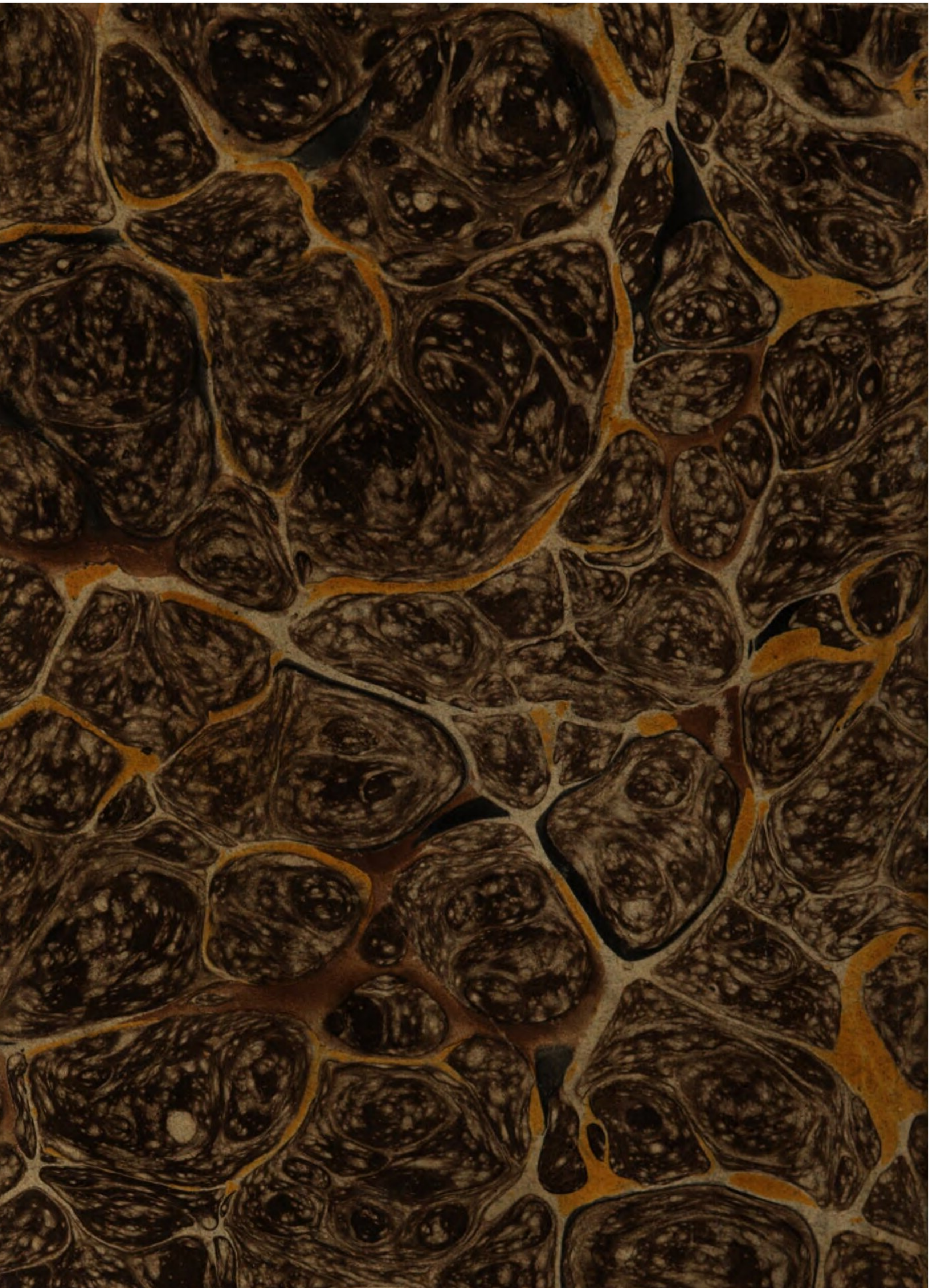

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Class. 401.

SBR069027172366

Blanchard sc.

M. T. Cicero's

Dialog

über

das höhere Alter

und

von den besten Gesetzen

aus dem Lateinischen übersetzt

von Joh. Mich. Heinze.

Wien und Prag
bey Franz Haas. 1808.

Dem

Wohlgebohrnen und Hochgelehrten

Herrn

Conrad Arnold Schmid,

Professor der Theologie am Collegio Carolino,
auch Canonico in Braunschweig.

Wundern Sie sich nicht, Theuerster Freund, daß Sie hier einmahl einen gedruckten Brief von mir lesen sollen. Sie haben das schon längst verdient, und auch vermuthen müssen. Schon vor mehr als dreyßig Jahren ehrten Sie Ihren damahls noch neuen Freund auf solche Art. Hiernächst sind Sie, ohne Ausnahme, der allergefälligste Leser meiner Schriften. Sie nehmen alles, was ich Ihnen zuschicke, so liebreich an, beurtheilen es so billig und gütig, ertheilen Ihren Beyfall mehrentheils so freygebig, und versagen ihn auch dem kleinsten und geringsten nicht gänzlich. Diese Billigkeit, mit welcher Sie allenthalben mehr auf das Gute,

als auf Fehler achten (so wenig diese Ihrem feinen und richtigen Geschmacke, oder Ihrer Gelehrsamkeit verborgen bleiben) ist zwar ein Theil Ihres liebenswürdigen Charakters; doch macht sie die Aufrichtigkeit Ihres Urtheils niemahls verdächtig; weil diese Tugend Ihnen eben so sehr eigen ist, als jene. Der Werth aber Ihres gelehrten Urtheils kann keinem zweifelhaft seyn, welcher sich erinnert, daß selbst Lessing Sie so gern zum Richter seiner Schriften gemacht, und daß er Ihnen seine Briefe über den Berengar von Tours, öffentlich zugeschrieben habe. Lassen Sie mich also immer bey einer geringern literarischen Frucht, bey dieser Uibersetzung einer Ciceronischen Schrift, eben das thun, und damit zugleich unserer alten Freundschaft ein Denkmahl setzen, welches zwar nicht aere perennius seyn mögte, (denn bey der übergroßen Menge Schriften, da immer die neuesten die ältern zu vertreiben, und in Vergessenheit zu bringen drohen, wäre die Hoffnung wohl zu dreist) welches aber doch gewiß länger dauren wird, als ich selbst.

Das Geschäft, die Alten zu übersetzen, welches, Sie mein theurer Freund,

mit mir billigen, ist doch oft sehr widerwärtigen Urtheilen unterworfen. Einige loben es, und halten gute Uibersetzungen der beßten Griechen und Lateiner für ein gutes Mittel, die Originalien selber leichter und besser zu verstehen; folglich die Lust zu den alten Sprachen selbst bey der Jugend anzufachen, und zu vermehren: andere glauben gerade das Gegentheil, und schreyen, daß die Jugend dadurch faul gemacht, und der Barbarey und Unwissenheit die Thüre geöffnet werde. Das letzte ist durch keine sichere Erfahrung erweislich: wohl aber das erste. Denn wer zum Griechischen und Lateinischen wirklich Lust hat; wer glaubt, daß er beyde Sprachen gründlich zu verstehen, die letztere auch gut zu schreiben nöthig habe, der läßt sich durch keine Uibersetzungen davon abwenden: er braucht sie vielmehr, um es desto geschwinder zu lernen. Als die Griechische Sprache in Italien wieder bekannt wurde, und unzählige Liebhaber fand, beförderten Marsilius Ficinus, Theodor v. Gaza, der Cardinal Bessario, Angelus Politianus, Hermolaus Barbarus, Laurentius Valla, und etwas später Erasmus, Hieronymus Wolf, Eobanus Hessus u. a. die eifri-

ge Erlernung derselben durch Lateinische Uiberse-
tzungen der wichtigsten Griechen, und alle Welt
gestund, daß sie sich um die Gelehrsamkeit und
um die Griechische Literatur verdient machten.
Ein Jahrhundert später gedachten Lorenz Rho-
domann, Henr. Stephanus, Frisch-
lin, Leunklaw, Isaak Casaubonus
u. s. w. den Fleiß im Griechischen durch ihre
schönen Uibersetzungen gewiß nicht zu hindern,
eben so wenig, als noch zu unsern Zeiten je-
mand auf den Einfall gekommen, Geßnern
wegen seiner herrlichen Uibersetzung der Orphi-
corum, oder des Lucian, dergleichen Vorwurf
zu machen. Man hat vielmehr die Arbeit aller
dieser Männer mit vielem Danke angenommen,
und sie werden auch deßwegen einmüthig und
mit Recht als Beförderer der Gelehrsamkeit ge-
rühmt. Nicht weniger Lob und Dank haben in
Frankreich Dacier mit seiner Ehegenossen,
Boileau, Charpentier, Olivet u. a.
für gleiche Bemühungen am Griechischen und
Lateinischen Skribenten eingeerntet. Warum
werden denn die teutschen Uibersetzer von ihren
gelehrten Landsleuten so nachtheilig beurtheilt?
Ich wiederhohle hier nicht, was ich schon vor
den übersetzten Reden des Cicero gegen unsere

Verächter geschrieben habe. Aber lernen wir nicht die Griechische und Lateinische Sprache, wenigstens diese, mit Hülfe der Teutschen? Kann eine gedruckte Uibersetzung, die man nachsieht, dazu nicht eben so gut dienen, als eine mündliche, die der Lehrer gibt? eine mit möglichem Fleiße verfertigte eben so gut, als eine, die beym Vorlesen und Erklären, auch von einem geschickten Lehrer, auf der Stelle gegeben wird? Denn nur von guten, d. i. richtigen und deutlichen Uibersetzungen ist die Rede: der schlechten nehme ich mich nicht an. Will man einwenden, daß auch die beßten den Verstand ihres Schriftstellers nicht allezeit getroffen haben: so gilt das auch von den Lateinischen der Griechen, die von den gelehrtesten Männern herkommen, ja auch von den beßten Auslegern, deren lateinische Anmerkungen hochgeschätzt, und zu Rathe gezogen werden. Können nicht auch die jungen Leser der Originalien mit Hülfe guter Uibersetzungen mehrere Werke durchgehen, das Ganze derselben besser übersehen, die Kunst in der Erfindung und Anordnung, die Verbindung der Materien wahrnehmen, und die ganze Ausführung leichter bemerken und beurtheilen, auch selbst zur künftigen Nachahmung?

Diese Vortheile kommen ganz gewiß der verständigern und größern Jugend, aber auch nicht selten den Lehrern selbst zu statten, wenn sie jene nächst der Sprache und ihren Schönheiten, auch mit dem Inhalte der Bücher, und mit dem Geschmacke und Geiste jener Nationen und Zeiten bekannt zu machen suchen. Wenn daher der rechte Verstand der Skribenten, bey beyden Sprachen, der vornehmste, und bey der Griechischen, der einzige Zweck ist, sie zu lernen, so sehe ich nicht, wie man Männer, deren Amt und Wunsch es ist, sie zu lehren, und in Liebe und Hochachtung zu erhalten, beschuldigen könne, daß sie durch teutsche Uibersetzungen der besten Schriftsteller sich selbst, ihrer Absicht, und ihrem Berufe entgegen arbeiteten. Denn Griechisch schreibt man doch nun schon lange nicht mehr: und es ist auch besser, daß alle Gelehrte in Einer, als in zwey Sprachen zu einander reden. Der Eifer aber und die Geschicklichkeit Latein zu schreiben nimmt allerdings bey den Studirenden in den allermeisten, wo nicht in allen Schulen und Gymnasien gleichfalls sehr ab: aber gewiß nicht durch Schuld der teutschen Uibersetzungen der Alten: sondern weil sie in der Welt und selbst gelehrten Republik im-

mer entbehrlicher wird: da alle Akademien die Wissenschaften in teutscher Sprache lehren, alle Bücher teutsch geschrieben werden, und kein Buchhändler mehr lateinische lebender Gelehrten verlegen will. In der That ist die wahre Latinität, und eine reine Schreibart zu allen Zeiten, die Gabe nur weniger Gelehrten gewesen. Wer mag es also mit Recht tadeln, daß bey der ungemeinen Erweiterung aller Wissenschaften, und bey der erstaunlichen Mannigfaltigkeit der Sachen, wovon man jetzt Bücher schreibet, und wovon es auch wohl dem größten Lateiner, wo nicht unmöglich, doch gewiß sehr schwer fallen sollte, gut zu schreiben, unsere Gelehrten lieber gutes, vernehmliches Teutsch, als schlechtes, dunkles und gezwungenes Latein schreiben wollen? die akademischen Promotionen sind in den meisten Fakultäten unnöthig geworden: daher auch die öffentlichen Disputationen größtentheils abgekommen sind, und wo sie irgend noch geschehen müssen, da gelten allenfalls Barbarismen und Solöcismen eben so gut, als richtige Sprache. Selbst der ehrenvolle Nahme, Professoren, verschwindet auf den hohen Schulen immer mehr, und es werden allerley Räthe aus ihnen. Räthe aber haben noch wohl nöthig La-

tein zu wissen, aber nicht zu schreiben. Alle diese Ursachen der abnehmenden Liebe des Lateins haben nichts mit den teutschen Uiberseţzungen griechischer und lateinischer Bücher zu thun, und liegen sogar auſſer dem Bezirk der Schulen und Gymnasien. Ja, diese mögen sich sträuben, so sehr sie wollen, und noch so viel Programmen zur Behauptung des Lateins schreiben, so müssen sie doch froh seyn, wenn einer oder der andere ihrer Schüler darin erträglich schreiben lernet, die meisten übrigen aber so weit kommen, daß ste griechische und lateinische Schriftsteller lesen, und richtig, mit Gewißheit verstehen können: und dazu sind doch gute teutsche Uiberseţzungen bey beyden ganz unwidersprechlich, eben so wohl behülflich, als gute lateinische bey den Griechen von jeher gewesen, und noch sind.

Aber die Studirenden und Philologen sind ja nicht das ganze sogenannte Publicum der Uibersetzer. Die Lobsprüche, welche den Alten noch stets, theils von gelehrten Kennern, theils von gutherzigen Leuten gemacht werden, sammt der jetzt herrschenden unersättlichen Begierde zu lesen, in allen Ständen, macht viele neugierig auf die Schriften derselben. Sollten wir diese Gelegenheit nicht nutzen dürfen, die Kenntniß

der alten Weisen und ihrer Weisheit gemeiner zu machen? Sollte es nicht auch einigermassen verdienstlich seyn, manche Leser von den unnützen Romanen und allerley schlechten und schädlichen Schriften abzuziehen, und zu den bessern des Alterthums hinzu locken? Gesetzt also, unsere Uibersetzungen wären nicht für die Schulen und Gymnasien, so wären sie darum doch nicht verwerflich: sie wären für die Welt, und für unzählige Personen, die alle Achtung auch der Gelehrten verdienen, und für welche diese auch zu sorgen, sie zu belehren, und zu vergnügen berufen sind. Wer sie also in seiner Schule nicht leiden will, der weise sie heraus, aber er verbanne sie nicht aus der Welt, und erkläre sie des Lichtes vor unwürdig.

Sie wissen es, mein werthester Herr Professor, und ich gestehe es hier nicht ungern, daß ich es von meinen Pförtnischen Schuljahren an für etwas Schönes und Großes gehalten habe, die klassischen Schriftsteller recht gut Teutsch zu übersetzen, und ich las daher einige Stücke des sel. May aus dem Seneka, nebst andern von den Mitgliedern der Teutschen Gesellschaft, ungemein gern, und suchte ihnen nachzufolgen. Daß aber solches meine Liebe zum

Latein und zu den Autoren selbst, geschwächt hätte, weiß ich mich nicht zu erinnern. Unser seliger Geßner bestärkte mich in diesem Geschmacke, indem er einige meiner Versuche aus dem Seneka sehr lobte, und zu erkennen gab, wie viel er auf gute Uiberseţungen der Alten hielte; weil sie das geschickteste Mittel wären, das Gute, welches sie enthielten, und besonders den richtigen Geschmack in allen schönen Wissenschaften, unter unserer Nation auszubreiten. Ernesti dachte freylich anders, und machte nichts daraus: verachtete sie aber doch nicht so gänzlich, wie sein gelehrter Nachfolger, und beyder Schüler thun. Ich weiß, Sie geben dem Urtheile des in allen Stücken billigern, unparteyischern und freyerdenkenden Geßners, unsers Lehrers, den Vorzug vor seinem Freunde, den wir sonst auch sehr hoch schätzen, dessen supercilium aber in diesem und andern Stücken auch manche seiner Schüler nicht in Abrede sind. Nehmen Sie also, mein Liebster Freund, auch diese kleine Arbeit eben so gefällig auf, als die vorigen von gleicher Art. Sie werden eine Abhandlung von den Fetialen des alten Roms angehängt finden, an welche mich ein Paar Stellen des Cicero in seinem Gesetzbuche

erinnerten. Sie hat Herrn Just. Christian Stuß, jetzigen Superintendenten zu Waltershausen im Gothaischen, zum Verfasser, einen ungemein gelehrten Philologen, welcher sie 1757 zu Ilfeld geschrieben, wo er damahls Prorector war, und sie ist in demselben Jahre ohne seinen Nahmen, mit Geßners Vorrede gedruckt. Ihren Werth beweiset ein solches Zeugniß genugsam: außerdem hat mich aber auch die alte Freundschaft mit dem vortrefflichen Verfasser, welche noch etliche Jahre älter ist, als die unsrige, veranlasset, die kleine Schrift mit seiner Einwilligung hier beyzufügen, damit sie nicht verloren ginge, oder doch mehrern bekannt würde, da der erste Druck nicht sehr weit gekommen zu seyn scheinet. Ich weiß diese Ursachen haben Ihren Beyfall, der Sie selbst ein großes Vergnügen darin finden, die Verdienste und das Gute Ihrer Freunde zu rühmen und bekannter zu machen. Nun leben Sie recht wohl, und genieſſen noch lange, bey aller der bisherigen Munterkeit des Geistes und des Leibes, Ihre häusliche Glückseligkeit unter den beßten Kindern, welche Sie jederzeit mit so vielem Rechte für die beßte und wahreste in diesem irdischen Leben gehalten, und dem lautesten

schriftstellerischen Ruhme weit vorgezogen haben. Ich weiß, Sie lieben mich noch ferner, wie ich Sie bis ans Ende meines Lebens, als

Ihren

Weimar,
den 1ten October,
1783.

getreu ergebensten Freund und Diener
Joh. Mich. Heinze.

Marci Tullii Ciceronis

Von den beßten Geſetzen.

Erſtes Buch.

Attikus, Marcus und Quintus Ciceor.

Attikus.

Dort sehe ich nun selbst den Heyn, und hier die arpinatische Eiche, wovon ich in deinem Marius so oft gelesen habe 1). Wenn die berühmte Eiche noch steht, so muß es diese seyn. Denn sie ist wirklich alt.

Quintus. Freylich steht sie noch, und wird ewig stehen: denn die Dichtkunst hat sie gepflanzt 2). Von keinem Gärtner kann ein so lange daurender Stamm gepflanzet werden, als von einem Poeten in seinen Versen.

Attikus. Wie meinst du das, Quintus? und was pflanzen die Poeten? mich dünkt, mit

1) Marius. Ein jugendliches Gedicht des Markus Cicero, zum Ruhme dieses Helden. Die Verse welche hier gemeint werden, stehen im 1. B. 47. Kap. von der Wahrsagerey, oder de Divinat.

2) Die Dichtkunst. Lat. ingenium, eigentlich der Geist oder der Witz eines Dichters. Aber Cicero braucht dieses Wort sehr oft von der Dichtkunst und Beredsamkeit.

diesem Lobe deines Bruders machst du dir selber ein Compliment 3).

2 Quintus. Immerhin! Genug, so lange man lateinische Bücher lesen wird, kann es dieser Stelle nie an einem Baume gebrechen, welcher des Marius Eiche heisset. Ja, man wird eben das von ihm sagen, was Scävola von meines Bruders Marius:

Er lebt und graut auf grenzenlose Zeiten 4).

Oder hat nur dein Athen auf seiner hohen Burg einen Oelbaum unsterblich erhalten können 5)? — Und wenn Ulyß beym Homer erzählet, er habe zu Athen einen hohen, noch jungen Palmbaum gesehen, so zeigen die Einwohner denselben noch heutiges Tages: vieler andern Sachen zu geschweigen, deren Gedächtniß sich an manchen Orten länger erhält, als sie selbst, natürlicher Weise, bestehen können. Der fruchtbare Eichbaum, aus welchem

Zevs gelber Bothe sich mit Majestät
Empor geschwungen,

3) Dir selber. Quintus Cicero war ein Dichter, noch mehr, als sein Bruder. Er hat Tragödien geschrieben, die nicht mehr vorhanden sind. S. Epist. ad Qu. fratr. 2, 16. 3, 6.

4) *Canescet* seclis innumerabilibus.

5) Oder hat nur. Im Lat. ists keine Frage, und hiesse genauer: „Es wäre denn, daß nur dein „Athen — hätte erhalten können." Aber das folgende ließ sich so besser damit verbinden. Die Stelle im Homer ist im 6. Buche der Odyssee, im 162. V. befindlich.

mag also dieser jetzo noch wohl seyn. Sollte ihn aber einst ein Sturmwind oder das Alter vernichten, so wird doch immer eine Eiche hier stehen, die man des Marius Eiche nennen kann.

Attikus. Nun, so glaube ichs: Aber jetzt frage ich nicht dich, Quintus, sondern den Dichter selbst, ob deine Verse diese Eiche gepflanzet haben, oder ob Du die Begebenheit mit dem Marius wirklich also hast erzählen gehöret, wie du sie beschreibest? 3

Markus. Darauf will ich dir gerne dienen; aber nicht eher, bis du mir auch eine Frage beantwortet hast, Attikus. Obs wahr ist, daß Romulus nach seinem Abschiede 6), nicht weit von deinem Garten, auf und nieder gegangen, und dem Prokulus gesagt hat, Er wäre nun ein Gott, und hiesse Quirin; wobey er zugleich befohlen, auf derselben Stelle einen Tempel zu weihen? ferner, daß zu Athen, auch nicht weit von deinem vormahligen Hause, Boreas die Orithyia aufgehoben und weggeführet hat? Denn das wird auch erzählt 7).

Attikus. Was willst du damit? und warum fragst du das? 4

Markus. O! zu keinem andern Ende, als daß du nicht gar zu genau nach solchen alten Erzählungen forschen sollst.

6) Abschiede. Nähmlich von der Erde und von seinem Volke, in einem Gewitter. Liv. 1, 16.

7) Erzählt. Nähmlich von den Dichtern und Mythologen. S. auch Ovidii Verwandlungen im 6. B. 677 und f. VV.

Attikus. Es steht aber vieles in deinem Marius, wobey man fragt, obs wahr oder erdichtet sey? Und manche verlangen wirklich, bey so neuen Geschichten, und da du selbst von Arpinum bist, eine strenge Genauigkeit von dir. —

Markus. Und ich versichere, daß ich gar nicht gern für einen Lügner mögte gehalten werden: indessen, lieber Titus, ists doch etwas ungeschickt, daß die Leute, welche du meinest, in einem solchen Versuche 8) so scharf auf Wahrheit dringen, als ob von einem gerichtlichen Zeugen, nicht von einem Poeten, die Rede wäre. Ohne Zweifel werden sie auch glauben, daß Numa wirklich mit der Egeria Unterredungen gepflogen 9); und daß ein Adler dem Tarquinius den Spitzhut aufgesetzt habe 10)?

Quintus. Wie ich sehe, Bruder, so glaubest du, daß in der Geschichte andere Gesetze zu befolgen seyn, als in Gedichten.

Markus. Freylich, Quintus: Denn dort sucht man Wahrheit, hier mehrentheils nur Vergnügen: und doch hat Herodot, der Vater der

8) Solchen Versuche. Nähmlich eines jungen Poeten. Ernesti will den Versuch lieber von einer kleinen Schrift verstehen.

9) Egeria. S. Liv. 1, 19. Ovid. Fast. 3, 275.

10) Spitzhut. apicem. Livius hat nur pileum, 1, 34. Der Spitzhut gehörte eigentlich für die Priester. Aber die Könige von Rom waren zugleich Priester, wie bey mehrern Völkern.

Geschichte, deßgleichen Theopomp 11) unzählige Mährchen.

Attikus. Nun habe ich die lange gewünschte Gelegenheit, und ich werde sie nicht aus den Händen lassen.

Markus. Und wozu, Titus?

Attikus. Man verlangt, oder besser zu sagen, man liegt dir schon längst an, daß du eine Geschichte schreibest. Denn man glaubt unter deinen Händen werde dieselbe so gerathen, daß wir Griechenland auch darin nicht weiter nachstehen dürfen. Wenn ich auch meine eigene Meinung davon sagen soll, so bist du ein solches Geschenk nicht nur den Liebhabern der Wissenschaften, sondern auch dem Vaterlande schuldig; damit es dir, wie seine Erhaltung, also auch seinen Ruhm verdanke. Denn die Geschichte fehlt unserer Literatur noch, wie ich selbst sehe, und auch von dir oft sagen höre. Du bist aber am beßten im Stande, diese Lücke auszufüllen; weil das Werk, nach deinem eignen Urtheile, große Beredtsamkeit erfordert. Laß dich 6 also von uns erbitten, und nimm dir Zeit zu dieser Sache, die unsere Landsleute entweder noch gar nicht kennen, oder noch nicht versucht haben. Denn wenn ich nach den Jahrbüchern der Großpriester, die so äußerst mager sind 12), entweder

11) Theopomp. Ein Schüler des Isokrates und Zeitgenosse des Demosthenes.

12) Mager, jejunius, wie viele ansehnliche Gelehrte zu lesen rathen. cf. de Orat. 2, 12. Diese Jahrbücher waren eigentlich die Chronik von Rom, welche der

den Fabius, oder deinen Cato, den du so gerne rühmest, oder den Piso, Fannius und Vennonius zur Hand nehme, so finde ich zwar bey dem einen immer etwas mehr Kraft, als bey dem andern, aber sie sind doch alle zusammen äußerst schwach und dürftig. Antipater, des Fannius Zeitgenosse, erhebt seine Stimme etwas mehr: sein Ton ist zwar grob und rauh, es fehlt ihm an Politur und Kunst, aber er konnte doch die andern erinnern, mit mehr Sorgfalt zu schreiben. Auf ihn folgten die Gellier, Clodius, Asellio, aber sie kommen nicht an den Cölius, sondern bleiben bey der matten und ungeschliffenen Schreibart der vorigen. Soll ich den Macer 13) auch mitzählen 13)? Seine Geschwätzigkeit ist nicht ganz ohne Witz; der aber nicht von der philosophischen Art der beredten Griechen, sondern aus armseligen lateinischen Schriften erborgt ist. Er mischt gern lange Reden ein, die aber bis zur äußersten Unverschämtheit abgeschmackt sind. Sein Freund Sisenna hat unsere Scribenten alle übertroffen, es müßten denn manche ihre Schriften noch nicht

7.

jedesmahlige Großpriester halten, und am Ende eines jeden Jahres in seinem Hause öffentlich aufhängen mußte. Diese Gewohnheit ist um das Jahr 620 abgekommen.

13) Macer mitzählen. Von allen hier genannten lateinischen Geschichtschreibern ist nichts übrig geblieben. Was man von ihnen und ihren Werken noch weiß, hat Vossius de Histor. Lat. gesammlet.

herausgegeben haben 14), daher man von ihnen nicht urtheilen kann. Aber als Redner hat er unter euch noch nie eine Stelle gehabt, und in der Geschichte läuft er gewissen kindischen Schönheiten nach; wie er denn schwerlich einen einzigen Griechen, außer dem Clitarch, gelesen hat. Doch scheint der sein Vorbild zu seyn: und gesetzt, er erreichte ihn, so wäre er von dem beßten gleichwohl noch ziemlich weit entfernet. Du mußt dich also dieses Geschäfts annehmen, wie man es auch von dir erwartet: oder ist etwa Quintus andrer Meinung?

Quint. Nein, gar nicht! Wir haben viel- 3 S.
mehr oft davon gesprochen; sind aber in einer gewissen Kleinigkeit uneins.

Attikus. Welches wäre die? 8.

Quint. Wo er seine Geschichte anfangen soll. Ich behaupte, ganz von vorne. Weil die ersten Zeiten so beschrieben sind, daß man sie gar nicht mehr lieset. Er aber will die Geschichte seiner Zeit beschreiben, welche die Begebenheiten enthält, die er selbst erlebet hat.

Attikus. Dieser Meinung bin ich auch. Denn unsere Zeit ist reich an den wichtigsten Sachen: auch wird er da Gelegenheit haben, die Thaten seines großen Freundes, des Cnejus Pompejus, zu verewigen, und auf sein eigenes, so sehr denkwürdiges Jahr zu kommen: welches alles ich ihn

14) Noch nicht herausgegeben. Er meint vielleicht den Luccejus, Cic. ad Famil. 5, 12. Sallust und andere, die damahls lebten.

lieber will erzählen hören, als das alte Mährchen von Romulus und Remus.

Markus. Ich höre freylich, daß man diese Arbeit schon lange von mir fordert, Attikus, die ich auch gern vornehme, wenn ich irgend Zeit und Muße dazu finden könnte. Denn ein so wichtiges Werk darf nicht neben andern Geschäften, noch mit beschwertem Gemüthe, angefangen werden. Es gehört beydes dazu, daß man von Sorgen, und auch von Geschäften gleich frey sey.

Attikus. Ey! wer hat dir denn zu deinen übrigen Schriften, die du in größerer Anzahl, als kein andrer, ausgefertiget hast, Zeit und Muße gegeben?

Markus. Es fallen doch bisweilen kleine Zeiten aus, die ich nicht ungebraucht lasse: als, wenn ich etliche Tage auf dem Lande seyn kann; da ich mir denn etwas zu schreiben vornehme, das sich binnen solcher Zeit endigen läßt. Mit einer Geschichte kann man aber anders nicht anfangen, bis man sich ganz frey gemacht hat, und sie läßt sich auch in kurzer Zeit nicht endigen. Habe ich denn eine Sache angefangen, und man ruft mich zu etwas andern ab, so werde ich verdrießlich: auch kann ich den abgerissenen Faden nicht so leicht wieder anknüpfen, als ich ein angefangenes Werk vollende.

Attikus. Mich dinkt, das alles heißt so viel, du verlangst eine Gesandtschaft 15), oder eine

15) Eine Gesandtschaft Legationem, nähmlich liberam, wie man zu reden pflegte. d. i. Eine vom Senat gegebene Erlaubniß, vermöge welcher sich ein

dergleichen freye Entfernung von der Stadt, und von ihren Geschäften.

Markus. Ich rechnete vielmehr auf die Ruhe, die mir mein Alter geben sollte, besonders, wenn ich mir vorbehielte, nach väterlicher Weise, im Lehnstuhle, einen jeden, der meinen Rath begehrte, Bescheid zu ertheilen, und was einem nicht unthätigen Greise zukömmt, mit Vergnügen und mit Ehren zu erfüllen. Denn so könnte ich eurer Forderung, und wohl mancher noch größern und nützlichern, so viel Zeit schenken, als ich wollte.

Atticus. Ich sorge aber, von dieser Ursache 16) wird niemand wissen, und du wirst immer genug zu reden haben, zumahl da du dich geändert und eine andre Art angenommen hast; fast wie dein Freund Roscius, da er alt wurde, die Mensur seines Gesanges änderte, und die Flöten selbst langsamer spielen ließ: eben so pflegest du an der Heftigkeit der vorigen Anstrengung immer mehr nachzulassen, und deine Rede ist jetzo von der Gelassenheit der Philosophen wenig unterschieden. Da 4 E. 11.

Senator, der sie erhalten hatte, außer Italien, in einer beliebigen Provinz unter dem Titel eines Römischen Gesandten oder Abgeordneten, so lange er wollte, aufhalten, seine Privatgeschäfte betreiben, und aller Ehre und Vortheile eines wirklichen Gesandten oder Abgeordneten des Senats zu genießen pflegte. Cicero war aber kein Freund solcher Gesandtschaften, welche den Provinzen oft zur großen Last fielen: daher er sie ehemahls abzuschaffen gesucht hatte.

16) Dieser Ursache. Warum du dich zur Ruhe setzest.

du diese Manier auch im höchsten Alter noch wirst aushalten können, so sehe ich leicht, daß man dich mit gerichtlichen Reden nicht verschonen wird.

12. Quint. Ich dächte aber doch, unser Volk würde sich deine Entschliessung gefallen lassen, wenn du dir davor die Rechtsgelehrsamkeit erwähltest; und das solltest du, wenns dein Ernst ist, nur einmahl versuchen.

Markus. O ja, Quintus, wenn ich es nur mit Sicherheit versuchen könnte. Aber ich fürchte, daß ich mir noch mehr Arbeit auflade, anstatt sie zu mindern, wenn zu meinem gewöhnlichen Geschäft vor Gericht, in welchem ich nie ohne sorgfältige Vorbereitung auftrete, die Auslegung der Gesetze hinzukömmt, eine Arbeit, die mir zwar an sich selbst nicht verdrießlich wäre, die mich aber doch verhindern würde, auf meine Reden zu denken, welches ich, in keiner, nur etwas wichtigen Sache, jemahls zu unterlassen, gewagt habe.

13. Attikus. Warum nimmst du denn also in solchen Nebenstunden diese Materie nicht vor, und schreibest gründlicher über das bürgerliche Recht als andre vor dir? Denn ich erinnere mich, daß du von deiner ersten Jugend an, die Rechte studiret hast, da ich den Scävola auch noch oft besuchte, und ich habe nie bemerkt, daß du bey deiner Ausübung der Beredtsamkeit das bürgerliche Recht vernachlässiget hättest.

Markus. Du forderst mich zu einer weitläuftigen Abhandlung auf, Attikus, die ich aber doch nicht ablehne, wenn nicht irgend mein Bruder lieber von andern Sachen sprechen will. Wir haben

doch nichts zu thun, und so will ich euch gern damit unterhalten.

Quintus. Ich werde dir mit Vergnügen zuhören: denn was könnte mir lieber seyn, oder wie könnte ich diesen Tag besser zubringen?

Markus. So dächte ich, wir gingen nach 14. unserm gewöhnlichen Spatzierplatze, wo die Bänke stehen, da wir uns setzen können, wenn wir des Gehens müde sind. An Vergnügen wird es uns nicht fehlen, wenn eine Frage die andere hervor bringt.

Attikus. Sehr gern: Laß uns hier den schattigten Weg am Rande des Wassers hin nehmen. — Nun sey so gut, und eröffne uns deine Gedanken von dem bürgerlichen Rechte. —

Markus. Soll ich nun? — Mir ist nicht unbekannt 17), daß die größten Männer unsrer Stadt gewohnt gewesen, die Gesetze zu deuten, und dem Volke rechtliche Bescheide zu ertheilen. Ihr Beruf war groß, sie blieben aber bey Kleinigkeiten stehen. Denn was ist so wichtig, als das Recht der Stadt? was ist aber auch geringer, als die gewöhnliche Verrichtung derer, bey welchen man Rath hohlet? obs gleich vor das Volk immer eine Wohlthat ist. Ich will eben nicht leugnen, daß Männer, welche sich solcher Verrichtung unterzogen, das allgemeine

17) Unbekannt nach Davisio, Egone sc. ordiar; Memini, summos fuisse &c. Ernesti liest: Ego memini. Aber so wäre das pronomen sehr überflüssig, und gegen die Art des Cicero, welcher es, so voran, immer mit einer Partikel setzet, als ego vero, certe, quidem, sane &c.

Recht verstanden haben: genug, sie haben nur unser bürgerliches Recht, wie man es nennt, so weit getrieben, daß sie dem Volke daraus rathen könnten. Jenes ist den meisten unbekannt; und in den Gerichten minder nothwendig. Was verlangest du also eigentlich von mir? Soll ich über das Recht der Dachtraufen, oder der Wände schreiben? Soll ich Formeln der Gelöbnisse, oder solche Formeln sammlen, wonach man eine Klage anstellen kann? Dergleichen Schriften sind ja von andern gut genug vorhanden: und ich zweifle sehr, daß Eure Erwartung auf solche geringe Sachen gerichtet sey.

SC. Attikus. Weil du fragest, was ich erwarte: so hast du doch von der beßten Verfassung eines Staats geschrieben: ich wünsche daher, daß du eben so von den Gesetzen schreibest. Denn das hat dein berühmter Plato auch gethan, den du so bewunderst, den du allen Philosophen vorziehest, den du am meisten liebest.

Markus. Wenn also derselbe mit dem Clinias aus Creta, und mit dem Magillus von Lacedämon, an einem Sommertage, wie er schreibt, in den Cypressengängen bey Cnosus, und in dem dortigen Heyne spatzieret, bald stille steht, bald sich setzet, und von den mancherley Verfassungen der Republiken, und den beßten Gesetzen philosophiret: so willst du, daß auch wir unter diesen hohen Pappeln, an diesem grünen und schattigten Ufer, bald auf und nieder gehend, bald sitzend, über diese Materien ausführlichere Untersuchungen anstellen, als einem Advokaten vor Gericht nöthig sind?

Attikus. Ja, eben die möchte ich gern 16
hören.

Markus. Und was sagt Quintus?

Quintus. Auch mir wird nichts lieber seyn.

Markus. So recht! Denn das glaubet mir, daß keine andere Untersuchung so klar beweise, wie gütig die Natur sich gegen den Menschen erzeiget habe, wie viele kostbare Schätze in der menschlichen Seele liegen, welches die Bestimmung und das eigentliche Geschäft sey, wozu wir gebohren, und in die Welt gesetzet sind? Worin das Band der Menschen bestehe, und die Gemeinschaft, welche die Natur unter ihnen gestiftet hat? Denn nur durch solche Untersuchungen kann die Quelle der Gesetze und des Rechts ausfindig gemacht werden.

Attikus. Du willst also nicht, daß die Rechts- 17
wissenschaft aus dem Anschlage des Prätors 18), wie die meisten jetzt thun, oder, wie die Alten, aus den Zwölf Tafeln, sondern aus dem Innersten der Philosophie geschöpfet werde?

Markus. Ist doch auch der Zweck dieser Unterredung nicht, andern rechtlichen Rath zu geben,

18) Anschlage des Prätors. Lat. Edictum Prætoris, hieß der Anschlag oder das Placat, vornehmlich des Stadt-Prätors (prætoris urbani) welcher in bürgerlichen Händeln das Recht sprach; worin er seine Proceßordnung öffentlich bekannt machte, und die Gesetze der XII Tafeln, in manchen Stücken, ergänzte, schärfte, milderte, auch wohl änderte und verbesserte: daher diese Anschläge in der Folge, den Gesetzen gleich geachtet worden, und den Nahmen Jus honorarium erhalten haben.

oder auf jede Rechtsfrage zu antworten. Das mag immer etwas Großes heißen, wie es auch ist, und ehemahls von vielen vornehmen Männern, jetzt von einem einzigen, mit vorzüglichem Beyfall und großer Einsicht geschieht 19): wir aber wollen vielmehr die ganze Frage von dem gesammten Rechte und den Gesetzen mit unserer Untersuchung umfassen, und das sogenannte bürgerliche Recht in den kleinen und engen Kreis der Natur zusammen drängen. Denn unser Vorhaben ist, die Natur des Rechtes zu erklären, welche aus der menschlichen Natur herzuleiten ist: weiter haben wir die Gesetze zu untersuchen, wornach die Staaten zu regieren sind: alsdenn kommen wir erst auf die geschriebenen und ordentlich verfaßten Rechte und Satzungen der Völker: da wir denn auch die sogenannten bürgerlichen Rechte unsers Volkes antreffen werden.

CC. Quintus. Nun wahrhaftig, Bruder, du hob-
118 lest das, was wir zu wissen begehren, weit her, und, wie es seyn muß, recht von der Quelle. Die das bürgerliche Recht anders lehren, sind nicht sowohl Lehrer der Gerechtigkeit, als der Kunst zu rechten.

Markus. Nicht so, Quintus: Unwissenheit des Rechts macht streitsüchtig, nicht Wissenschaft desselben. Doch davon hernach. Jetzt laß uns die Quellen des Rechts aufsuchen.

19) Von einem einzigen — geschieht. Er meint den Servius Sulpicius, seinen Freund, welchen er an vielen Orten als den größten Rechtsgelehrten rühmet. S. de Offic. 2, 19. in Bruto c. 41. 42. Philipp. 9, 5.

Den gelehrtesten Philosophen hat es gefallen, die Untersuchung vom Gesetze anzufangen: und ich denke, mit Recht; wenn anders das Gesetz, wie sie es beschreiben, die höchste in der Natur wesentlich gegründete Ursache ist, welche befiehlt, was geschehen soll, und das Gegentheil verbiethet. Wenn eben diese Ursache von der Seele des Menschen erkannt und genehmigt ist, heißt sie Gesetz. Daher schliessen sie, die Klugheit sey das Gesetz 20), welches gebiethet, gerade zu handeln, und Abweichung untersaget: sie meinen auch, dasselbe sey bey den Griechen von zutheilen genannt, weil es einem jedweden das Seine zutheilet 21); in unserer Sprache kömmt sein Nahme, wie ich glaube, von wählen 22). Denn wie jene den Be- 19

20) Die Klugheit | sey. Lat. *prudentiam* esse legem, *cujus* ea vis sit, ut *recte* facere jubeat, vetet delinquere. Cicero macht im 1. B. 5. C. von den Pflichten, mit den Stoikern, welchen er auch hier folget, die Klugheit, prudentiam, zur ersten der vier Tugenden, aus welchen das honestum erwächset: und versteht darunter alle wahre Erkenntniß, Einsicht und Wissenschaft, insonderheit auch dessen, was recht und unrecht ist. Ich bin daher zweifelhaft, ob hier nicht vielmehr zu übersetzen sey: Gesetz sey die Klugheit, welche gebiethet. Die Grammatik leidet beyde Uibersetzungen: aber die Sache erfordert wohl diese. Judicent perit.

21) νομος von νέμω.

22) lex von lego.

griff der Gleichheit, also nehmen wir den Begriff der Wahl zum Grunde des Gesetzes: wenigstens kommen beyde Begriffe dem Gesetze zu. Wenn das so recht geredet ist, wie es meinem Bedünken nach mehrentheils zutrifft, so ist der Ursprung des Rechts allerdings im Gesetze zu suchen. Denn dieses ist die Natur: es ist die Gesinnung, und die Vernunft eines Klugen: es ist die Richtschnur des Rechts und Unrechts. Weil ich aber in meinen Reden an die Sprache des Volks gewöhnt bin, so werde ich sie hier auch bisweilen gebrauchen müssen, und mit dem Volke das ein Gesetz nennen, was eine Sache schriftlich anordnet, die es will gethan oder unterlassen haben. Doch zur Gründung des Rechts wollen wir von jenem Gesetze den Anfang machen, welches älter ist, als alle vergangene Zeiten, als alle geschriebene Gesetze, oder als alle errichtete Staaten.

Quintus. Das ist allerdings besser, und der Absicht dieser Unterredung mehr gemäß.

Markus. Soll ich dir nun den Ursprung des Rechtes selbst aus seiner Quelle zeigen? Wenn wir die gefunden haben, so wirds nicht zweifelhaft seyn, wohin wir mit unserer Untersuchung zurückegeben müssen.

Quintus. Ich meines Theils bin damit zufrieden.

Attikus. So schreib mich denn auch zur Parthey deines Bruders.

Markus. Weil wir doch wohl die Verfassung des Staates beybehalten werden, welchen uns

Cei-

Scipio in den vorigen sechs Büchern 23), als den beßten vorgezeichnet hat: folglich alle Gesetze auf solche Staatsverfassung einzurichten sind: und die Anpflanzung der Sitten nach eben dem Plane geschehen muß, da nicht alles in die geschriebenen Gesetze kommen kann; so werde ich meinen Stamm des Rechts aus der Natur entspriessen lassen, und dieser Führerin in der ganzen Abhandlung nachgehen.

Attikus. Sehr wohl: diese Führerin wird uns gewiß nicht irren lassen.

Markus. Räumest du mir also das ein, 7 C.
Pomponius, (denn meines Bruders Meinung 21
weiß ich) daß durch die unsterblichen Götter, und durch deren Verstand, Gewalt, Willen und Wink, oder was sonst vor ein Wort meinen Sinn recht deutlich ausdrücken mag, die ganze Natur regieret werde? Denn wenn du das nicht zugibst, so müssen wir unsere Untersuchung lieber von dieser Frage anfangen.

Attikus. Ja, ich räume es ein, wenn du es verlangest. Denn ich hoffe, diese Musik der Vögel,

23) Sechs Büchern. Ein verlornes Werk des Cicero de republica, oder von der beßten Staatsverfassung. Der verstorbene Professor Schmauß zu Göttingen suchte in einer kleinen Abhandlung, die in den hannöverischen gelehrten Anzeigen von 1750, im neunzehnten Stücke steht, wahrscheinlich zu machen, daß dasselbe, mit goldenen Buchstaben geschrieben, noch in der Moldau, wenn ich nicht irre, vorhanden sey.

und dieses Rauschen der Flüsse, wird verhindern, daß kein Mitschüler mein Geständniß höre 24).

Markus. Dafür hast du dich wirklich zu hüthen. Denn sie gerathen, nach Art der gutherzigen Leute, leicht in Zorn: und so mögten sie es ahnten, daß du gleich den ersten Satz des schönen Buchs treulos verleugnest, wo ihr Meister 25) schreibet: „Die Götter sorgen für nichts; weder was sie „selbst, noch was andere angeht."

22 Attikus. Nur weiter. Denn mich verlanget zu hören, wozu du mein Gnständniß brauchen willst.

Markus. Das sollst du gleich erfahren. Dazu: das kluge, schlaue, vielfältige 26), witzige, merksame, verständige und erfinderische Geschöpf, welches der Mensch heisset, ist von dem höchsten Gotte mit vorzüglichen Gaben gezeuget. Denn unter so vielen lebendigen Wesen und Geschöpfen ist er ganz allein mit Verstand und Vernunft versehen, woran es den andern allen fehlet. Was hat aber, ich will nicht sagen der Mensch, sondern der ganze Himmel, und die weite Erde Herrlicheres, als die Vernunft? Ist sie zu ihrer Reife und Vollkommen-

24) Er meint die Epikurälsche Schule, welcher er sonst zugethan war; jetzt aber ihr, aus Gefälligkeit, indessen entsagen will.

25) Epicur: das Buch ist nicht mehr da.

26) Vielfältige, multiplex, das viele Falten hat, das Gegentheil von einfältig, simplex. Wem das Wort in diesem Verstande zu fremd scheinet, der setze listig an die Stelle.

heit gekommen, so erhält sie mit Recht den Nahmen
der Weisheit. Weil nun nichts besser ist, als Ver= 23
nunft: und diese sich in dem Menschen und bey Gott
findet, so stiftet die Vernunft die erste Gemeinschaft
zwischen Gott und dem Menschen. Ferner, Wesen
unter welchen eine Gemeinschaft der Vernunft ist,
die stehen auch in einer Gemeinschaft der richtigen
Vernunft: und da diese das Gesetz ist, so muß
man einräumen, daß die Menschen mit den Göt=
tern auch in einer Gemeinschaft des Gesetzes stehen.
Sind sie durch ein Gesetz verbunden, so verbindet
sie auch einerley Recht: Und so gehören sie, ver=
möge aller der Verbindungen, zu Einem Staate.
Gehorchen sie also einerley Befehlen, und Obrig=
keiten, so gehorchen sie noch vielmehr dieser himm=
lischen Einrichtung, und dem göttlichen Verstande,
folglich dem höchsten Gotte: daß also nun diese
ganze Welt für einen einzigen Staat zu halten ist,
zu welchem die Götter und die Menschen gehören:
weil auch in den Staaten der Stand der Familien 8C.
27), durch die männliche Sippschaft, nach einer ge= 24
wissen Regel, von welcher an seinem Orte, unter=
schieden wird, so trifft das in der großen Natur in
einem viel herrlichern und erhabnern Verstande ein,
daß die Menschen in einer Art der Anverwandtschaft
mit den Göttern stehen, und zu ihrem Geschlechte

27) Der Stand der Familien. Ob sie patricisch oder plebejisch sind, beurtheilt man nach der männlichen Sippschaft.] S. Ernesti in Clave. v. status.

gehören 28). Denn in der allgemeinen Naturlehre pflegen die Philosophen zu beweisen, (und ihr Beweis ist der Wahrheit gemäß) daß nach ununterbrochenen Umwälzungen des Himmels, endlich die rechte Zeit 29) gekommen sey, das menschliche Geschlecht zu pflanzen; welches denn über die Länder des Erdbodens ausgesäet und gepflanzet, und darauf mit dem göttlichen Geschenke der Seelen begabet worden. Ob auch gleich die Menschen andere Theile von sterblicher Art, woraus ihr Wesen besteht, angenommen hätten, welche daher auch gebrechlich und vergänglich wären, so habe ihnen doch Gott eine Seele anerschaffen, um welcher willen uns mit Wahrheit eine Anverwandtschaft mit den himmlischen Naturen zugeschrieben wird, daß wir von göttlichem Geschlechte und Stamme heissen können. Daher unter so vielen Gattungen der Lebendigen kein einziges, außer dem Menschen, einige Erkenntniß von Gott hat: unter den Menschen aber ist keine Nation so wild, und so unbändig, welche nicht wüßte, daß sie einen Gott erkennen müsse, wenn sie gleich nicht weiß, welche Vorstellung sie sich von

28) Zu ihrem Geschlechte. Weil sie nähmlich, wie oben stund, (§. 22.) von dem höchsten Gotte, gezeuget sind.

29) Die rechte Zeit. Lat. maturitas. Denn nach der Lehre der Stoiker ist der Himmel und die Gestirne von Ewigkeit, so auch ihre kreisförmige Bewegungen: die Menschen aber sind von göttlichem Samen aus der Erde entsprossen, und denn erst mit Seelen begabt worden. S. Lipsii Physiolog. Stoic. lib. 2. Diss. 20. und lib. 3. Diss. 4 und 10.

ihm zu machen habe. Woraus denn folget, daß
der Gott erkenne, welcher sich, so zu reden, nur 25
erinnert und nachforscht, woher er selbst entsprun-
gen sey. Auch die Tugend findet sich bey Gott und
bey dem Menschen, sonst aber bey keinem andern
Wesen. Tugend aber ist nichts anders, als die
vollkommene, und auf ihren Gipfel erhöhte Natur.
Der Mensch ist also Gott ähnlich; und wenn das
ist, welche Verwandtschaft kann näher und gewis-
ser seyn? Darum hat auch die Natur zum Nutzen
und Gebrauche der Menschen, einen solchen Reich-
thum an Sachen hergegeben, daß alles, was die
Erde erzeuget, uns ganz eigentlich geschenket, nicht
ungefähr gewachsen zu seyn scheinet. Ich meine
nicht nur was die Fruchtbarkeit der Erde an Feld-
und Baumfrüchten trägt, sondern auch das Vieh,
welches offenbar, theils zum Gebrauche der Men-
schen, theils zu ihrem Vergnügen, ja auch zu ih- 26
rer Nahrung geschaffen ist. Unzählige Künste hat
die Natur erfinden gelehret, indem der Verstand
ihr geschickt nachahmte, und dadurch auf alles, was
zur Nothdurft des Lebens gehört, hingeleitet wur- 9 C.
de. Den Menschen selbst hat die Natur mit einem
schnellen Geiste begabt, welchem sie die Sinnen,
als Diener und Gehülfen, zugegeben, und ihm die
Kenntniß vieler dunkeln und doch nöthigen Sachen
enthüllet hat, die der Grund seiner Wissenschaft
sind. Sie hat ihm ferner eine solche Leibesgestalt
geschenkt, als sich für eine menschliche Seele schickt.
Denn die übrigen Thiere hat sie zum Fraß ernie-
driget, den Menschen allein aber aufrecht gestellt,
damit er den Himmel, seine vorige Wohnung,

woher er abstammet, vor Augen hätte. Sein Gesicht hat sie so gebildet, daß es ein Abdruck seiner ge-
27 heimsten Neigungen wäre. Denn die Augen verrathen auch wider unsern Willen, alles, was in unserer Seele vorgeht: und die Mine, wie wir es nennen, welche bey keinem lebendigen Wesen, außer dem Menschen Statt hat, entdeckt seinen Charakter. Die Griechen haben kein eigenes Wort für dieselbe, ob ihnen gleich die Sache bekannt ist 30). Ich übergehe die andern Vortheile und Geschicklichkeiten seines Leibes, die (mannigfaltigen) Veränderungen seiner Stimme, die Macht seiner Rede, welche das vornehmste Band der menschlichen Gesellschaft ist. Denn nicht alles gehört zu der gegenwärtigen Untersuchung und Absicht: auch hat Scipio in dem Werke 31), welches ihr gelesen habt, diese Materie, wenn ich nicht irre, hinlänglich erklärt. Weil nun Gott den Menschen, welcher über die andern Geschöpfe herrschen sollte, gezeuget und ausgerüstet hat, so sieht man leicht, (denn es ist unnöthig, alles zu beweisen) daß die Natur für sich selbst weiter gehe, und ohne neuen Unterricht, aus dem, was die ersten ursprünglichen Grundsätze

30) Für dieselbe. Nähmlich vor die Mine. Der gelehrte Casaubonus beweiset, daß die Griechen dieselbe mit dem Worte ἦθος, ingleichen τὸ ἐπὶ πρόσωπον, ἦθος ausgedrückt haben. S. die Anmerkung zu Theophr. Character. eth. p. 234. der Braunschweig. Ausgabe. Davisius.

31) In dem Werke de Republica. S. oben das 6. K. am Ende.

sie gelehret haben, sich selbst beweise und vollends ausführe.

Quintus. Ich erstaune, wie weit du die zo E Grundsätze des Rechts herholtest. Nun wird mir 28 die Zeit nicht lang nach dem, was ich über das bürgerliche Recht von dir zu hören gedachte: sondern ich lasse es mir gern gefallen, wenn du auch diese Materie den ganzen Tag fortsetzest. Denn diese Gedanken, welche du vielleicht nur um des andern willen 32) zusammenfassest, sind wichtiger, als selbst das, welchem sie zur Vorbereitung dienen sollen.

Markus. Die Materie ist in der That wichtig, welche ich da kürzlich berührt habe: Doch ist unter allen, wovon die Philosophen zu handeln pflegen, nichts so wichtig, als daß man sich völlig überzeuge, daß wir für die Gerechtigkeit gebohren sind, und daß das Recht nicht auf Meinung, sondern auf die Natur gegründet ist. Du wirst das selbst gleich einsehen, wenn du dir die Mühe nimmst, die menschliche Gesellschaft und ihre Verbindungen unter einander recht zu betrachten. Denn keine ein- 29
zelne Sache ist ihr selber so ähnlich, als wir alle uns untereinander sind. Drehten und wendeten böse Gewohnheit und falsche Meinungen, schwache Gemüther nicht so nach ihrem Gefallen, so wäre gewiß keiner sich selber so ähnlich, als alle allen sind. Daher paßt jedwede Beschreibung eines Menschen auf alle: welches Beweis genug ist, daß in 30

32) „Um des andern willen," was du nähmlich in der Folge zu sagen hast.

der Art selbst keine Unähnlichkeit sey: wäre das, so ließen sich nicht alle unter eine Erklärung bringen. Denn die Vernunft, welche unser größter Vorzug vor den Thieren ist, durch welche wir muthmaßen, Schlüße machen, widerlegen, sprechen, entscheiden, beschliessen, ist doch gewiß allen Menschen gemein: an Wissenschaft sind wir unterschieden: aber die Fähigkeit zu lernen ist wieder gleich. Denn mit den Sinnen fassen wir alle einerley, und was die Sinnen rührt, das rührt sie bey allen auf gleiche Weise: auch werden die ersten Begriffe des Verstandes, welcher ich vorhin erwähnte, der Seele bey allen auf einerley Art eingedrückt; und die Sprache ist der Dollmetscher der Seele, in Worten verschieden, aber den Gedanken nach einerley 33).

31 Endlich ist kein Mensch unter allen Nationen, welchem der Weg der Tugend versperrt wäre, wenn

32 er die Natur zur Führerin nimmt. — Doch nicht nur im Guten, sondern auch im Bösen ist die Gleichheit des menschlichen Geschlechtes sichtbar. Denn alle lassen sich auch von der Wollust einnehmen, die zwar eine Lockspeise des Lasters ist, aber doch den Schein eines natürlichen Gutes hat. Denn weil sie so glatt und süß eingehet, so nimmt die Seele sie, aus Irrthum, gar zu gerne als eine gesunde Speise zu sich. Aus gleicher Unwissenheit flieht man vor dem Tode, als vor der Zerstörung unsers Wesens; dagegen liebt man das Leben, weil

33) Einerley, z. B. coelum und Himmel sind zwey unterschiedene Wörter, aber der Begriff ist nur Einer, den sie anzeigen.

es uns bey dem, was uns die Natur gegeben hat erhält: den Schmerz hält man für eins der größten Uibel, theils wegen seiner Bitterkeit, theils weil er unsere Vernichtung nach sich zu ziehen scheinet. Die Aehnlichkeit der Tugend und des Ruhmes macht, 32
daß man geehrte Personen für glücklich hält, und unberühmte, für unglücklich. Verdruß, Freude, Begierde und Furcht verbreiten sich auf eine ähnliche Art über alle Herzen: und wenn gleich die Meinungen nicht allenthalben einerley sind, so ist darum doch der Aberglaube derer, die einen Hund, oder eine Katze göttlich verehren, eben derselbe, mit welchem andere Nationen behaftet sind. Welches Volk liebt nicht die Freundlichkeit, die Freygebigkeit, die Dankbarkeit, und ein erkenntliches Herz gegen Wohlthäter? welches hasset und verabscheuet nicht die Stolzen, die Boshaften, die Grausamen und die Undankbaren? Wie sich nun aus dem allen ergibt, daß das ganze menschliche Geschlecht Eine Gesellschaft sey: so folgt endlich dieses daraus, daß die Kunst recht zu leben, bessere Menschen mache 34). 33
Wenn ihr mir darin beystimmt, so will ich weiter gehen: wo nicht, so laßt mich eure Erinnerungen wissen, damit ich mich erst darüber erkläre.

34) „Die Kunst recht zu leben." Lat. recte vivendi ratio. Wie reete dicendi ratio, die Kunst wohl zu reden, oder die Rhetorik und Beredtsamkeit, also ist jene, die Moral oder das Recht der Natur, die Philosophie, aus welcher die Regeln der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, folglich die Gesetze der Staaten herzuleiten sind.

Attikus. So antworte ich denn für uns beyde, daß wir nichts zu erinnern haben.

Markus. Es folgt also, daß wir von der Natur gemacht sind, uns einander mitzutheilen 35), und was recht ist, alle Menschen geniessen zu lassen. Ich will aber in meiner ganzen Abhandlung so verstanden seyn, daß ich Recht nenne, was seiner Natur nach Recht ist. — Nur böse Gewohnheit hat uns so verderbt, daß sie die Funken 36), welche die Natur in uns gelegt hat, auslöscht, daher entgegen gesetzte Laster entstehen, die immer zunehmen. Thäten die Menschen mit Uiberlegung, was die Natur sie lehret, daß sie, wie der Dichter sagt 37), nichts für fremd achteten, was einen Menschen angehet, so würde was Recht ist, von allen in gleichem Masse ausgeübt. Denn wem die Natur Vernunft verliehen hat, dem hat sie auch richtige Vernunft verliehen; folglich auch ein Gesetz, welches nichts anders ist, als die richtige Vernunft, sofern sie befiehlt, oder verbiethet. Wo aber Gesetz ist, da ist auch Recht. Nun ist allen Vernunft; folglich ist auch allen Recht verliehen. Sokrates pflegte daher den zu verwünschen, welcher zuerst den Nutzen von der Natur getrennet hätte. Denn das beklagte er als die Quelle alles Uibels. Eben dahin

35) Mitzutheilen. At participandum alium ab alio: d. i. unser Gutes und was wir vermögen.

36) Funken. Nähmlich des Rechts.

37) Der Dichter. Terenz: homo sum, nihil humani a me alienum puto. Heautont. I, I. judicio kann auch heissen „aus Uiberzeugung."

zielt der Spruch des Pythagoras: „Freun-
„de haben alles gemeinschaftlich: und, Freund-
„schaft ist Gleichheit 38).“ Daraus ist klar, daß,
wenn ein weiser Mann sein so sehr ausgebreitetes
Wohlwollen, auf Einen Mann von gleicher Tugend
zusammenziehet und vereinigt, daß, sage ich, alsdenn das entstehe, was manchen unglaublich deucht, aber nothwendig folget, daß er seinen Freund um nichts weniger liebet, als sich selbst. Denn wie kann ein Unterschied seyn, wenn alles gleich ist? Hätte auch nur der geringste Statt, so hörte eben dadurch der Nahme der Freundschaft auf. Denn das bringt ihre Natur mit sich, daß sie verschwindet, sobald einer etwas sich selbst lieber gönnet, als dem andern. Dieses alles schicke ich meiner vorhabenden Abhandlung voraus; damit man sehe, daß das Recht in der Natur gegründet seye. Nur davon noch einige Worte, ehe ich auf das bürgerliche Recht komme, welches mich auf diese ganze Rede gebracht hat.

Quintus. Nun wahrhaftig! ich dächte, du hättest schon sehr viel gesagt 39). Denn aus dem allen sieht Attikus, wenigstens sehe ich deutlich genug, daß die Natur die Quelle des Rechts sey. 35

Attikus. Wie könnte ich anders denken, da diese Stücke vollkommen erwiesen sind: Erstlich, daß

38) Cicero führt diese Sprüche griechisch an: τὰ τῶν φίλων κοινὰ, καὶ, φιλίαν ἰσότητα (εἶναι).

39) „Viel gesagt.“ Lat. Tu vero jam perpauca scilicet (dixisti) in einer lobenden Ironie, welche im Teutschen weniger Anmuth gehabt hätte. Daher habe ich den Verstand lieber gerade ausgedrückt.

uns die Götter mit gewissen Gaben versehen und ausgerüstet haben: zum andern, daß die Menschen unter einander auf einen gewissen gleichen und gesellschaftlichen Fuß leben: drittens, daß alle durch eine natürliche Zuneigung und gegenseitiges Wohlwollen, wie auch durch einerley Recht mit einander verbunden sind: Wenn wir, wie ich glaube, richtig annehmen, daß diese Stücke wahr sind, wie wäre es möglich, Gesetze und Rechte von der Natur zu trennen?

36 Mark. Sehr wohl! so verhält sichs wirklich. Aber, nach der Lehrart der Philosophen, nicht zwar jener alten, sondern derer, die, so zu reden, eigene Werkstätte der Weisheit angerichtet haben 40), wird das, was man ehemahls natürlich und frey erörterte, nun sehr genau und nach allen Kleinigkeiten untersucht 41). Denn diese Philosophen glauben nicht, daß der Frage, welche wir vor uns haben, Genüge geschehe, wenn sie nicht auch

40) Angerichtet haben. Unter den Alten versteht er den Sokrates, Plato und die alte Akademie, ingleichen die Peripatetiker: unter den übrigen, die Stoiker, Epikuräer, und andere. Jene heissen auch die Alten de Fin. 5, 8. S. Turneb.

41) „Natürlich — nach allen Kleinigkeiten." Lat. fuso ac libere, — articulatim distinctaque. Die ersten beyden Worte beschreiben, glaube ich, die freye und populäre Philosophie des Sokrates und Plato; die andern beyden, die mehr schulmässige und subtile Art zu philosophiren der spätern Sekten mit künstlichen Terminologien und Wortgezänke, z. B. der Stoiker und Epikuräer.

dieses absonderlich ausmachten, daß ein Recht der Natur sey.

Att. So ist dir ja wohl deine Freyheit zu philosophiren benommen? Oder bist du der Mann, welcher nicht nach eigner Einsicht philosophiret, sondern sich von dem Urtheile anderer leiten läßt?

Mark. Nicht immer, Titus. Aber du siehst 37
doch den Gang dieser Abhandlung. Meine Rede geht nun fort zur Gründung der Staaten, zur Feststellung der Gesetze, und zur Besserung der Völker 42). Ich hüthe mich daher, daß ich nicht Grundsätze annehme, welche nicht genug geprüft, noch gründlich bewiesen sind. Wenn sie gleich nicht allen gefallen, (denn das ist unmöglich), so haben sie doch den Beyfall derer, welche gelehrt haben, daß man dem, was gerade und ehrlich ist, schlechterdings nachtrachten müsse, und daß entweder gar nichts für ein Gut zu achten sey, als was an und für sich löblich ist, oder doch nichts für ein grosses Gut 43), als was seiner Natur nach Lob verdienet. Alle diese Männer geben dem, was ich gesagt habe, ihren Beyfall, ich meine den Speusipp, Xenokrates, Polemo, welche in der 38
alten Akademie geblieben sind; wie auch den Ari-

42) Besserung. Ursinus liest besser *socian-dos populos*, zur Verbindung der Völker, anstatt sanandos. S. Davisius und Ernesti, welche anstatt stabiliendas *vires*, ad stabiliendas *leges* lesen, wie ich übersezt habe. 4

43) „Entweder — oder doch nichts." Jene waren die Stoiker, diese die Peripatetiker.

stoteles und Theophr'ast, welche in der Sache selbst mit jenen einstimmen, ob sie gleich in der Lehrart etwas von ihnen abgehen: ferner den Zeno, dem es gefallen hat, die Sachen beyzubehalten, und die Benennungen zu ändern: endlich auch die Schüler und Nachfolger des Ariston 44), mit ihrer räthselhaften und übertriebenen jetzt ganz entkräfteten und verworfenen Theorie, daß außer den Tugenden und Lastern, alles andere für ganz gleichgiltig zu halten sey: diese alle, sage ich, nehmen meine oben er-
39 wähnten Grundsätze an. Die Zärtlinge aber, und die Diener ihres Bauchs, welche ihr ganzes Leben, und alles, was sie zu thun oder zu meiden haben, nach der Lust und dem Schmerze abwägen, wollen wir ersuchen, sie mögen Recht oder Unrecht haben, (denn darüber ist hier nicht der Ort zu streiten,) in ihrem Garten nach Gefallen zu predigen, übrigens aber sich alles Urtheilens von bürgerlicher Gesellschaft, als wovon sie überall nichts wissen, noch jemahls zu wissen begehret haben, vor der Hand zu enthalten 45). Nicht weniger bitte ich

44) Ariston von Chius, einer Insel und Stadt im Archipelagus, ein Stoiker.

45) Zu enthalten. Diese Beschreibung trifft die Epikuräische Sekte; wie die folgende die neue Akademie, welcher Cicero sonst zugethan war: aber in diesen Büchern deßgleichen in den meisten übrigen philosophischen Werken de Officiis; de Finibus; Tusculanis quaestionibus; de Fato gibt er den Stoikern den Vorzug. Die Epikuräische Philosophie verwirft er allenthalben mit besonderm Unwillen, und mit sichtbarer Verachtung.

die neue Akademie, welche Arcesilas und Carneades gestiftet haben, und die sich ein Vergnügen daraus macht, alle Lehren dieser Art zu verwirren, für jetzt zu schweigen. Denn die Verwüstung wäre zu arg, wenn sie dieses Gebäude, welches mir geschickt genug angelegt, und anfgeführt zu seyn scheinet, angriffen. Diese wünsche ich zu gewinnen, getraue mir aber nicht, sie zurückzuschlagen 46).

* * *

Denn auch davon sind wir ohne sein Räucherwerk entsündiget. Aber bey Unmenschlichkeiten gegen den Nächsten, und bey Ruchlosigkeiten hat keine Entsündigung Statt 47). Sie werden daher nicht sowohl vor den Richterstühlen gestraft, (der-

46) Was hier fehlt, scheint nicht viel zu seyn, und muß die Strafe des bösen Gewissens betroffen haben, wie das gleichfolgende deutlich zeiget, welcher kein vorsetzlicher Mörder, Meineidiger und dergleichen entgehet.

47) Entsündigung Statt. Ein Todtschlag, welcher nicht vorsetzlich geschehen war, konnte bey allen alten Völkern durch gewisse Opfer und Räuchern versöhnet, und der Todtschläger gereiniget oder entsündigt werden. Epikur, welcher die Vorsehung der Götter und zugleich alle göttliche Strafen leugnete, rühmte sich, und noch mehr seine Schüler, daß er damit alle Menschen, auch die ärgsten Mörder und Uibelthäter entsündigt hätte. Cicero aber sagt hier: ein gutes Gewissen habe die Entsündigung des Epikur nicht nöthig, und dem bösen helfe sie nichts.

gleichen ehedem nirgends waren, und noch jetzt an vielen Orten nicht sind, wo sie sich aber finden, da wird oft falsch gerichtet:) als von den Furien, die sie ängstigen und verfolgen, nicht mit brennenden Fackeln, wie in den Tragödien, sondern mit der Angst ihres eigenen Gewissens, und mit der Marter ihrer Verschuldung. Wenn die Strafe, nicht die Natur, die Menschen von der Sünde abhalten sollte, welche Angst könnte die Ruchlosen da quälen, wo sie keine Strafen fürchten dörfen? Gleichwohl hat nie ein so verwegener Mensch gelebet, welcher nicht entweder die begangene That geleugnet, oder eine andere Ursache seiner gerechten Qual erdichtet, oder eine Vertheidigung seines Verbrechens, bald in diesem, bald in jenem Gesetze der Natur gesucht hätte. Erkühnen sich die Bösen bey demselben Schutz zu suchen, mit welcher Ehrerbiethung werden es nicht die Guten befolgen? Wenn die Strafe, wenn die Furcht vor dem Tode, nicht aber die Schande der That selber von Beleidigungen, und von einem lasterhaften Leben abschrecket, so ist kein Mensch ungerecht; sondern die bösen
41 Menschen sind nur für unvorsichtig zu halten: und wir, die nicht die Ehre an sich bewöge 48), rechtschaffene Männer zu seyn, sondern Vortheil und Gewinn, wir wären nur klug, aber nicht gut. Denn was wird ein solcher Mensch im Dunkeln thun, der sich vor nichts fürchtet, als vor einem Zeugen,

48) Die Ehre, honestum ipsum, wie in den Büchern von den Pflichten. Man lese die Vorrede meiner Uibersetzung.

Zeugen, oder vor dem Richter? was alsdenn, wenn er einen schwächern in der Wüste, und allein antrifft, welchem er eine volle Geldbörse abnehmen kann? Der gute und gerechte Mann welcher die Natur höret, wird ihn anreden, ihm forthelfen, ihn auf den rechten Weg bringen: jener hingegen, der nichts um eines andern willen thut, und überall nur seinen Vortheil zum Ziele hat, — nun, was der thun werde, das seht ihr, glaube ich, ohne mein Erinnern. Leugnete er, daß er den Reisenden tödten, und ihm sein Geld abnehmen würde, so thäte er es doch gewiß nur darum, weil er befürchtete, es möchte bekannt werden, d. h. es möchte ihm Schaden thun. — O Schande, welcher sich nicht nur Philosophen, sondern jedweder wilde Mensch zu schämen hat! — Am ungereimtesten ist die Meinung, Recht sey alles, was Sitten oder Gesetze der Völker dafür erklären. — Also auch die Gesetze der Tyrannen? auch wenn jene dreyßig zu Athen Gesetze hätten geben wollen: oder wenn alle Athenienser sich die tyrannischen Gesetze gefallen liessen, wären darum solche Gesetze für gerecht zu halten? — Ich meine, eben so wenig, als das Gesetz eines unserer Zwischenregenten, das der Dictator, nach eigenem Gefallen, ohne gerichtliche Untersuchung jedweden Bürger tödten dörfe 49). Denn es

15 Ex 42.

49) Tödten dörfe. Der Zwischenregent (interrex) hieß Luctus Flaccus, welcher darauf antrug, daß das R. Volk alles, was der Dictator Sulla gethan, für giltig und recht erklären sollte. S. die 3 Reden wider den Rullus, welche ich mit übersetzt habe, absonderlich die dritte.

gibt nur Ein Recht, welches die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und in einem einzigen Gesetze begriffen ist. Dieses Gesetz ist die richtige Regel des Geboths und Verboths: wer die nicht kennet, der ist ein Ungerechter, sie mag irgendwo geschrieben stehen, oder nicht. Wenn die Gerechtigkeit in dem Gehorsam gegen geschriebene Gesetze und Sitten der Völker bestehet: und wenn, nach der Lehre dieser Männer, der Nutzen der Maaßstab aller Handlungen ist, so wird der, welcher seinen Vortheil dabey findet, die Gesetze, sobald er kann, verachten oder brechen. Auf diese Art wird alle Gerechtigkeit aufgehoben, wenn sie nicht auf die Natur gegründet ist, und wenn die, welche man auf den Nutzen gründen wollte, durch einen andern Nutzen
43 umgestossen wird. Gibts kein festes, in der Natur gegründetes Recht, so werden alle Tugenden wegfallen. Denn wo soll Freygebigkeit, Liebe des Vaterlandes, wo soll Liebe der Aeltern und Angehörigen herkommen, woher der Wille sich um andere verdient zu machen, nebst der Dankbarkeit? — Alle diese Tugenden entstehen daher, daß wir von Natur geneigt sind, andere Menschen zu lieben: und das ist der Grund des Rechts. Aber nicht nur alle Gefälligkeit gegen Menschen, auch die Ehrerbiethung gegen die Götter, aller Dienst, und alle Verehrung derselben wird dadurch aufgehoben; welche, meines Bedünkens aus keiner Furcht von ihnen, sondern um der Verbindung willen, worin die
46 C. Menschen mit Gott stehen, beyzubehalten ist. Würden die Rechte durch die Befehle der Völker, durch die Verordnungen der Regenten, und die Urtheile

der Richter bestimmt, so wären Strassenraub, Ehebruch, falsche Testamente gerechtfertiget, sobald sie durch die Stimmen und Verordnungen der Gemeinde gut geheißen würden. Haben die Aussprüche 44
und Befehle der Thoren solche Gewalt, daß ihre Zustimmung die Natur der Dinge umkehren kann, warum verordnen sie nicht auch, daß man das Böse und Schädliche für gut, und heilsam halte? Oder wenn ein Gesetz Recht aus Unrecht machen kann, warum kann es nicht auch Böses in Gutes verwandeln? So aber können wir ein gutes Gesetz von einem bösen nicht anders trennen, als durch das Richtscheid der Natur. Doch nicht nur Recht und Unrecht werden durch die Natur von einander geschieden, sondern überhaupt alles, was ehrbar, oder schandbar heißet. Schon der gemeine Menschenverstand lehrt uns die Sachen kennen, und gibt uns die erste Anleitung dazu, daß wir, was ehrlich ist, für Tugend, und was schändlich ist, für Laster zu halten haben. Denn daß auch diese auf Meinung beruhen, nicht auf der Natur, das kann 45
nur einem Wahnsinnigen einfallen. Denn weder die Tugend eines Baumes, noch eines Pferdes (wovon doch das Wort nur uneigentlich gesagt wird) ist auf jemands Meinung, sondern auf die Natur 50)

50) Natur, nähmlich dieser Geschöpfe. Wenn das Pferd, der Baum das sind, was sie ihrer Natur nach seyn sollen, so sind sie gut, so haben sie die ihnen zukommende Tugend, so taugen sie; woher das teutsche Wort Tugend kömmt. Ubrigens bestätigt diese Stelle gar schön, was ich in der Vor-

gegründet. Folglich ist auch ein natürlicher Unterschied unter Ehre und Schande. Denn wenn die Tugend überhaupt auf Meinung ankäme, so müßten auch ihre Theile darauf ankommen. Wer wollte aber einen klugen und gescheiten Mann nicht nach seiner eigenen Beschaffenheit, sondern nach einer Sache, die außer ihm ist, beurtheilen? Tugend ist vollkommene Vernunft: die ist aber doch wohl natürlich: folglich auch jedwede einzelne Tugend. Denn
17 Cwie Wahr und Falsch, Folge und deren Gegentheil nach ihrer Natur, nicht nach einer fremden Sache beurtheilet werden: so wird auch eine beständige, immer gleichförmige Lebensart, das ist, die Tugend
46 und die Unbeständigkeit, das heißt, das Laster an und aus sich selbst erkannt. Wir bekennen, daß die Gemüthsart junger Leute ihnen natürlich und angebohren sey: werden wir denn nicht die Tugenden oder Laster, welche aus solcher Gemüthsart entstehen, auch der Natur zuschreiben müssen 51)? Oder werden zwar diese also erkannt: aber das Ehrbare oder Schändliche darf nicht auf die Natur zurückgeführt werden? Weil das Gute löblich ist, so muß es etwas, das Lob verdient, in sich haben. Denn das Gute ist nicht der Meinung, sondern seiner Na-

rede zu den Officiis vom honesto oder der Ehre in jenem Werke gesagt habe.

51) Zuschreiben müssen. Da diese Stelle von allen Auslegern für unheilbar gehalten wird, so bin ich der Erklärung des Davisius gefolgt, die mir die erträglichste schien, und wenigstens einen nicht unschicklichen Sinn gab.

tur nach gut. Wäre das nicht, so würden auch die glücklichen nur in der Meinung glücklich seyn 52). Was kann aber Ungereimters gesagt werden? Weil also das Gute und auch das Böse nach seiner Natur beurtheilt wird, und alles in der Natur auf diese ersten Gründe zurücke geht, so ist auch alles, was ehrbar oder schändlich ist, auf gleiche Weise zu beurtheilen, und auf die Natur zurück zu führen. Aber die Mannigfaltigkeit der Meinungen, und die 47
Uneinigkeit der Menschen machen uns irre: und weil das bey den Sinnen nicht geschieht 53), so legt man diesen eine natürliche Gewißheit bey. Was aber einem so, dem andern anders scheint, und auch das nicht immer in gleichem Maasse, das hält man für erdichtet, gleichwohl verhält sichs ganz anders. Denn keine Mutter, keine Wärterin, kein Lehrmeister, kein Dichter, kein Theater verderbt unsere Sinnen, kein einhelliges Urtheil des Volks führet sie von der Wahrheit ab. Auf die Seele sind alle Nachstellungen gerichtet, theils von denen, die ich eben genannt habe, welchen sie noch zart und ungebildet übergeben wird, und die ihr, nach eigenem

52) Glücklich seyn. Dieses Argument der Stoiker drückt Cic. de Fin. B. & M. 3, 8. also aus: Alles, was gut ist, das ist auch löblich. Was aber löblich ist, das ist ehrlich: Daher ist alles, was gut ist, ehrlich. Die Peripatetiker hingegen und die Akademiker hielten nicht alles, was gut wäre, auch für löblich. Turneb.

53) Nicht geschieht. Denn was einer schwarz sieht, das sieht kein anderer weiß; und das bittere schmeckt allen bitter, keinem süß.

Gefallen, Farbe und Gestalt geben; theils von der Wollust, welche in alle Sinnen tief verwebt, und bey allem Scheine des Guten doch wirklich die Mutter alles Bösen ist; die uns durch Liebkosungen verzärtelt, daß wir das, was seiner Natur nach gut ist, aber von keinen so juckenden Reitzungen begleitet wird, nicht genugsam erkennen. — Es ist Zeit,
18 E. 48 daß ich diesen ganzen Beweis damit beschließe, was nach dem bisher Gesagten deutlich vor Augen lieget, daß wir alle dem, was Recht, und was ehrlich ist, um sein selbst willen, nachzustreben haben. Denn jedweder ehrliche Mann liebt die Gleichheit, liebt das Recht an und für sich selbst; keiner aber wanket darin, oder liebt, was seiner Natur wegen keiner Liebe werth ist. Folglich ist das Recht um sein selbst willen zu suchen, und auszuüben. Was von dem Rechte gilt, das sage ich auch von der Gerechtigkeit: und nächst dieser auch von allen andern Tugenden, die ebenfalls um ihrer selbst willen auszuüben sind. Sagt selber: Handelt die Freygebigkeit unentgeltlich, oder um Lohn? Wenn sie ohne Belohnung wohlthätig ist, so handelt sie unentgeltlich: sieht sie aber auf den Lohn, so ist sie gedungen. Wer also freygebig und gütig ist, der hat gewiß die Pflicht, nicht den Vortheil zur Absicht. Eben so wenig verlangt die Gerechtigkeit Lohn oder Vergeltung. Sie wird auch um ihrer selbst willen geliebt: und so verhält sichs mit allen Tugenden.
49 Setzen wir hingegen, daß die Tugend um des Vortheils, nicht um ihrer selbst willen geliebt werde, so wird nur Eine Tugend seyn, welche man am richtigsten Argliſt heißen mag. Denn je mehr einer sei-

ne Handlungen insgesammt auf eigenen Vortheil richtet, desto weniger verdient er den Nahmen eines ehrlichen Mannes: daß also die, welche die Tugend nach der Belohnung schätzen, wirklich keine andere Tugend kennen, als die Arglist. Denn wo ist der Mildthätige, wenn keiner um des Nächsten willen Gütigkeit ausübet? Wo der Dankbare, wenn die Dankbaren nicht auf den sehen, welchen sie ihren Dank darbringen? Wo bleibt die so gerühmte heilige Freundschaft 54), wenn man nicht den Freund selbst von ganzem Herzen liebet? wenn er, nach dieser Philosophie, vielmehr gänzlich zu verlassen und zu verstossen ist, sobald die Hoffnung aufhöret, Vortheil oder Genuß von ihm zu ziehen? Kann man etwas Unmenschlicheres sagen? Ist hingegen die Freundschaft um ihrer selbst willen zu beobachten, so gilt eben das von der menschlichen Gesellschaft, von der bürgerlichen Gleichheit, und von der Gerechtigkeit: wo nicht, so ists aus mit aller Gerechtigkeit. Denn die größte Ungerechtigkeit ist die, wenn einer um Lohn gerecht handelt. 50

Was sagen wir nun von der Zucht, Mäßigkeit und Enthaltung? was von der Schamhaftigkeit, Bescheidenheit und Keuschheit? daß sie die Ausschweifungen aus Furcht vor Schimpf und Schande vermeiden? oder vor den Gesetzen und Richterstühlen? — Sind sie darum unschuldig und schamhaft, damit sie böser Nachrede entgehen, und sich 19E

54) Heilige Freundschaft, sancta illa amicitia, d. i. unverletzliche Freundschaft.

in guten Ruf bringen 55)? Man weiß aber, daß keusche Personen schon erröthen, wenn sie von der Keuschheit reden sollen. Uiberhaupt schäme ich mich in die Seele solcher Philosophen, welche keine andere, als solche Laster zu meiden denken, die der
51 Richter bestrafet. Denn, ich bitte euch, können wir die für keusch halten, welche bloß die Furcht vor einem bösen Nahmen von unzüchtigen Händeln abhält? da ja der böse Nahme selbst eine Folge der begangenen Schande ist? Denn was kann einer mit Recht loben oder tadeln, wenn er nicht auf die Natur der Sache sieht, die er für löblich oder tadelhaft hält? Sind uns die Fehler des Leibes, wenn sie stark ins Auge fallen, anstößig: und die Häßlichkeit der Seele sollte es nicht auch seyn, da diese aus den Lastern selbst leicht offenbar wird? Was ist schmutziger, als der Geiz? was viehischer, als die Unzucht? was verächtlicher, als die Furchtsamkeit? was erniedrigt mehr, als Blödsinn und Dummheit? — Weiter: Nennen wir die, welche Eines, oder mehrerer Laster wegen sehr bekannt sind, darum elende Menschen, weil sie Schaden, oder Verlust, und empfindliche Schmerzen leiden, oder wegen der Größe und Schändlichkeit solcher Laster selbst? Ein gleiches läßt sich von dem Gegentheil,
52 ich meine, der Tugend und ihrem Lobe sagen. End-

55) Einen guten Ruf. Auch hier sieht man, daß die Ehre, von welcher hier die Rede ist (honestum natura) mit keinem Ruhme von Menschen etwas zu thun habe, eben so, wie in den Büchern de Officiis.

lich, wenn die Tugend um einer andern Sache willen gesuchet wird, so muß noch etwas bessers seyn, als die Tugend? Und was wäre das? Geld? oder Ehrenämter? oder Schönheit? oder Gesundheit? — Die sind aber alle, wenn man sie besitzt, sehr gering; und keiner kann mit Sicherheit wissen, wie lange er sie besitzen werde. — Sollte mir jemand die Wollust nennen; (wiewohl das allzuschändlich wäre,) so zeiget sich ja die Tugend eben in der Verachtung oder Verwerfung derselben am meisten. 20.
— Seht ihr die lange Reihe der Sachen und Ge- C.
danken, und wie immer einer sich an den andern anhängt? Ich wäre aber immer noch weiter fortgeschwebet, wenn ich mich nicht selbst zurückgehalten hätte.

Quintus. Und wohin da? Denn, Bruder, 53.
ich liesse mir es gefallen, im Gefolge deiner Rede noch weiter mit dir fortzuschweben.

Markus. Zur Untersuchung des höchsten Gutes; worauf endlich alles hinführet, und welches zu erlangen wir alles anwenden sollen. Indessen ists eine streitige Frage, worüber die gelehrtesten Philosophen uneins sind; die sich aber noch wohl ausmachen läßt.

Attikus. Wie kann das möglich seyn, nachdem Lucius Gellius todt ist? —

Markus. Was thut das?

Attikus. Weil ich mich erinnere, zu Athen, von meinem Freunde Phädrus 56) gehört zu haben,

56) Phädrus, einem Epikuräischen Philosophen, von welchem in den Briefen unsers Cic. ad Fam. 13. 1.

daß dein lieber Gellius 57), als er nach seiner Prätur Statthalter in Griechenland war, alle damahlige Philosophen in Athen vor sich geladen, und ihnen recht ernstlich zugeredet habe, sie mögten ihren Streitigkeiten doch einmahl ein Ende machen. Wenn sie so gesinnet wären, daß sie nicht vorsetzlich ihr Leben durchzanken wollten, so wäre ein Vergleich wohl möglich: und hier versprach er ihnen seine Vermittelung, wenn sie sich über etliche Puncte vorläufig vertragen könnten.

Markus. Das war lustig genug, lieber Pomponius; und ist schon von vielen genug belacht worden: ich aber wünschte doch in ganzem Ernste, daß man mich der ersten Akademie und dem Zeno zum Schiedsrichter gäbe.

Attikus. Wie kömmst du auf den Wunsch?

Markus. Weil sie in einem einzigen Stücke uneinig sind, und in allen übrigen vollkommen übereindenken.

Attikus. Was höre ich? In einem nur dächten sie verschieden?

mehr vorkömmt. Er hat auch einige Schriften hinterlassen ad Attic. 13, 37. und Cicero hat in der Jugend von ihm gelernt.

57) Gellius. Er war Prätor in dem Jahre, da Cicero Consul war, und die Verschwörung des Catilina entdeckt hatte. Er trug im Senate darauf an, den Consul als Vater des Vaterlandes zu begrüssen, und ihn als den Erhalter seiner Mitbürger, mit einer Krone von Eichenlaub zu schmücken. Darum sagt Attikus: Dein lieber Gellius.

Markus. Ja, nur in Einem, das zur Sa- 54.
che gehört. Denn da die von der alten Akademie sämmtlich gelehrt hatten: Gut wäre, was der Natur gemäß ist, und uns das Leben erleichtert: so ließ dagegen Zeno nichts für Gut gelten, als was ehrlich ist.

Attikus. Das ist ja nur ein geringer Streit, der nicht alles entscheiden kann.

Markus. Du hast Recht, wenn sie über Sachen, und nicht über Worte streiten.

Attikus. Du bist also der Meinung mei- 21.
nes Freundes Antiochus, (denn meinen Lehrer C.
getraue ich mir ihn nicht zu nennen) mit welchem ich lange umgegangen bin; welcher mich fast aus unserm Garten ausgehoben, und in die Akademie verpflanzt hätte 58).

Markus. Er war wirklich ein vernünftiger und scharfsinniger Mann, ein vollkommener Akademiker, mit welchem ich, wie du weißt, auch viel Verkehr gehabt habe: ob ich in allen Stücken seiner Meinung sey, wird sich hernach zeigen; jetzt sage ich nur, daß jener ganze Streit leicht beyzulegen ist.

Attikus. Woher weißt du aber das? 55.

Markus. Wenn er, wie Ariston 59), von Chius, spräche: was ehrlich ist, das wäre auch gut; und böse, was ehrlos ist; alles andre wäre völlig gleich, und gar kein Unterschied, obs da wäre, oder nicht: so bleibe er vom Xenokrates

58) d. i. aus einem Epikuräer zu einem Akademiker gemacht hätte.

59) Ariston. S. oben §. 38.

und Aristoteles und der ganzen Platonischen Schule weit entfernt; ihre Uneinigkeit aber beträfe etwas Wichtiges, nähmlich das ganze Verhalten des menschlichen Lebens. Nun aber, da er die Ehre, welche die Alten für das höchste Gut hielten, das einzige Gut nennet: die Schande aber, die jene für das höchste Uibel ansahen, bey ihm das einzige heißet: Da er ferner Reichthum, Gesundheit, Schönheit für angenehme, nicht für gute; Armuth, Schwachheit, Schmerz für unangenehme, nicht für böse Sachen erklärt: so denkt er wie Xenokrates und Aristoteles, redet aber anders, als sie: und diese Uneinigkeit, nicht in der Sache, sondern in der Art zu reden, hat den ganzen Streit über die Grenzen des Guten und Bösen erzeuget. Weil nun in dergleichen Fällen die Zwölf Tafeln innerhalb fünf Fuß, keine Ersitzung gestatten 60), so dürfen wir nicht leiden, daß dieser scharfsinnige Mann den alten Besitz der Akademie, abhüthe; und so wollen wir, nicht nach dem Mamilischen Gesetze, welches nur Einen Schiedsmann

60) Keine Ersitzung. So nennen die teutschen Rechtsgelehrten das Recht des Eigenthums, welches durch den Besitz gewisser Jahre erworben wird: usucapio. Hier ist die Rede von einer Verordnung der 12 Tafeln: daß zwischen 2 Feldgütern ein Rasenhein von 5 Fuß seyn solle, welchen weder der Eine noch der andre Feldnachbar abhüthen, noch jemahls durch Ersitzung (usucapione) zu dem seinigen machen darf. Hieraus wird ein scharfsinniger Leser den Einfall des Verf. leichtlich verstehen.

verordnet, sondern nach jenem der Zwölf Tafeln, alle drey die Grenzscheidung bestimmen.

Quintus. Wie wird also unser Ausspruch lauten? 56.

Markus. Daß die Grenze, wie sie Sokrates gezogen, wieder herzustellen sey, und es dabey sein Verbleiben habe.

Quintus. Gar schön, mein Bruder, gebrauchest du da schon die Worte des bürgerlichen Rechts, und der Gesetze: ich erwarte also deine Ausführung darüber mit Verlangen. Denn, wie du mir selber oft gesagt hast, ist dieses eine wichtige Entscheidung. Uibrigens ists richtig, daß der Natur gemäß leben, das höchste Gut sey: das heißt, ein ruhiges Leben 61), in Verbindung mit einer vollkommenen Tugend, bis ans Ende geniessen: oder der Natur folgen, und nach ihrer Vorschrift leben, das heißt, so viel an uns ist, nichts unterlassen, damit wir dahin gelangen, was die Natur fordert *). Dieser Streit wird also vielleicht niemahls, wenigstens in dieser Unterredung nicht auszumachen seyn, wenn wir unser Vorhaben endigen wollen.

Attikus. Und ich hatte schon große Lust zuzuhören. 22 57.

Quintus. Es kann ja ein andermahl geschehen. Jetzt laß uns bey unsrer Sache bleiben,

61) Ruhiges Leben, modica vita d. i. frey von heftigen Begierden; ein zufriedenes.

*) Die hier nachfolgenden Worte: quod inter haec velit virtute tanquam lege vivere, geben keinen Verstand, und werden von den criticis weggeworfen.

absonderlich da diese Uneinigkeit über das höchste Gut und Uibel nicht dazu gehört.

Markus. Ganz recht! denn was ich bisher gesagt habe 62).

Quintus. Ich erwarte keine Gesetze des Lykurg, des Solon, Charondas oder Zaleukus 63), auch nicht unserer Zwölf Tafeln, so wenig als Verordnungen der Gemeinde: sondern ich denke, daß du in deiner heutigen Abhandlung theils für ganze Völker, theils für einzelne Menschen Gesetze, und Regeln zu leben vortragen wirst.

58 Markus. Was du erwartest Quintus, das gehört in der That ganz eigentlich für meine Abhandlung; wenn ich nur geschickt genug dazu wäre! Es ist auch wahr 64), weil das Gesetz die Laster bessern, und die Tugend empfehlen soll, daß

62) Bisher gesagt habe. Hier ist wieder eine kleine Lücke im Texte. Lamblnus meint, daß nur die Worte: e mediâ philosophia ducta sunt, von einem Abschreiber überhüpft seyn. „Was ich bisher gesagt habe, das ist ganz aus der Philosophie erborgt."

63) Lykurg — Zaleukus. Die Nahmen der Gesetzgeber von Sparta, Athen, Catana in Sicilien und Lokris im Untern Italien.

64) Es ist auch wahr. Lat. *Sed* profecto ita se res habet. Aber anstatt sed, welches sich hierher gar nicht zu schicken scheinet, wollte ich Et lesen. Markus antwortet auf des Quintus doppelte Erwartung: daß er Gesetze für alle Völker und auch für jedweden Menschen vortragen werde. Beyde Forderungen, sagt er, sind gerecht: nur wünschte

die Lehre zu leben aus demselben herzuleiten sey. Eben dadurch wird die Weisheit zur Mutter aller guten Künste, und von der Liebe derselben benennen die Griechen die Philosophie, das Fruchtbarste, Schönste und Beßte, was die unsterblichen Götter dem menschlichen Leben beygeleget haben. Denn sie lehrt uns alles, was wir wissen, insonderheit auch das Schwereste von allem die, Erkenntniß unser selbst, welche Lehre so wichtig ist, und so viel umfasset, daß man sie keinem Menschen, sondern dem Gotte zu Delphos zugeschrieben hat. Denn wer sich selbst 59
erkennet, der wird fühlen, daß etwas Göttliches in ihm sey: er wird daher die Seele, die in ihm wohnet, als ein geweihtes Bild der Gottheit ansehen, und sich bemühen, immer etwas zu thun und zu denken, das dieser hohen Beylage werth ist. Erforscht er sich denn weiter, und dringt in sein Innerstes immer tiefer ein, so wird er finden, wie die Natur ihn zum Leben ausgerüstet habe, und mit welchen herrlichen Werkzeugen zur Erlangung der Weisheit er versehen sey: indem die Grundzüge aller Dinge, seiner Seele wie ein Schattenriß der Erkentniß eingedrückt sind, welche ihn erleuchten, und unter dem Geleite der Weisheit dahin bringen, daß er ein rechtschaffener Mann, und eben dadurch glücklich wird. Denn was kann Se- 2 3 E.
ligers genannt oder gedacht werden, als ein Geist, 60
welcher die Tugenden kennet, und ihren Werth em-

ich mir zu der erstern die nöthige Geschicklichkeit: die andere ist auch gerecht: denn Gesetze sollen Lastern steuren und Tugenden befördern.

pfindet, welcher sich von dem Gehorsam und der Zärtlichkeit gegen den Leib los gemacht, die Wollust, als einen Schandfleck seiner Ehre unterdrückt, aller Furcht des Todes und der Schmerzen entronnen, sich mit den Seinen zu einer liebreichen Gesellschaft vereiniget hat, und alle, die seiner Natur sind, für die Seinen hält, welcher die Götter verehret; aber mit einer reinen Verehrung 65), und die Augen des Verstandes, wie des Leibes, zur Wahl des Guten, und zur Verwerfung des Bösen geschärfet hat, welche Tugend in unsrer Sprache von Vorsehen, die Vorsicht heißet. Wenn eben dieser Geist den Himmel, die Erde, das Meer und die Natur aller Dinge hat kennen lernen: ferner, woher sie entstanden, wo sie wieder hineilen, wenn und wie ihr Ende seyn werde, was in ihnen sterblich und vergänglich, was göttlich und ewig sey: wenn er den, der alles verwaltet und regieret, so zu reden mit Händen greifet; wenn er sich für keinen Bürger eines besondern mit Mauren umgebenen Ortes hält, sondern für einen Bürger der ganzen Welt, die er als eine Stadt betrachtet: — ihr Götter! welche Erkenntniß seiner selbst wird er da,
62 nach dem Rathe des Pythischen Apollo, erlangen, mitten unter dieser Herrlichkeit aller Dinge, und durch diesen Anblick der Natur und ihre Betrachtung! Wie verächtlich, wie gering, wie so gar nichts wird ihm alles scheinen, was man insgemein

65) Mit einer reinen Verehrung. Welche oben S. 43. beschrieben ist.

mein für sehr groß hält! Alle die weitläuftige Wissenschaft umfasset er mit seiner Geschicklichkeit, gründlich davon zu sprechen; durch die Fertigkeit, Wahres und Falsches genau zu unterscheiden, und zu beurtheilen, und durch sichere Regeln zu erkennen, was aus jedweder Sache folge, oder derselben entgegen sey. Findet er, daß er für die bürgerliche Gesellschaft gebohren ist, so wird er bey der gelassenen philosophischen Art des Vortrages nicht stehen bleiben, sondern auch die Beredtsamkeit gebrauchen, die sich reichlicher ergiesset, vermittelst welcher er große Versammlungen lenken, die Gesetze befestigen, die Bösen einschränken, die Guten schützen, große Männer loben, heilsame Lehren zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt und der Tugend auf eine Art, welche zur Uiberredung seiner Mitbürger geschickt ist, ertheilen kann: durch diese wird er sie zu allem, was rühmlich ist, ermuntern, von bösen Thaten zurücke halten, Nothleidende trösten, und die Thaten und Rathschläge tapferer und weiser Männer, nebst der Schande der Bösen, in unvergänglichen Schriften der Nachwelt überantworten. Wie der, welcher sich selbst erkennen will, alle diese großen Gaben in den Menschen wahrnehmen wird: so ist nicht weniger gewiß, daß die rechte Mutter und Lehrerin derselben die Weisheit sey.

Attikus. Ich muß sagen, daß dein Lobspruch auf dieselbe sehr vortrefflich und wahr sey: aber wozu soll er hier dienen?

Markus. Erstlich, werther Pomponius, dient 63 er allerdings zu der Materie, die wir nun anfangen wollen, und die ich gern recht wichtig machen

möchte. Denn das kann nicht geschehen, wenn nicht die Quelle, woraus alles herfliesset, sehr vortrefflich ist. Hernach mache ich mir ein Vergnügen daraus, und wie ich denke, mit Recht, daß ich der Kunst, welcher ich meinen ganzen Fleiß widme, und welcher ich alles, was ich bin, viel oder wenig, zu danken habe, auf eine geziemende Art erwähne.

Attikus. Ja, das thust du, und hast Fug dazu. Du hast auch Recht, daß allerdings hier der Ort dazu war.

Marci Tullii Ciceronis

Von den beßten Geſetzen.

Zweytes Buch.

Attikus.

Ich dächte, wir wären lange genug herum spa- 1. E.
zirt; und du wirst nun einen neuen Theil deiner
Abhandlung anfangen. Wollen wir also nicht die
Stelle einmahl verändern, und dort auf der In-
sel im Fibrenus (so heißt ja, deucht mir, jener
andre Strom) unsere Unterredung sitzend fortführen?

Markus. Sehr gern; ich bin ohnedem dort
am liebsten, so oft ich entweder selbst über etwas
nachdenke, oder etwas schreibe, oder lese. —

Attikus. Das ist das erste mahl, daß ich 2
hieher komme. — In Wahrheit! ich kann mich
nicht satt sehen. Alle prächtige Landhäuser mit
ihren Marmelsälen und gewölbten Decken, so schön
sie auch vergoldet seyn mögen, sind mir dagegen
ganz gleichgiltig: und wer wollte nicht die Canä-
le, welche ihre üppige Besitzer Nilströme und Eu-
ripen a) zu nennen pflegen, gegen das, was er hier
sehen kann, verachten? Wie du also vorhin, als
vom Gesetze und Rechte die Rede war, alles auf
die Natur zurück führtest, also muß auch in der-
gleichen Sachen, welche zum Vergnügen, und zur
Erhohlung des Gemüths dienen sollen, die Natur

a) Euripen. Von der schmalen Meerenge dieses Nahmens (Euripus) zwischen Böotien und der Insel Euböa.

den Vorzug behalten. Ich wunderte mich sonst, (weil ich mir hier nichts als Felsen und Berge vorstellte, wozu deine eigene Reden, sammt deinen Versen mich verleiteten) wie gesagt, ich wunderte mich, daß dir dieser Ort so sehr gefiele: aber nun müßte ich mich wundern, wenn du außerhalb Rom anderswo lieber wärest, als hier.

3 Markus. In der That besuche ich, so oft ich etliche Tage von Rom abwesend seyn kann, besonders zu dieser Jahreszeit, diesen anmuthsvollen und gesunden Ort: nur Schade! daß ich so selten kann. — Indessen hat mein Vergnügen noch eine andere Ursache, welche dich weniger angehet.

Attikus. Und was wäre das für eine?

Markus. Weil hier, die Wahrheit zu sagen, mein, und dieses meines Bruders eigentliches Vaterland ist. Denn hier sind wir von uraltem Stamme entsprossen; hier sind unsere väterliche Götter und Gottesdienste, hier unser Geschlecht, und überall Fußtafen unserer Vorfahren: Kurz, dieses Landhaus, wie du es da siehest, hat der Fleiß unsers Vaters erbauet und erweitert, und, weil er von schwacher Gesundheit war, hat er sein Leben größtentheils unter den Büchern zugebracht: genug, auf dieser Stelle hier, bin ich, bey dem Leben meines Großvaters, als der altmodische kleine Rittersitz noch stand, nicht größer, als der bekannte Hof des Turius im Sabinischen Lande, zur Welt gebohren. Eine gewisse Empfindung in meiner Seele, die ich nicht zu beschreiben weiß, macht mir also diesen Ort vielleicht zu angenehm, wie etwa von dem weisesten unter jenen griechischen Königen gemeldet wird, daß

er sein Ithaka wieder zu sehen, die Unsterblichkeit ausgeschlagen habe 2).

Attikus. Ich glaube wohl, daß dieses für 2 C. dich eine gerechte Ursache ist, diesen Ort so gern zu 4 besuchen, und ihn zu lieben. Mir selbst ist, wie ich mit Wahrheit sage, von jetzt an, dieses Landhaus, mit seinem ganzen Grund und Boden, um vieles lieber, weil du hier entsprossen und gebohren bist. Denn der Anblick der Oerter selbst rührt uns auf eine unbegreifliche Weise, wo wir die Fußtapfen derer sehen, die wir lieben und hochschätzen. So gefallen mir z. B. in meinem lieben Athen die prächtigen Gebäude und die herrlichen Kunstwerke der Alten lange nicht so sehr, als mich das Gedächtniß der großen Männer rühret, wo ein jeder gewohnt, wo er gesessen, wo er seine philosophischen Unterredungen gehalten: wie ich denn auch ihre Grabstätte gern besuche. Daher wird mir gewiß auch dieser Ort, wo du gebohren bist, künftig noch werther seyn. —

Markus. Nun so freue ich mich ebenfalls, daß ich dir, so zu reden, meine Wege gezeiget habe. —

Attikus. Und ich nicht weniger, daß ich sie 5 gesehen habe. Aber wie soll ich das verstehen, was du vorhin sagtest, dieser Ort, womit du doch wohl dieses Arpinum meintest, wäre euer eigentliches Vaterland? Habt ihr denn ein doppeltes Vaterland?

2) Ausgeschlagen habe. Ulysses, welchem Calypso die Unsterblichkeit anbot, wie aus der Odyssee, oder dem Telemach bekannt ist.

Ist jenes nicht das gemeinschaftliche Vaterland? so müßte auch des weisen Cato Vaterland nicht Rom, sondern Tuskulum seyn.

Markus. Meines Bedünkens hat nicht nur der, sondern alle Freystädter 3) ein doppeltes Vaterland; ein natürliches, und ein bürgerliches; wie dieser unser Cato, welcher zu Tuskulum gebohren, und zu Rom als Bürger aufgenommen worden. Er war also von Natur ein Tuskulaner, aber dem Bürgerrechte nach, ein Römer; jenes war dem Orte, dieses dem Rechte nach sein Vaterland. Mit euren Einwohnern von Attika verhält sichs doch eben so. Seitdem Theseus jene vom Lande sämmtlich in die Stadt*) hat ziehen heißen, sind die Sumier auch zugleich Attiker: eben so nennen wir das unser Vaterland, wo wir gebohren, und auch jenes, wo wir (zu Bürgern) aufgenommen sind: indessen muß uns allerdings das am liebsten seyn, von welchem der ganze Staat den Nahmen führet, für welches wir schuldig sind zu sterben, welchem wir uns zu eigen zu geben, wo wir unser Glück und unsere Wohlfahrt zu suchen, und welchem wir dieselbe auch wieder aufzuopfern verbunden sind. Doch erfreut uns auch jenes, das uns gebohren hat, nicht viel

3) Freystädter. Freystädte, municipia, hiessen in Italien diejenigen Städte, welche nach ihren eigenen Gesetzen, und von ihren eigenen Obrigkeiten regieret wurden; aber auch das Römische Bürgerrecht hatten, welches ihren Rathsherren zu Römischen Ehrenämtern die Thür aufthat.

*) In astu steht im Lateinischen von ἄστυ die Stadt.

minder, als dieses, was uns aufgenommen hat. Ich werde daher dieß mein Vaterland nimmer verleugnen, obgleich jenes das größere bleibet, und dieses in demselben mit begriffen ist.

Attikus. Unser Großer Mann 4) hat also 3.C doch Recht gehabt, als er den Balbus mit dir 6. zugleich vertheidigte, und im Gerichte sagte: Unsere Republik hätte die gerechteste Ursach, dieser Freystadt 5) dafür zu danken, daß sie aus derselben zwey ihrer Erhalter bekommen: und so lasse ich mir es gefallen, daß auch dieser Ort, wo du gebohren bist, dein Vaterland sey.

Quintus. Nun sind wir auf der Insel. — Man kann nichts Anmuthigeres sehen. Hier bricht sich der Fibren, wie an einem Schiffschnabel, und theilt sich in zwey gleiche Ströme, welche an beyden Seiten hinablaufen, und dann schnell wieder zusammenfliessen, nachdem sie gerade so viel Land eingeschlossen haben, als zu einem mässigen Uibungsplatze 6) genug wäre. Kaum hat er die Verrichtung, uns diesen bequemen Ort für unsere philosophische Unterredungen zuzubereiten, als ob sie ihm aufgetragen wäre, vollendet, so stürzt er sich plötzlich in den Liris, verliert, wie einer, der in eine patricische Familie getreten ist, seinen unberühmten Nahmen, und macht den Liris selbst viel kühler. Denn so

4) Pompejus. S. die Rede des Cicero für den Balbus.

5) Dieser Freystadt Arpinum.

6) Palaestra, wo sich die Jugend im Ringen und andern solchen Künsten übte.

viele Flüsse ich in meinem Leben versucht habe, ist mir doch nie ein kälteres Wasser vorgekommen; daher ich mich kaum getraue, solches mit den Füssen zu berühren, wie dort Sokrates in dem platonischen Gespräche Phädrus thut.

Markus. Das ist wahr: indessen wird wohl dein Landgut in Epirus 7), welches mir Quintus oft rühmet, dieser anmuthigen Gegend nichts nachgeben.

Quintus. Das ist auch wahr: denn nichts auf der Welt kann schöner seyn, als unsers Attikus Amaltheum 8) mit den schönen Ahorngängen. — Doch laßt uns nun hier im Schatten Platz nehmen, und den abgerissenen Faden unsers Gespräches wieder anknüpfen.

Markus. Du weißt recht artig zu mahnen: ich dachte schon verschont zu bleiben: aber ich sehe, du willst mir nichts schenken.

Quintus. Fang nur immer an: dieser ganze Tag ist dir von uns gewidmet.

Markus. „So sey denn Jupiter des Liedes „Anfang:" daß ich mit dem ersten Verse meines Arateischen Gedichtes anhebe.

Quintus. Warum das?

7) Landgut in Epirus. Von der verschiedenen Lesart dieser Stelle muß man die kritischen Anmerkungen der Gelehrten nachsehen. Ich bin dem Davisius und Ernesti gefolget.

8) Amaltheum, so hieß das Gymnasium oder die Ringeschule, welche Attikus auf dem erwähnten Landgute angelegt hatte.

Markus. Weil ich's für billig halte, mit ihm, wie mit den übrigen unsterblichen Göttern, den Anfang zu machen.

Quintus. Sehr wohl, mein Bruder: So 8.
ists in der That billig.

Markus. Laß uns also, ehe wir die einzeln 4 C.
Gesetze vornehmen, die Natur und Eigenschaft eines Gesetzes nochmahl recht ansehen, damit wir hernach, wenn's Noth thut, alles desto sicherer auf den Begriff des Gesetzes zurückführen können, ohne in unserer Rede zu schwanken, als ob wir die Regel verloren hätten, wonach alle Rechte zu bestimmen sind.

Quintus. In Wahrheit, ja! das ist die beßte Methode.

Markus. Die größten Philosophen sind, meines Wissens, der Meinung, daß das Gesetz keine Erfindung des menschlichen Witzes, auch keine aufgebrachte Volksverordnung, sondern ein ewiger Grundsatz sey, nach welchem die ganze Welt regieret wird, oder die „gebiethende oder verbiethende „Weisheit selbst." Sie lehrten daher, das erste und ursprüngliche Gesetz sey der Sinn des über alles mit Verstande gebiethenden und verbiethenden Gottes. Eben daher heißt es auch mit Recht dasjenige Gesetz, welches die Götter dem menschlichen Geschlechte gegeben haben. Denn es ist der Verstand und der Sinn des Weisen zum Befehlen und Verbiethen geschickt.

Quintus. Du hast diesen Punct schon etlichemahl berührt: aber ehe du auf die menschlichen Gesetze kömmst, sey so gut, und erkläre dich über

den Inhalt dieses Göttlichen; damit uns nicht der Wirbel der Gewohnheit ergreife, und zur gemeinen Sprache fortreisse.

Markus. Wir haben doch von Kindheit an gelernet, Quintus, daß die Worte: „Wenn ei„ner vor Gericht ladet, der soll gleich folgen" 9); und andere dergleichen, Gesetze heißen. Das ist aber so zu verstehen, daß dieses und andere Gebothe und Verbothe der Völker die Macht nicht haben, zu guten Thaten zu bewegen, oder von bösen abzuziehen; welche Macht nicht nur älter ist, als alle Völker und Staaten, sondern eben so alt, als der höchste, alles erhaltende und regierende Gott selbst. Denn der göttliche Geist kann doch unmöglich ohne Verstand seyn, und dieser göttliche Verstand muß ja Einfluß haben bey der Bestimmung dessen, was gut und bös ist. Wenn also gleich nirgend geschrieben stund, daß Einer gegen den ganzen Haufen der Feinde an der Brücke Stand halten, und die Brücke hinter sich sollte abschneiden lassen, so werden wir doch nicht zweifeln, daß Kokles die berühmte That „dem Gesetze und Befehle" der Tapferkeit zu Folge verrichtet habe 10). Weiter.

9) „Gleich folgen." Nach der Davisischen Verbesserung dieser Stelle: Si in jus vocat atque eat, wo *atque* so viel heißt, als statim continuo, welche Bedeutung von J. Friedr. Gronov Liv. 26, 39. und von andern längst bewiesen ist. Die Worte sind nähmlich aus einem Gesetze der XII Tafeln genommen, welche die jungen Römer auswendig lernten, wie unten vorkommen wird. S. §. 59.

10) Liv. 2, 10.

Wenn gleich zur Zeit der Regierung des Tarquinius zu Rom noch kein geschriebenes Gesetz gegen den Ehebruch vorhanden war, so handelte darum doch Sextus Tarquinius nicht weniger wider dieses ewige Gesetz, da er des Tricitinus Tochter gewaltsam schändete 11). Denn die Ursache die ihn zum Guten antrieb, und von der Sünde abhielt, entsprang aus der allgemeinen Natur. Diese Ursach fing nicht erst an, ein Gesetz zu werden, da sie niedergeschrieben ward, sondern, sobald sie entstanden war. Sie ist aber mit dem göttlichen Verstande zugleich entstanden. Folglich ist das eigentliche und allererste Gesetz, welches zu gebiethen, und zu verbiethen geschickt ist, der richtige Verstand des höchsten Jupiter.

Quintus. Ich gebe dir Beyfall, mein Bruder, daß, was Recht ist, auch ewig sey 12), und nicht mit den Buchstaben, womit Verordnungen niedergeschrieben werden, entstehe und vergehe. 5C.

Markus. Wie also jener göttliche Verstand das höchste Gesetz ist: also ist er, in dem Menschen, das vollkommene Gesetz 13) in der Seele des 11

11) Liv. 1, 58.

12) Ewig sey. D. i. von Ewigkeit recht (rectum) gewesen sey: wie Davisius die Stelle, nach dem Context verändert: ut quod est rectum aeternum quoque sit: anstatt ut quod est rectum verum quoque sit. Non enim, setzt er hinzu, id egit Marcus, ut *rectum* esse *verum* probaret, sed ut recti legem demonstraret sempiternam.

13) „Das vollkommene Gesetz." Eben der Gedanke

Weisen. Was hingegen die Völker bald so bald anders, auf eine Zeitlang, geordnet haben, das nennt man mehr aus Gefälligkeit, als mit Wahrheit, ein Gesetz. Denn daß jedwedes Gesetz, welches mit Grunde so heißen kann, auch löblich sey, beweisen sie mit etlichen Argumenten also. Es ist ausgemacht, daß die Gesetze zum Beßten der Bürger, zur Sicherheit der Staaten, und zur Ruhe und Glückseligkeit des Lebens erfunden sind: daß die, welche zuerst solche Verordnungen gemacht, den Völkern versprochen haben, sie wollten solche Sachen verfassen und vorschlagen, deren Annahme und Beobachtung ihnen zu einem tugendhaften und glücklichen Leben dienen sollten: und was so verfaset und genehmigt war, das nannten sie Gesetze. Daraus ist klar, daß die, welche den Völkern schädliche und ungerechte Gebothe vorgeschrieben, weil sie wider ihr Versprechen und Vorgeben gehandelt, ganz etwas anders, als Gesetze aufgebracht haben, woraus dann folget, daß selbst der Nahme des Gesetzes (legis), wenn man ihn erklärt, mit sich bringe, nur das, was Gerecht und Recht ist, zu wählen 14). Nun frag ich dich, Quintus, nach der

12

stund im I. Buch im 6. Kapitel, wie Davisius anmerket.

14) Zu wählen. Er will sagen, weil lex von legere (wählen) genannt ist, so zeigt das an, daß, wer Gesetze gibt, wählen solle, was Gerecht und Recht ist. Hat er das nicht gethan, sondern was Ungerecht und Unrecht ist, verordnet, so sind seine Gesetze, eben darum, keine Gesetze. Die Stoiker liebten solche Schlüsse aus der Etymologie.

Weise dieser Philosophen 15): Wenn einer Stadt eine gewisse Sache fehlte, und sie würde darum, weil ihr dieselbe fehlte, verachtet, hätte man solche Sache für etwas Gutes zu halten?

Quintus. Ja wohl; vor etwas sehr Gutes. 13

Markus. Wie nun? Ist eine Stadt ohne Gesetz, eben darum für verächtlich zu halten?

Quintus. Das kann man nicht anders sagen.

Markus. So folgt nothwendig, daß das Gesetz unter die beßten Sachen zu zählen sey.

Quintus. Ich bin völlig deiner Meinung.

Markus. Was sagst du dazu, daß viele verderbliche und schädliche Verordnungen bey manchen Völkern eingeführet werden, welche den Nahmen der Gesetze eben so wenig verdienen, als wenn eine Gesellschaft Räuber etwas unter sich verabredet hätte? Wenn unwissende unerfahrne Leute schädliche Dinge als heilsame Arzneymittel empfehlen, so können ja das keine Vorschriften eines Arztes heißen: also ist auch das kein Gesetz von irgend einer Art zu nennen, wozu ein Volk sich zu seinem Schaden hat überreden lassen. Ein Gesetz unterscheidet daher, was recht und unrecht ist, nach dem Vorbilde jenes ersten und allerhöchsten Wesens, welches die Richtschnur wahrer Gesetze der Menschen ist, welche die Bösen an Leib und Leben strafen, die Guten aber vertheidigen und schützen.

Quintus. Das sehe ich nun vollkommen, &c.

15) „Dieser Philosophen." Der Stoiker.

und werde kein ander Gesetz jemahls dafür halten, noch also nennen.

14 Markus. Hältst du also die Titischen und Apulejischen für keine Gesetze?

Quintus. O! nicht einmahl die Livischen 16).

Markus. Ganz recht! wie sie denn auch mit Einer Zeile des Senats, und auf der Stelle abgewiesen worden 17): aber jenes Gesetz, dessen Inhalt ich vorhin dargelegt habe, kann weder verworfen, noch aufgehoben werden.

Quintus. Du wirst also nur solche Gesetze vortragen, welche nie aufgehoben werden.

Markus. Das hoffe ich; wenn sie nur erst euer beyder Beyfall haben. —

Doch ehe ich mein Gesetz verlese, finde ich für gut, zu thun, was der gelehrte Plato that, der weiseste von allen Philosophen, welcher auch zuerst von der Staatskunst, und noch ein besonderes Werk von den Gesetzen seines Staats geschrieben hat, daß ich etwas zur Empfehlung meines Gesetzes sage. Ein gleiches hat Zaleukus und Charondas gethan 18), da sie nicht bloß als Gelehrte, auch

16) „Die Titischen, Apulejischen — Livischen." Sind lauter Verordnungen aufrührischer Tribunen der Gemeinde, welche übermässige Vertheilungen gemeiner Felder, oder Getraides unter dem armen Pöbel zum Zweck hatten, wodurch der öffentliche Schatz erschöpft werden sollte. S. unten §. 31.

17) „Mit einer Zeile abgewiesen worden." Nähmlich mit dem fürchterlichen Rathschlusse: Darent operam Consules, ne quid respublica detrimenti caperet.

18) S. im 1. Buch §. 57.

auch nicht zu ihrem eigenen Vergnügen, sondern auf Geheiß ihrer Staaten Gesetze für dieselben verfaßten. Plato that es ihnen nach: weil er glaubte, ein Gesetz müsse nicht alles mit Gewalt, und mit Drohungen zu erzwingen, sondern vieles auch durch gute Worte zu erhalten suchen.

Quintus. Was sagst du aber dazu, daß 15
Timäus behauptet, dein Zaleukus habe niemahls gelebt?

Markus. Theophrast versichert doch ein anders, ein eben so wichtiger Mann, sollte ich denken, viele halten ihn noch wohl für wichtiger, ja seine Landsleute, die Lokrenser, meine Clienten, versichern es. Er mag aber gelebt haben, oder nicht, so thut das nichts zur Sache; ich rede, was die Geschichte meldet.

Die Bürger eines Staats sollen vor allen Din- 7C.
gen überzeugt seyn, daß Götter sind, welche über alles herrschen, und alles regieren; daß alles, was in der Welt geschieht, unter ihrer Herrschaft, und nach ihrem Winke geschehe: daß sie dem menschlichen Geschlechte die größten Wohlthaten erweisen: daß sie alles sehen, wie jedweder Mensch gesinnet ist, was er vorhat, wie er sich gegen sie verhält, mit welchem Herzen, mit welcher Ehrerbiethung er ihren Dienst verrichtet, und daß sie unter den Gottlosen und Frommen einen Unterschied machen. Die 16
darin wohl unterrichtet sind, werden von der wahren und gemeinnützigen Lehre nimmer abweichen. Denn was ist wahrer, als daß sich niemand thörichter Weise anmassen soll, Er habe zwar Verstand und Vernunft, aber außer ihm, sey we-

der im Himmel noch in der ganzen Welt dergleichen anzutreffen; daß es thöricht ist, wenn einer glaubt, was er mit aller seiner Vernunft und Klugheit kaum begreift, das werde ohne allen Verstand in Bewegung gesetzt. Wen die herrliche Ordnung der Gestirne, wen der Wechsel der Tage und Nächte, wen die gemäßigte Wärme und Kälte der verschiedenen Monathe, wen endlich die uns zu gut wachsenden Früchte der Erde zu keiner Dankbarkeit bewegen, wie darf man den noch für einen Menschen halten? Sind nun alle Wesen, welche Vernunft besitzen, besser, als vernunftlose: und wäre es Gottlosigkeit, irgend eine Sache für besser zu halten, als die Natur aller Dinge 19), so muß man ja zugeben, daß diese Vernunft besitze. — Wer wollte aber leugnen, daß diese Meinungen auch nützlich wären? da er sieht, wie vieles durch den Eid bewiesen wird, und wie viel auf die gewissenhafte Beobachtung der Verträge ankomme? wie viele durch die Furcht vor göttlichen Strafen vom Bösen abgehalten werden, und welche Heiligkeit der bürgerlichen Gesellschaft dadurch zuwachse, daß die unsterblichen Götter in denselben zu Richtern und Zeugen
17 genommen werden? — So weit das Vorspiel 20) meines Gesetzes, wie Plato einen solchen Eingang nennet. —

Quintus. Vortrefflich: und ich freue mich, besonders darüber, daß du ganz andere Gedanken

19) Natur aller Dinge. Vielleicht besser: die allgemeine Natur, natura omnium rerum.

20) Vorspiel, proemium, ein musikalisches Wort, l'ouverture.

und Sachen hineingebracht hast, als Er. Denn alles, was du vorhin gesagt hast, und dein jetziger Eingang ist ganz von dem seinigen unterschieden. Das einzige, worin du ihm nachzuahmen scheinest, ist seine Beredtsamkeit.

Markus. Das wünschte ich wohl: aber wer kann, wer wird's ihm darin jemahls nachthun können? übersetzen lassen sich seine Gedanken leicht: und das würde ich thun, wenn ich nicht lieber ganz original seyn wollte. Denn wie kann das schwer seyn, einerley Gedanken gleichsam in einerley Worte umgesetzt zu wiederhohlen.

Quintus. Ganz recht. Aber, wie du eben gesagt hast, ich sehe es auch lieber, daß du original bist. Fang also nun an, wenn dir's beliebt, deine Religionsgesetze vorzubringen.

Markus. Das soll geschehen, so gut mir es möglich ist: weil aber dieser Ort und diese Unterredung so ganz vertraulich sind, so werde ich meine Gesetze im Tone der Gesetze vortragen. 18

Quintus. Was meinst du damit?

Markus. Ich meine damit gewisse Wörter meiner Gesetze, die zwar nicht so veraltet sind, als die Sprache der Zwölf Tafeln, oder der sogenannten geheiligten Gesetze, aber doch des Nachdrucks halber, etwas älter, als unsere gewöhnliche Sprache. Diese Weise zu reden, nebst der Kürze, werde ich, wo möglich, zu erreichen suchen 21).

21) Soll das der teutsche Uebersetzer auch thun? Vielleicht: und er thäte es auch wohl, wenn er nicht

Uibrigens werde ich meine Gesetze nicht völlig ausgearbeitet vorbringen, (denn das wäre zu weitläuftig), sondern summarisch und nach ihrem Inhalte.

Quintus. Das kann wohl nicht anders seyn. So laß denn hören!

8C. Markus. „Jedermann soll sich den Göttern „in Keuschheit nahen: Andacht und Ehrerbiethung „mitbringen: großen Aufwand meiden. Wer anders thut, den wird die Gottheit selbst strafen. „Keiner soll seine eigenen Götter haben; er soll „weder neue, noch fremde, wenn sie nicht der Staat „aufgenommen hat, für sich allein anbethen. In „den Städten sollen sie die Gotteshäuser ehren, „welche von den Vätern gestiftet worden, desgleichen die Hayne auf dem Lande, und die Capellen „der Hausgötter. Die Gottesdienste der Familien „und der Väter sollen sie halten: Die Götter, die „von jeher himmlische geheißen, soll man verehren, nicht weniger, die ihrer Verdienste wegen, „in den Himmel erhoben worden, als den Herku-

folgende Bedenklichkeiten dabey hätte: 1) müßte er den Sachsen- und Schwabenspiegel studiren, dessen Sprache und Grammatik ihm nicht geläufig ist. 2) Ist zu zweifeln, daß der größte Theil der Leser Vergnügen daran finden werde, weil sie auch in den Gerichten selbst nicht mehr so üblich ist, wie die Sprache der XII Tafeln in den Römischen Gerichten. Endlich 3) besorge ich, die alte Sprache möchte diesen Gesetzen, nach unserm Geschmack, eher ein possierliches, als ein ehrwürdiges Ansehen geben: welches aber gegen des Verfassers, und auch gegen meine Absicht wäre.

„les, Liber, Aeskulap, Kastor, Pollux, Quirin,
„auch die Wesen, durch die ein Mensch den Him-
„mel ersteiget, die Vernunft, die Tugend, die
„Frömmigkeit 22), die Treue, diese Lobwürdigkei-
„ten 23), alle sollen Gotteshäuser haben; dage-
„gen sollen durchaus keine Feste der Laster gestat-
„tet seyn. An den Feyertagen ruhe Hader und
„Streit 24). Das Hausgesinde soll nach verrich-
„teter Feldarbeit an der Feyer Theil haben, und
„wie sie im Laufe des Jahres fallen, soll (im
„Kalender) verzeichnet stehen: die gesetzten Feld-
„und Baumfrüchte sollen die Priester öffentlich auf
„den Altar bringen: und das mit den gesetzten
„Opfern, und an den gesetzten Tagen: Sie sollen
„auch dafür sorgen, daß es an andern Tagen nicht
„an reichlicher Milch und jungen Thieren fehle.
„Damit daran kein Mangel sey, sollen die Prie-
„ster zu solchem Behuf und Nothdurft, den Lauf
„des Jahres bestimmen; auch Vorsehung thun,
„daß die jedwedem Gotte anständigen und gefälli-
„gen Opfer vorräthig seyn: andere Götter sollen
„andere Priester, die Pontifexe alle, und einen
„jedweden sein Flamen bedienen 25). Die Vesta-

22) Die Frömmigkeit, oder die kindliche Liebe: pietas.

23) Lobwürdigkeiten, earumque laudum delubra sunto. S. unten §. 28. wo auch einige Laster als Göttinnen genannt werden.

24) Ruhe Hader, nähmlich vor Gericht.

25) Flamen, so hieß der einem jeden Gotte eigene Priester: z. B. flamen Dialis, Martialis &c.

„lischen Jungfrauen in der Stadt sollen das Feuer
„des öffentlichen Heerdes beständig unterhalten.
„Damit in dem allen bey privat nnd öffentlichen
„Opfern alles, nach rechter Weise und Ordnung
„geschehe, sollen die Unerfahrnen die öffentlich be=
„stellten Priester zu Rathe ziehen. Ihrer sollen zwey
„Classen seyn; Eine, die den Opfern und dem gan=
„zen Gottesdienste vorstehe; die andere, die die
„dunkeln Aussprüche und Weissagungen der Wahr=
„sager und Propheten auslege, so oft der Senat
„und das Volk sie dazu auffordert. Aber die öf=
„fentlich bestellten Augurn, als Ausleger des Wil=
„lens des höchsten und besten Jupiter, sollen auf
„die Zeichen und Auspicien der Zukunft merken,
21 „und ihre Deutung verstehen. Die Priester sollen
„den Segen der Weinberge, der Obstgärten und
„die gemeine Wohlfahrt erkunden 26), und die,
„so dem Oberbefehl im Kriege, wie das Regi=
„ment der Stadt führen, der Auspicien erinnern,
„und denselben gehorsam seyn; auf den Zorn der
„Götter achten: und ihn versöhnen, auch, mit ge=
„höriger Bestimmung der Himmelsgegend, den
„Blitz beurtheilen: über Stadt, Land und Ge=
„sichtskreis sollen sie nach Willkür die freye Aus=
„sicht haben: und was der Augur als unbefugt,
„unglücklich, fehlerhaft und verwünscht bezeichnet

26) Erkunden, auguranto, d. i. sie sollen durch Gebeth und unter den verordneten Auspicien die Gottheit um Segen der Feld= und Baumfrüchte, auch des Volks überhaupt, anrufen. S. Ernesti Clav. Cic. v. Augurium, it. Salus. it. Turnebus ad h. l.

„hat, das soll ungiltig und verworfen seyn. Wer da-
„gegen handelt, ist einer Todsünde schuldig.

„Bevollmächtigte, Fetialen und Richter der 9Ex
„Bündnisse des Friedens, Krieges und Waffen-
„stillstandes sollen zwey seyn; über die Kriege zu
„entscheiden 27). Zeichen und bedenkliche Vorfälle
„sollen sie, auf des Senats Geheiß, den Etruri-
„ern und Opferbeschauern 28) vorlegen, und Etru-
„rien soll unsere Vornehmen, die Kunst lehren 29).
„Die Götter, über welche sie einig worden, sollen
„sie versöhnen, auch die Blitze, nebst den betrof-
„fenen Oertern, entsündigen. Alle nächtliche Opfer
„werden den Frauen untersagt, ausgenommen sol-
„che, die für das Volk gesetzmäßig dargebracht
„werden, auch sollen sie keinen Menschen weihen,
„ausgenommen der Ceres, hergebrachter Massen,
„zu den Griechischen Geheimnissen. Ein Fehler im 22

27) Hier ist die schöne und gründliche Abhandlung des gelehrten Herrn Superintendent Stussens lesenswerth, welche ich mit Erlaubniß des Verfassers dieser Uibersetzung anhängen will.

28) Opferbeschauern, haruspices.

29) „Die Kunst lehren." Dieses erklärt Cicero selbst deutlicher im 1. B. 41. Cap. von der Wahrsagerey (de Divin.) wo er sagt: Der Senat habe in vorigen Zeiten schon verordnet, daß sechs vornehme Römische Jünglinge eben so vielen Etruischen Nationen in die Lehre (der Wahrsagerey) gegeben würden. Dieser Erklärung folgt auch Davisius. Aber Ernesti liest: Etruriaeque principes disciplinam docento. Die Vornehmsten Etruriens sollen die Kunst (der Wahrsagerey) lehren.

„Dienste der Götter begangen, welcher keine Ver-
„söhnung zuläßt, bleibt als eine Ruchlosigkeit ohne
„Sühnopfer; ist er aber auszusöhnen, so soll es
„durch die Priester des Volks geschehen. In den
„öffentlichen Spielen, wo kein Wettlauf, und kei-
„ne Leibesübung Statt hat, ist die Lust des Volks
„durch Gesang, Saitenspiel und Pfeiffen zu regie-
„ren, und auf die Ehre der Götter zu richten. Von
„den Gottesdiensten der Vorwelt sollen sie die beßten
„beybehalten. Allmosen sammlen soll niemand, als
„die Diener der Mutter Ida, und nur an den
„gesetzten Tagen. Wer Heiligthum, oder was an hei-
„liger Stätte hinterlegt ist, entwendet, und stiehlt,
„soll als ein Mörder behandelt werden. Die gött-
„liche Strafe des Meineides ist Untergang und Ver-
„derben, die menschliche Schimpf und Schande.
„Die Unkeuschheit einer Vestalin haben die Pontifi-
„fixe mit der Todesstrafe zu belegen. Kein Gott-
„loser soll sich erkühnen, den Zorn der Götter durch
„Gaben zu versöhnen: Gelübde sollen gewissenhaft
„bezahlt werden. Die Rechte der Religion sollen
„nicht ungestraft verletzt werden. Keiner soll daher
„sein Feld der Gottheit weihen 30). Gold, Sil-
„ber, Elfenbein soll nicht ohne Maaß und Ziel ge-
„weihet werden. Familienopfer sollen auf ewige
„Zeiten dauren. Die Rechte der Todten sollen hei-
„lig seyn. Die Verstorbenen soll man als Götter
„ehren: und den Aufwand und die Trauer um sie
„einschränken.

30) Damit er dadurch keine Gelegenheit gebe, die Rechte der Religion hernach zu verletzen. Ernesti.

Att. Ich muß gestehen, daß du das große 10 C
Gesetz ungemein kurz gefasset hast. Deine ganze 23
Anordnung aber der Religion, und was dazu ge-
hört, ist von den Gesetzen des Numa und von
unsern Gebräuchen wenig unterschieden.

Mark. Mich dünkt, der Afrikaner 31) hat in den Büchern von der Republik, die dir bekannt sind, bewiesen, daß eben unsere alte Staatsver-fassung, unter allen bekannten Republiken die beßte sey: sollte man denn nicht der beßten Republik auch ihr gemässe Gesetze geben müssen?

Attikus. O ja, daran ist kein Zweifel.

Markus. So erwartet denn auch keine an-dern von mir, als die geschickt sind, die beßte Re-publik zusammen zu halten: fänden sich ja einige unter denen, die ich euch heute vorlege, welche in unserer Republik noch nicht wären, oder gewesen wären, so sind sie doch gewiß in dem Herkommen unserer Vorfahren begriffen, welches damahls für ein Gesetz galt.

Attikus. So fang denn an, uns dein Ge- 24
setz anzupreisen, damit ich, meine Stimme: der Anfrage gemäß 32), dazu geben könne.

Markus. Sage mir, Attikus, wirst du wirklich nicht anders stimmen?

Attikus. Wenigstens werde ich in keinem wichtigen Puncte anders stimmen. In Kleinigkei-

31) Scipio der jüngere.

32) Lat. uti rogas. Die gewöhnliche Formel derer, die einem neuen Gesetze beystimmten.

ten will ich dir die Mühe (sie zu empfehlen) gern schenken.

Quintus. Das ist auch meine Meinung.

Markus. Wenn ich es euch nur nicht zu lang mache.

Attikus. Das mögten wir vielmehr wünschen. Denn womit könnten wir uns besser unterhalten?

Markus. Mein Gesetz will, daß man sich den Göttern in Keuschheit nahe; freylich in Absicht auf die Seele, worauf alles ankömmt; doch wird die Keuschheit des Leibes nicht ausgeschlossen. Die Meinung ist diese: Da die Seele einen großen Vorzug hat vor dem Leibe, und jedweder sich vorsieht, daß er mit reinem Leibe hinzu nahe, so soll man noch weit mehr die Seele rein bewahren. Denn die leibliche Unreinigkeit wird entweder durch Besprengung mit Wasser, oder nach gewissen Tagen weggenommen: da hingegen eine befleckte Seele weder durch die Länge der Zeit, noch mit ganzen Wasserströmen kann gereiniget werden. — Wenn befohlen wird, „Ehrerbiethung mitzubringen, Aufwand hingegen zu entfernen," so heißt das, Ehrerbiethung sey Gott angenehm, Kostbarkeiten aber fordere er nicht. Denn da wir verlangen, daß auch unter den Menschen der Arme dem Reichen gleich geachtet sey, warum wollten wir jenem durch einen kostbaren Gottesdienst den Zugang zu den Göttern schwer machen? zumahl, da Gott selber nichts mißfälliger seyn würde, als daß nicht allen und jeden der Weg, ihn zu versöhnen und anzubethen, offen stünde. — Daß übrigens kein

Richter, sondern Gott selbst als Rächer (solcher Missethaten 33) genannt wird, geschieht darum, damit das Gewissen eines jeden durch die Furcht vor der gewissen Strafe desto stärker gebunden werde. — Seine eigenen Götter anbethen, sie seyn neue oder von einem fremden Volke angenommen, führt eine Vermischung der Religionen ein, deren Gebräuche unsern Priestern unbekannt sind. Denn die Götter seiner Väter zu verehren, mag in so fern erlaubt seyn, als einer diesem Gesetze gleichwohl Folge leistet. In den Städten 34) rathe ich, die Tempel der Väter beyzubehalten. Denn ich bin nicht der Meinung der Persischen Magier, welche den Xerxes überredeten, die Tempel der Griechen zu verbrennen; weil sie die Götter zwischen Mauren einschlößen, vor welchen doch alles frey und offen seyn müßte, weil die ganze Welt ihr Tempel und ihr Haus wäre. Richtiger haben die Griechen und unsere Alten gedacht, da sie, die Ehrerbiethung gegen die Götter zu vermehren, diese mit uns in unsern Städten wohnen lassen. Denn diese Vorstellung flößt den Menschen Religion ein, die den Staaten so nützlich ist: nach dem bekannten und wahren Spruche des gelehrten

33) „Solcher Missethaten." Die an der Gottheit selbst begangen worden.

34) „In den Städten." Nähmlich außer Rom, in Italien und den Provinzen. Folglich ist das vorige Gesetz von Rom allein und der daselbst eingeführten Religion zu verstehen, und nicht intolerant gegen die Fremden.

Pythagoras: daß Frömmigkeit und Andacht unsern Seelen am meisten beywohnen, wenn wir mit dem Dienste der Götter beschäftigt sind: ferner was Thales, der Weiseste unter den Sieben sagte: Die Menschen sollten glauben, daß die Götter alles, was wir sähen, erfülleten: so würden sie alle reineres Herzens seyn, als ob sie in den heiligsten Tempeln wandelten 35). Denn das Bild der Götter hat man da nicht nur in den Gedanken, sondern es schwebt uns auch vor den Augen. Gleichen
27 Nutzen haben die Hayne 36) auf dem Lande: auch ist die Ehrfurcht vor den Hausgöttern, welche die Alten den Herrn, wie dem Gesinde, gleich beym Eingange des Hofes und Vorwerks aufzustellen pflegten, nicht zu verwerfen. — Da die alten Zeiten den Göttern näher sind, so ist die Feyer der Familienopfer und die Beobachtung der väterlichen Gebräuche, beynahe nichts anders, als Bewahrung der Religion, welche sie, die Götter selbst gelehret haben. — Wenn mein Gesetz auch den Herkules und andere vergötterte Menschen zu
28 verehren befiehlt, so lehrt es damit, daß zwar die Seelen aller Menschen unsterblich, aber nur der tapfern und guten Menschen Seelen göttlich sind. —

35) Die Stellen der Alten, wo diese Aussprüche beyder Philosophen stehen, hat Turnebus angeführt.

36) Die Hayne. Wälderchen oder Plätze mit Bäumen besetzt, die den Göttern geweihet waren. In denselben stund ein Altar, auf welchem Feuer unterhalten wurde. Es gab dergleichen Plätze auch in den Städten und selbst in Rom.

Auch das ist wohl gethan, daß der Verstand, die Frömmigkeit, die Tugend, die Treue von Menschen vergöttert sind; wie sie denn alle zu Rom öffentlich geweihte Tempel haben; um die Besitzer solcher Tugenden, das ist, alle gute Menschen zu belehren, daß ihre Seelen Wohnungen göttlicher Wesen seyn 37). — Was hingegen zu Athen geschehen, da nach der Versöhnung der am Cylon begangenen Todsünde und auf Anrathen des Epimenides aus Creta, der Schmach und der Frechheit eine Kapelle erbauet worden, das ist sehr tadelhaft 38). Denn nicht Laster, nur Tugenden geziemt sich als Götter zu weihen. Auf Palatium hat das Fieber einen alten Altar, und auf Esquilii steht ein anderer für die verwünschte Unglücksgöttin: alle dergleichen Dinge sind zu verwerfen. Dürfte man nach Gefallen Nahmen erdichten, so machte ich dergleichen lieber von Siegen und Erobern wie Victipota, oder Zunahmen von hemmen, wie Jupiter Stator 39) oder Unüberwindlicher Jupiter, oder

37) Göttlicher Wesen. Nähmlich des Verstandes, der Tugend, der Frömmigkeit.

38) Ist sehr tadelhaft. Cylon ein vornehmer Athenienser hatte das Schloß von Athen eingenommen, sich zum Könige zu machen. Megakles belagerte ihn darin, und da jener in Hungersnoth gerathen war, entfloh er heimlich, und seine Leute nahmen ihre Zuflucht zum Tempel der Minerva und der Eumeniden auf dem Schlosse, wo Megakles sie umbrachte, wodurch Athen unter den Fluch gerieth.

39) Stator kömmt von sistere, hemmen; weil Jupiter in dem Treffen mit den Sabinern auf dem

Nahmen wünschenswerther Sachen, als der Wohlfahrt, Ehre, Hülfe, Victorie. Weil das Gemüth durch die Erwartung glücklicher Begebenheiten erhoben wird, so hat Collatin nicht übel die Hoffnung zur Göttin geweihet, auch kann man das Glück des heutigen Tages, (denn das läßt sich auf jedweden Tag deuten), oder das Aufblickende Glück, nähmlich zu unserer Hülfe, oder die Schickung, womit mehr auf ungewisse Fälle gesehen wird, oder das Geburtsglück, das uns von unserer Geburt an begleitet hat, als Gottheiten verehren.

Hier fehlt etwas Weniges; nähmlich, was Cicero zur Empfehlung der Worte seines Gesetzes Nec ulla vitiorum sacra solemnia obeunto noch etwa gesagt hat, §. 19.

12. C. 29 Feyertage und Feste sollen bey freyen Personen Ruhe von Prozessen und Streithändeln, für Knechte aber von ihrem Dinste und Sklavenarbeiten seyn: und der Anordner des Jahres 40) soll dabey auf die Vollendung der nöthigen Feldarbeit sehen. Der Zeit nach ist die Einschaltung darauf einzurichten, daß die im Gesetz erwähnten Erstlinge der Früchte, wie auch der jungen Thiere zu den Opfern beygehalten werden: welche verständige Anordnung des

römischen Markte die Flucht der Römer und den Sieg der Sabiner auf des Romulus Gebeth hemmete. Livius 1, 12.

40) Anordner des Jahres. Das war der Großpriester (Pontifex Maximus) welcher den Calender für das nächste Jahr einrichtete und bekannt machte.

Numa durch Unachtsamkeit der spätern Großprie-
ster in Abnahme gekommen. Weiter ist die bey den
Pontifexen und Opferbeschauern hergebrachte Ge-
wohnheit unverändert zu lassen, mit welcher Art
der Opfer jedweder Gott zu verehren sey, für wel-
chen unter ihnen die größern, für welchen saugende,
für welchen männliche oder weibliche Thiere gehö-
ren. — Mehrere Priester der gesammten Götter,
deßgleichen einzelne Priester einzelner Götter haben
das Recht, in Sachen der Religion, und über Versün-
digungen gegen dieselbe, Bescheide zu geben. —
Da auch Vesta gleichsam der gemeine Heerd der
Stadt ist, wie der Griechische Nahme saget (da-
her auch wir den griechischen Nahmen beybehalten
haben), so sollen Jungfrauen dem Dienste derselben
vorstehen, damit über die Unterhaltung des Feu-
ers desto besser gewacht werde; aber auch, das
weibliche Geschlecht zu belehren, daß man sich zu
ihnen der genauesten Beobachtung der Keuschheit
versehe. —

Was nun folgt, das geht nicht nur den Got- 30
tesdienst, sondern auch die bürgerliche Verfassung
an: daß ohne Zuthun der öffentlichen Priester, auch
Privat-Gottesdienste nicht giltig können verrichtet
werden. Denn es gibt zu erkennen, daß das Volk
allenthalben des Staatsrathes und der Leitung der
Patricier bedörfe: wie denn auch die Classen der
Priester für alle Arten des rechtmässigen Gottes-
dienstes eingerichtet sind. Denn manche haben die
Götter zu versöhnen, und die jährlichen Opfer für

das Volk darzubringen 41); andere die Weissagungen der Propheten auszulegen; nicht vieler, denn das wäre unendlich 42); aber auch darum, damit selbst die, welche von dem Staate angenom-
31 men sind, nicht außer ihrer Gesellschaft bekannt werden. Am allerwichtigsten und geehrtesten im Staate ist das Recht der Augurn, wie denn auch auf ihr Gutachten sehr viel ankömmt. So denke ich nicht darum, weil ich selbst Augur bin, sondern weil man nicht anders denken darf. Denn was ihr Recht betrifft, welches kann größer seyn, als das Recht, einen von den höchsten Regenten angesetzten Reichstag, oder eine von der höchsten Gewalt

41) Darzubringen. Das war das Amt der Pontifexe und der Flaminum.

42) Nicht vieler — unendlich. Diese Worte erklärt Ernesti für ganz verderbt: Turnebus versteht sie von der Chiromantie, Pyromantie, Geomantie und andern Arten der Wahrsagerey, welche die römische Staatsreligion nicht angenommen hatte. Aber davon ist noch nicht die Rede, sondern von der Auslegung geschriebener Weissagungen, dergleichen die Sibyllinischen waren, welche die X, damahls XV Männer unter Händen hatten. Vielleicht ist nur das Wort multorum falsch: wenn anstatt dessen quorumvis stünde, nicht aller, (womit sich etwa der Aberglaube und die Leichtgläubigkeit trug), so wäre die Stelle leicht und verständlich: „doch nicht aller: damit die Sache ihre Grenzen habe; und damit die, so von dem Staate „angenommen sind, nicht außer der Gesellschaft bekannt werden.“

walt berufene Versammlung, entweder aufzuheben, oder für ungiltig zu erklären? Was will mehr sagen, als daß eine schon angefangene Berathschlagung sogleich getrennet wird, wenn ein einziger Augur spricht: „auf einen andern Tag“! Was ist erhabener, als befehlen können, daß die Consuln ihr Amt niederlegen? Was macht ehrwürdiger, als einem das Recht, zum Volke, zur Gemeinde zu reden, zu geben oder zu versagen? ja gar eine Verordnung, bey welcher etwas an den Formalien versehen ist, aufzuheben? Wie mit der Titischen durch ein Dekret der Gesellschaft, und mit den Livischen durch den Konsul und Augur Philipp geschehen ist 43): endlich, daß ohne ihren Beytritt nichts, weder zu Hause, noch auswärts, von den obrigkeitlichen Personen verrichtet wird, welches irgendwo giltig wäre. —

Attikus. Gut! ich sehe nun wohl, und gestehe, daß dieses große Vorzüge sind: aber in eurer Gesellschaft, sind doch zwey der beßten Augurn, Marcellus und Appius sehr uneinig, deren Schriften ich einmahl gelesen habe: wenn der Eine glaubt, die Auspicien wären eine politische Anordnung zum Beßten des Staats, der andre hingegen behauptet, eure Wissenschaft sey eine wirkliche Kunst zu weissagen. Ich möchte wohl wissen, was du davon hieltest. 13 C 32.

Markus. Ich? — daß es allerdings eine Wahrsagerkunst gebe, bey den Griechen μαντικη ge-

43) Geschehen ist. Von diesen Verordnungen S. oben §. 14. Hier lernt man, daß zwey derselben verworfen worden.

nannt: und daß unsere Regeln vom Vogelfluge, und Vogelsange, auch andern Wahrzeichen unserer Auguralwissenschaft ein Theil derselben seyn. Denn da wir gewisse oberste Götter zugeben, deren Verstand die Welt regiere, und deren Güte für das menschliche Geschlecht Sorge trage; die uns daher auch sichere Zeichen des Zukünftigen senden können; so sehe ich nicht, warum ich die Wahrsagerey leug-
33 nen sollte. Was ich da zum Grunde setze 44), daraus folgt meine Meinung unwidersprechlich. Auch ist die Geschichte, nicht nur unsers Staats, sondern aller Reiche, Völker und Nationen voll von Beyspielen, daß viele unglaubliche Dinge, nach der Verkündigung der Augurn, dennoch eingetroffen. Denn nimmer wäre der Nahme des Polydus, des Melampus, des Mopsus, des Amphiraus, des Calchas oder des Helenus so berühmt geworden 45), nimmer würde sich bey so vielen Nationen der Araber, Phrygier, Lykaonier, Cilicier, und sonderlich der Pisidier die Kunst so lange erhalten haben, wenn nicht die alte Geschichte solche Begebenheiten mit Gewißheit lehrte: auch hätte Vater Romulus bey der Erbauung unserer Stadt nicht auf den Vogelflug geachtet: des Attius Navius Nahme wäre noch diese Stunde nicht so bekannt, wenn die Männer alle nicht die-

44) Zum Grunde setze daß Götter sind: daß sie die Welt regieren; und für die Menschen sorgen.

45) Lauter Nahmen Griechischer Wahrsager vor, in, oder nach dem Trojanischen Kriege. Die Mythologie beschreibt sie näher.

les, das zu jedermanns Verwunderung eingetroffen, vorher gesagt hätten. Indeß ist nicht zu leugnen, daß diese Wissenschaft und Kunst der Wahrsagerey theils durch die Länge der Zeit, theils durch Nachlässigkeit verloren gegangen. Daher trete ich zwar dem nicht bey, welcher leugnet, daß unsere Gesellschaft diese Wissenschaft der Wahrsagerey jemahls besessen habe, aber auch dem nicht, welcher glaubt, unsere Gesellschaft besitze sie noch: sondern sie war, dünkt mich, bey unsern Vorfahren zweyerley; in manchen Fällen war sie nach den Umständen des Staats, noch öfter aber nach dem entworfenen Plane der Unternehmungen eingerichtet.

Attikus. Das glaube ich wirklich auch, und 34
dieser Erklärung gebe ich ohne Bedenken, meinen Beyfall. Aber laß uns nun das übrige hören.

Markus. Das soll gleich geschehen, und, wo möglich, kurz. Es folgt von dem Rechte des 1 4C
Krieges, bey dessen Anfang, Führung und Endigung gar viel auf Recht und Treue ankömmt: daher mein Gesetz Männer verordnet, welche diese Stücke untersuchen und beurtheilen sollen 46). — Von den Ceremonien der Etrurischen Wahrsager, ihren Reinigungs- und Versöhnopfern ist, denke ich, im Gesetze selbst genug gesagt 47).

Attikus. Ich gebe es zu; weil jetzo lediglich von der Religion die Rede ist.

46) Die Fetialen, von welchen oben im Anfange des 9. Kap.

47) S. ebendaselbst.

Markus. Aber was nun folgt, wie wirst du das zugeben, oder ich bestreiten können, das verlangt mich zu hören, Titus.

Attikus. Ey! was wäre das?

35 Markus. Die Opfer der Frauen bey der Nacht.

Attikus. Auch gegen die habe ich nichts, zumahl da dein Gesetz das jahrliche Fest für das Volk ausdrücklich ausnimmt 48).

Markus. Was wird aber aus eurem Jacchusliede 49), und aus dem Feste der Eumolpiden, wie auch aus den hochheiligen Geheimnissen, wenn

48) Das Fest der Boneae deae oder der guten Göttin in dem Hause der Gemahlin des Konsuls oder Prätors. Daß dieser geheime Dienst der Göttin für das Römische Volk veranstaltet gewesen, sagt Juvenal 6, 119 ausdrücklich, und erklärt damit die Benennung sacrum Publicum in dieser Stelle, welche er auch selbst Sat. 6. 335 davon gebraucht hat. Das übrige von diesem Feste hat Nieupoort in seinem bekannten Buche fein gesammlet Sect. 4. c. 1. §. 29.

49) Eurem Jacchusliede, am Feste des Bacchus Orgia genannt, welches ebenfalls in der Nacht begangen worden zu Athen. Das Fest der Eumolpiden, d. i. der Ceres und der Eleusinischen Geheimnisse, heißt so, weil diese Priestergesellschaft, Eumolpidae von ihren Vorfahren und Stifter Eumolpus also genannt, demselben vorstund. Cicero sagt aber Euer Jacchus zum Attikus, weil dieser ein Geweihter, und großer Freund der Athenienser war. Auch Cicero bekennt sich hier zu solcher Gesellschaft, und spricht davon fast wie die Freymäurer von der ihrigen.

wir die nächtlichen Gottesdienste abschaffen? Denn ich bestimme meine Gesetze nicht für das Römische Volk allein, sondern für alle gute und wohlgeordnete Völker.

Attikus. Doch nimmst du die vermuthlich 36
aus, zu welchen wir selbst eingeweihet sind?

Markus. Die sollte ich ausnehmen? Dein Athen hat, meines Bedünkens, allerdings sehr viel Gutes und Vortreffliches hervorgebracht, und ins menschliche Leben eingeführet; doch geht nichts über die Geheimnisse, durch die wir von dem wilden thierischen Leben zur rechten Menschlichkeit gewöhnt, und, so zu reden, gebändigt sind: ja, diese Weihe, wie sie heißet, ist uns wirklich ein wahrer Anfang des Lebens geworden, und wir haben mit ihr nicht nur die Kunst froh zu leben, sondern auch mit besserer Hoffnung zu sterben, erhalten 30). Was mir übrigens an den nächtlichen Gottesdiensten mißfalle, das ist aus den komischen Dichtern bekannt. Wäre zu Rom eine so unbeschränkte Freyheit gestattet, was würde der gethan haben, welcher mit dem unzüchtigen Vorsatze zu dem (bekannten) Opfer kam, wohin auch nur unversehens zu blicken schon eine Todsünde war?

Attikus. Bring du meinetwegen dieses Gesetz zu Rom auf die Bahn; aber unsere mußt du uns nicht nehmen wollen.

Markus. So will ich denn auf die unsrigen 15
zurücke kommen, welche mit der größten Sorgfalt 37

30) „Hoffnung zu sterben." Weil die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen einer ihrer Grundartikel war.

so einzuschränken sind, daß der gute Nahme der Frauen am hellen Tage, durch das Zeugniß vieler Augen bewahret werde, und daß man sie der Ceres mit eben den Gebräuchen weihe, als sie zu Rom geweihet worden: wie denn der alte Schluß des Senats wegen der Bacchanalien, und die im Angesichte der Armee vorgenommene Untersuchung und Bestrafung, die Strenge unserer Väter in solchen Fällen klar beweiset 51). Hat doch der Thebaner Diagondas, damit man mich nicht für gar zu streng halte, mitten in Griechenland, alle nächtliche Gottesdienste schlechterdings aufgehoben. Aristophanes aber, der witzigste Dichter der alten Komödie, spottet dermassen über alle neue Gottheiten, und über die Nachtwachen in ihrem Dienste, daß er den Sabazius 52), sammt etlichen andern Göttern, für Fremdlinge erklärt, und aus der Stadt verweiset. — Der Priester des Volks soll ein begangenes Versehen, nach eingehohltem Gutachten seiner Collegen 53) aussöhnen, und dadurch den, der es begangen hat, der Furcht entledigen, aber vorsetz-

51) Klar bewiesen. Er zielt auf die scharfe Untersuchung der Bacchanalischen Greuel, welche Livius zur ewigen Ehre des Röm. Senats ausführlich erzählet im 49. B. 9 Kap, u. f.

25) Sabazius. Ein Zunahme des Bacchus von σαβάζειν bacchari. Eine verlorne Komödie des Aristophanes führte diesen Nahmen.

53) Gutachten seiner Kollegen. So erklärt Ernesti consilio expiatam. Mir aber scheinet hier ein Gegensatz zu seyn unter imprudentia und consilium, und alsdenn wäre so zu übersetzen: der Prie-

liche Begehung solcher unheiligen Gebräuche soll er bestrafen, und ihre Urheber für gottlose Menschen erklären.

Weil die öffentlichen Spiele unter das Theater 38
und den Circus vertheilt sind, so bleiben im Circus die gewöhnlichen Uibungen des Leibes, nähmlich der Wettlauf, das Faustgefecht, das Ringen, das Wettrennen zu Pferde, bis zum bestimmten Siege 54) beybehalten; im Theater aber die musikalischen mit Gesang, Saitenspiel und Flöten, nach Maßgebung des Gesetzes. Denn ich bin der Meinung des Plato, daß zarte und weiche Herzen durch nichts so leicht gerühret werden, als durch alle Arten der Musik, deren Gewalt in beyderley Absicht 55) unbeschreiblich groß ist. Denn sie ermuntert die Schläfrigen, und besänftigt die aufgebrachten Gemüther: sie macht das Herz weit und enge. In Griechenland wäre es für viele Staaten gut gewesen, daß sie ihre alte Art des Gesanges behalten hätten; anstatt daß sie in Weichlichkeit verfallen, und mit dem Gesange auch die Sitten verändert haben: es sey nun, daß solche verführerische Reitze sie verderbt gehabt, wie einige glauben; oder, daß nach dem Verfalle ihrer vorigen

ster des Volks soll eine Unvorsichtigkeit mit Vorsicht versöhnen, und den Urheber von seiner Furcht befreyen.

54) Bestimmten Siege, d. i. wenn die Bahn siebenmahl durchgelaufen ist.

55) In beyderley Absicht, d. i. zum Guten und Bösen, zur Tugend und zum Laster.

Strenge, woran andere Laster Schuld gewesen, und bey der übrigen Veränderung ihres Gehörs, und ihrer Gesinnungen, auch dieser Wechsel desto leichter Platz gefunden. Daher fürchtet sich wenigstens dieser weiseste Grieche und gelehrteste Philosoph ungemein vor solcher Verderbniß. Denn er behauptet, die Gesetze der Musik könnten ohne eine Veränderung der Gesetze des Staats nicht verändert werden. Ich aber denke zwar nicht, daß man sich dafür so gar zu fürchten habe, doch soll man auch nicht ganz gleichgiltig dabey seyn. Die Gesellschaften, welche man ehemahls von den Livianischen und Näwianischen Melodeyen 56) mit einem gewissen männlichen Vergnügen erfüllet sahe, verdrehen jetzt den Hals und die Augen bey ihren künstlichen Intervallen, wenn sie eben die Texte absingen. Das alte Griechenland ahndete ehemahls dergleichen Veränderungen sehr ernstlich: weil es lange vorher sahe, welche Verderbniß sich allmählig in die Gemüther der Nation einschleiche, und durch schädliche Bemühungen und verderbliche Lehren ganze Staaten plötzlich zu Grunde richte: wie denn das ernste Lacedämon einst befohlen hat, etliche Timotheus 57), die Saiten abzunehmen, weil er sein Instrument mit mehr als sieben bezogen hatte.

56) Von den zweyen berühmten Dichtern und Componisten Livius Andronicus und Cnejus Näwius, ungefähr 200 Jahre vor dieser Zeit.

57) Timotheus, ein beliebter Virtuose von Miletus gebürtig, zur Zeit des Macedonischen Königs Philipp.

Mein Gesetz verordnet ferner, von den Reli- 16
gionsgebräuchen der Vorfahren 58) die beßten zu 40
beobachten. Als einst die Athenienser den Pythischen Apollo darum fragten, welche Gottesdienste sie beybehalten sollten, erfolgte zur Antwort, die Gebräuche der Vorfahren. Als sie darauf wieder kamen und vorstellten: die Vorfahren hätten die Liturgie 59) oft geändert: nach welchen unter den verschiedenen Gebräuchen sie sich richten sollten: antwortete er: Nach den beßten. Und so ists wirklich, daß das älteste, welches sich der Gottheit am meisten nähert, für das beßte zu halten ist. Das Allmosensammlen habe ich abgeschafft, ausgenommen die Sammlung weniger Tage, wozu die Idäische Mutter 60) berechtiget ist. Denn es füllt die Gemüther mit Aberglauben, und leert die Beutel der Familien: — Wer einen Tempel beraubt, erhält seine Strafe, nicht nur, wenn er heilige Sachen gestohlen hat, sondern auch was an heiliger Stätte verwahrt gelegen: dergleichen man noch in vielen Tempeln findet. Alexander soll zu Solö in Cilicien, in

58) Der Vorfahren, de ritibus patriis. Ernesti möchte dieses Wort patriis lieber ausstreichen; ich glaube ohne Noth. Denn es reimt sich ganz gut zur folgenden Erzählung.

59) Liturgie. So nennen wir doch die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes, morem oder ritus sacrorum.

60) Idäische Mutter. Cybele, vom Gebirge Ida in Phrygien, woher sie nach Rom war gehohlt worden.

einem Tempel Geld niedergesetzt haben, und Cliſthenes, ein wohlverdienter Athenienſer, gab dem Tempel der Juno zu Samos die Ausſteuer ſeiner Töchter aufzuheben, als er befürchtete, ſein Vermögen zu verlieren. — Nun weiter. Vom Meineide; desgleichen von der Unkeuſchheit (einer Veſtalin) habe ich nicht nöthig, mehr zu ſagen 61). Kein Gottloſer erkühne ſich, die Götter mit Geſchenken zu verſöhnen. Laß ſie den Plato hören, welcher ſagt: Es ſey leichte zu denken, wie Gott ſolches aufnehmen werde, da kein ehrlicher Mann von einem böſen Menſchen beſchenkt zu werden verlange. Von der Vorſicht bey Gelübden iſt im Geſetze ſelber genug geſagt, desgleichen von dem Gelöbniſſe, welches uns Gott verpflichtet. Der Strafe auf die verletzte Religion ſoll man ſich ohne Weigerung unterwerfen. Wozu dient es hier, Beyſpiele ruchloſer Menſchen anzuführen? Sind doch die Tragödien voll davon: lieber will ich ſolche erwähnen, die wir ſelbſt erlebt haben. Dieſe Anführung könnte das Anſehen haben, als erhöbe ich mich über den Stand der Menſchheit: doch da ich dieſes im Vertrauen mit euch rede, will ich nichts verſchweigen; ſondern wünſchen, daß, was ich ſage, den Göttern eher angenehm als mißfällig ſey 62). **** Als ich da-

61) S. oben §. 22.

62) Hier fehlt nur wenig: nähmlich der Anfang der Verdrießlichkeiten, welche Clodius dem Cicero ſelbſt durch die ungerechteſte Verordnung gegen ſeine Perſon erreget hat.

mahls aus der Stadt entwich, wurden durch die 17 E
Ruchlosigkeit boshafter Bürger alle Rechte der Re- 42
ligion geschändet. Meine Familiengötter wurden
entehret: an ihre Stelle ward ein Tempel der Frech-
heit hingebauet, und derjenige von allen Tempeln
vertrieben, der sie erhalten hatte. Schaut selbst in
Gedanken schnell umher: (denn ich brauche keinen
zu nennen) was die Sache vor ein Ende genom-
men. Da ich alles des Meinigen beraubt, und völ-
lig ausgeplündert war, ließ ich doch nicht zu, daß
jene Beschützerin der Stadt 63) von den Ruchlosen
entehret würde, sondern ich ließ sie aus meinem in
ihres Vaters Haus bringen, und die (wiederhohl-
ten) Urtheile des Senats Italiens und aller Na-
tionen sind dahin ausgefallen 64), daß ich die Va-
terstadt gerettet hätte: und konnte irgend etwas ei-
nem Menschen rühmlicher seyn? — die damahligen
Schänder und Zerstörer der Heiligthümer sind, theils
von ihren Mitgenossen getrennt, zerstreut und ver-
achtet: ihre Häupter aber und Anführer zu aller

63) Beschützerin, Minerva. Cicero ließ die Bild-
säule derselben, ehe er aus der Stadt ging, aus sei-
nem Hause auf das Capitolium bringen, und da-
selbst in dem Tempel ihres Vaters, heiligen, mit
der Unterschrift: „Minerven, der Beschützerin der
Stadt;“ welche Unterschrift auf seine Erhaltung
der Stadt in der Catilinarischen Verschwörung
zielte.

64) Sind dahin ausgefallen, da er durch eine
Verordnung der größten Reichsversammlung zurück-
berufen worden. S. die Rede ad Quirites post
reditum.

Ruchlosigkeit, die sich als Verächter aller Religion bewiesen, sind in ihrem Leben gequält, und mit Schande gebrandmarkt, im Tode aber keines ehrlichen Begräbnisses theilhaftig geworden.

43 Quintus. Ich meines Theils 65) gebe dir gern Recht, mein Bruder, und danke den Göttern billig dafür: indessen sehen wir gar zu oft, daß es anders gehet.

Markus. Freylich, Quintus: Denn wir beurtheilen nicht immer richtig, was göttliche Strafe sey, und lassen uns oft von den Meinungen des Volks zum Irrthume hinreissen, daß wir der Wahrheit verfehlen. Wir berechnen das Elend der Menschen danach, wenn sie sterben, oder heftige Schmerzen leiden, oder in Schwermuth verfallen, oder vor Gericht unglücklich sind 66). Das alles, ich gestehe es, sind menschliche Zufälle, die vielen rechtschaffenen Männern begegnet sind. Die Strafe der Gottlosigkeit ist streng, und, ohne ihre zufälligen Folgen zu rechnen, an und für sich selbst sehr groß.

65) Ich meines Theils, denn Attikus dachte wohl anders, nach seiner Epikurätschen Philosophie.

66) Vor Gericht unglücklich sind, offensiones judicii, der Verlust der Prozesse; wie anders wo offensiones belli, Schlappen, verlorne Schlachten. So erklärte es schon Turnebus richtig, welchen Ernesti ohne Ursache verließ. Eben so unglücklich will er gleich hernach per se ipsa maxima est, in per se ipsum sc. scelus, maximum est, verändern: Da doch ipsa ganz schicklich auf pœna zurücke gehet, und von der natürlichen Strafe der Gewissensangst erklärt wird, die gleich folgt.

Wir haben ja gesehen, wie diejenigen, welche nichts als der Haß des Vaterlandes zu unsern Feinden gemacht hatte, bald von erhitzten Begierden, bald von Furcht, bald vom Bewußtseyn ihrer Thaten gequält worden; wie sie bald bey allem, was sie begannen, abergläubig, furchtsam waren, bald wiederum alle Religion verachteten, die Urtheilssprüche mit Füßen traten, und die menschlichen Gerichte bestachen: nicht aber die göttlichen. Doch genug 44
davon; nichts weiter: denn ich habe mich an ihnen stärker gerächet gesehen, als ich jemahls verlangt hätte. Nur so viel sage ich noch, daß es zweyerley göttliche Strafen gebe: die Eine, womit die Seelen der Bösen im Leben gequält werden; die andere, daß ihr Gedächtniß im Tode verabscheuet wird, und alle Lebendigen ihren Untergang mit Beyfall und mit Frohlocken begleiten.

Daß man die Felder nicht weihen solle, darin 18 E.
trete ich dem Plato völlig bey. Seine Worte, 45
ich wills versuchen, sie zu übersetzen, sind diese:
„Die ganze Erde ist so gut, als der Herd der
„Wohnhäuser, den gesammten Göttern heilig: da-
„her soll sie ihnen niemand abermahl heiligen. Gold
„a er und Silber, es gehöre Städten, oder Fa-
„milien, oder Tempeln, reitzen zum Neide. Elfen-
„bein ist von entseelten Leichnamen genommen:
„folglich kein recht reines Geschenk für die Gott-
„heit. Erz und Eisen sind die Werkzeuge des Krie-
„ges, aber keines Gotteshauses. Hölzernes Ge-
„räthe weihe man nach Belieben; doch von einer-
„ley Holze, deßgleichen steinernes in den öffentlichen
„Tempeln, Gewirkte Zeuge dürfen nicht mehr Ar-

„beit kosten, als eine Weibesperson in Einem Mo„nathe verfertigen kann: doch ist die weisse Farbe „für die Götter am schicklichsten, wie überhaupt, „also besonders im Gewebten. Alles gefärbte ist „verwerflich, ausgenommen an den Kriegesfahnen. „Die anständigen Geschenke für die Gottheit sind „Vögel und Schildereyen, die der Mahler in Ei„nem Tage vollendet hat: deßgleichen sollen ande„re Geschenke solcher Art 67) seyn." So lehrt Plato 68): ich aber gebe in den übrigen Stücken keine so gemessenen Vorschriften; theils um der Unart der Menschen 69) willen, theils weil unsere Zeiten daran reicher 70) sind. Aber der Feldbau würde minder fleißig betrieben werden, wenn man die Bearbeitung des Landes, und die ohnedem mühselige Umpflügung desselben mit eisern Werkzeugen, durch Aberglauben erschweren wollte 71).

Attikus. Das ist gut. Nun mußt du noch von den erblichen Gottesdiensten, und von dem Rechte der Todten sprechen.

67) Solcher Art, d. i. die Menschenkunst und Hände verfertigt haben.

[68) Plato. Im 12ten Buche de Legg.

69) Unart der Menschen, die solche genaue Vorschriften nicht verträgt.

70) Reicher sind. Daher sie ohne viele Kosten können angeschaft werden.

71) Pflügen, graben und hacken, will er sagen, ermüden den armen Ackermann schon genug durch die schweren eisernen Werkzeuge, womit er umgehet.

Markus. Ich bewundere dein Gedächtniß, Pomponius! Mir war das ganz entfallen.

Attikus. Das glaube ich. Mir aber sind 46
diese Materien desto mehr erinnerlich, und ich warte schon darauf: weil sie in das pontificische und in das bürgerliche Recht zugleich einschlagen.

Markus. Recht, und es sind viel klare Bescheide und Schriften darüber vorhanden: ich gedenke aber im Fortgange unserer Unterredung von jedweder Art der Gesetze, die mir auf meinem Wege vorkommen wird, so gut ich kann, zu handeln; also auch von diesem Theile unsers bürgerlichen Rechtes: nähmlich so, daß die Quelle selbst bekannt werde, woraus jedwedes Stück des Rechts herzuleiten ist, da denn ein jeder, der sich einigermaßen in Sachen finden kann, in jedwedem, auch neuem Falle, welcher in Untersuchung kömmt, gleich sehen wird, was Rechtens sey, indem er weiß, wo er ausgehen müsse. Hingegen die Rechtsgelehrten machen bey Sachen, die sich ganz wohl 19. C.
unter einen einzigen Gesichtspunct bringen lassen, 47
unendlich viele Eintheilungen, entweder andern vorzuspiegeln, wie viele, und was für schwere Sachen sie wüßten, oder, welches ich lieber glaube, aus Unwissenheit der rechten Lehrart. Denn die Kunst besteht nicht bloß darin, daß man etwas wisse; auch das die Kunst, andere was man weiß geschickt zu lehren: wie zum Beyspiele hier. Was machen die beyden Pontifexe und hochgelehrten Juristen, die Gebrüder Scävolä nicht für Aufhebens davon! Ich habe von meinem Vater oft gehört, sagte des Publius Sohn, keiner, als

der das bürgerliche Recht versteht, sey ein guter Pontifex. — Meint er das ganze? so mögte ich wissen, warum? — Denn was bekümmert sich ein Pontifex um das Recht der Wände, des Wassers, und dergleichen mehr? — Also nur den Theil, welcher mit der Religion in Verbindung steht. — Aber wie klein ist der? Etwa von den Opfern, von den Gelübden, von den Feyertagen, Begräbnissen, und dergleichen? Warum macht man aber diese Dinge so groß, da das übrige kaum der Rede werth ist? Der einzige Artikel von den Opfern hat etwas mehr zu sagen: und doch läßt er sich in die einzige Regel fassen, daß sie immer dauren, auf die Nachkommen in den Familien vererbt, oder wie die Worte meines Gesetzes lauten,
48 immerwährende Stiftungen seyn sollen. Aus dem einzigen Worte sind durch die Auslegung der Pontifexe diese Rechte entstanden, daß die Familienopfer mit dem Tode des Hausvaters nicht erlöschen, sondern nach dessen Ableben dem Erben des Geldes folgen. Aus dem Einen Worte (man lerne doch daraus die elende Theorie dieser Wissenschaft) entstehen unzählige Dinge mehr, wovon die Bücher der Rechtsgelehrten voll sind. Denn sie suchen mit Fleiß mehrere Personen zu solchen Opfern zu verpflichten. Bey den Erben ist die Ursache am gerechtesten. Denn keine andere Person kann füglicher an die Stelle des Verstorbenen geschoben werden: Nächst dem Erben folgt der, welcher durch den Tod, oder das Testament desselben, eben so viel erhält, als die gesammten Erben. Auch das ist der Ordnung noch gemäß. Denn es kömmt mit

dem

dem angenommenen Grundsatze überein. Drittens, wenn kein Erbe vorhanden ist, der, welcher von den Gütern, die der Verstorbene bey seinem Tode besitzt, das meiste nach den Rechten ersessen 72). Viertens, wenn niemand ist, der etwas bekömmt, wer denn von den Gläubigern das meiste erhält. Die letzte Larve 73) ist die: wenn einer dem Verstorbenen Geld schuldig gewesen, welches er noch 49
an niemand bezahlt hat, so wird er so angesehen, als ob er solches Geld empfangen hätte. Wir ha- 20.
ben dieses alles von Scävola gelernet; Die Al- C.
ten kannten diese Classe nicht. Die lehrten vielmehr mit diesen Worten: Man werde auf dreyerley Art zu einem Opfer verbindlich, durch Erbschaft, oder wenn einer den grösten Theil des Geldes bekäme, oder, wenn ja die Vermächtnisse den grösten Theil hinnähmen, wenn er doch etwas davon bekäme. Lasset uns indessen dem Pontifex 50
74) folgen. Ihr seht also, daß alles darauf hinaus kömmt, daß die Opfer da bleiben sollen, wo das Geld bleibet, und daß ihrer Meinung nach, die Feste und Gottesdienste auch dazu gehören. Die Scavolä sprechen den Gottesdiensten auch das Legat zu, welches die Theilung 75) heisset:

72) Ersessen. Welches die Juristen usucapionem nennen.

73) Larve. Persona ist, wenn einer etwas vorstellt, was er nicht ist, wie hier, den Erben.

74) Pontifex. Dem Scävola.

75) Die Theilung. Eine Art Vermächtniß, welche Ernest also beschreibet: daß der Legatarius so viel bekömmt, als der Erbe, wenn dieser nur

als, wenn im Testamente der Abzug nicht bekannt ist, und die Legatarien weniger bekommen, als den gesammten Erben übrig bleibt, daß sie alsdenn zu den Stiftungen nicht verbunden sind. Bey den Schenkungen erklären sie sich ganz anders. Denn was ein Hausvater in Absicht auf die Beschenkung dessen, der unter seiner Gewalt steht, genehm gehalten hat, das gilt: aber was ohne sein Vorwissen geschehen, und von ihm nicht genehmigt wird,
51 das ist ungiltig. Aus dieser Vorstellung entsteht eine Menge kleiner Fragen: wer die nicht versteht, der gebe nur auf den Grund acht, so wird er sie ganz für sich selbst entscheiden können; z. B. wenn einer, um sich mit keinem Opfer zu beschweren, weniger genommen hätte, und ein andrer forderte hernach von dessen Erben dasjenige zu seinem Theile, was der Mann, dessen Erbe er geworden, zurückgelassen, und die Summe wäre alsdenn mit dem vorigen Gelde zusammen nicht geringer, als die allen Erben verlassen wäre, so würde der, welcher solches Geld gefordert, allein, ohne die Miterben, zum Opfer verpflichtet. Ja sie geben auch den Rath: wenn einem mehr vermacht ist, als er annehmen darf, ohne sich zugleich mit einer Stiftung zu beschweren, so soll er den Erben mittelst eines verstellten Verkaufs von seiner Verbindlichkeit entledigen. Denn wenn die Erbschaft auf solche Art aufgehoben wird, ist eben so viel, als wenn

Einer ist, oder soviel als alle zusammen, wenn mehr als ein Erbe ist, da ihm denn jedweder die Hälfte seines Erbtheils abgeben muß.

das Geld nicht vermacht wäre. Hier hätte ich gro-
ße Lust, beyde Scävolas, die ehrwürdigen Groß- 21.
priester, und die ich meines Theils für sehr scharf- C.
sinnige Männer erkenne, zu fragen, warum sie das 52
bürgerliche mit dem Pontifikal-Rechte zu verkuppeln
suchen. Ihr hebt ja, wollte ich sagen, durch die
bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit euer Pontifikal-Recht
gewissermassen auf. Denn die Gestifte sind durch
kein Gesetz, sondern nach dem Wohlgefallen der Groß-
priester an die Erbschaftsgelder gebunden. Wäret
ihr also nur allein Priester, so bliebe eure priester-
liche Einrichtung, wie sie wäre: da ihr aber auch
große Rechtsgelehrte seyd, so untergrabt ihr Eine
Wissenschaft durch die andere. Die Großpriester
Publius Scävola und Corunkan, nebst
andern, waren der Meinung, daß alle, die so
viel empfangen, als die Erben, zum Beytrage der
Stiftungen verpflichtet wären. — So weiß ich das
Pontifikal-Recht. Was ist nun aus dem bürger- 53
lichen Rechte dazu gekommen? — Der listig abge-
faßte Artikel von der Theilung 76): daß hun-
dert Sestertien abzuziehen sind. Das war eine Er-
findung, wie das Geld von der Beschwerde der
Stiftungen frey werden könne. Wenn der Verfas-
ser des Testaments dieses nicht hat verhüthen wol-
len, so gibt der Rechtsgelehrte Mucius, der
Großpriester selbst, den Anschlag, daß er weniger
nehmen solle, als die gesammten Erben erhalten.

76) Theilung. S. oben im 20. Kapitel zu An-
fange.

Vorhin hieß es, wer etwas empfangen, der wäre verbindlich. So aber werden sie wieder davon frey gesprochen. — Das kömmt nicht von dem Pontifikalrechte, sondern aus dem Innersten der bürgerlichen Rechte, damit man den Erben mittelst eines verstellten Verkaufs von seiner Verbindlichkeit frey spreche, daß es so gut sey, als ob das Geld gar nicht vermacht wäre, wenn der, welchem es vermacht ist, sich das Vermächtniß versichern läßt, und darauf das Geld als eine versicherte Schuld fordert, als ob es nichts „mit dem Gestift zu thun habe" 77).

„Ich komme nun auf die Rechte der Verstorbnen, „wie solche von unsern Vorfahren mit vieler Weis„heit geordnet, und auf das heiligste gehalten wor„den. Sie wollten nähmlich, daß im Februar, als „im letzten Monathe des damahligen Jahres, das „Andenken der Verstorbenen mit einem Opfer geeh„ret würde. Decimus Brutus that eben das, wie „Sisenna schreibet, allemahl im December. Als ich „über die Ursache dessen bey mir selber nachdachte, „fand ich, daß Brutus die Weise der Alten darum „verlassen habe (denn, dem Sisenna war, wie ich „sehe, unbekannt, warum jener nicht bey der Ge-

77) „Zu thun habe." Hier ist eine Lücke im wahren Texte. Die Worte: „mit dem Gestifte zu thun „habe," und alles, was folgt und mit vorgesetzten Doppelkomma gedruckt steht, ist ein Zusatz des Lambinus, theils aus Plutarchs Quaestion, Rom. theils vom Rande eines alten Cod.

„wohnheit geblieben; und doch konnte ich mir nicht „einbilden, daß Brutus ohne Grund davon ab„gegangen," da er ein so gelehrter Mann, und ein vertrauter Freund des Accius gewesen): aber er sahe, glaube ich, auf den letzten Monath des Jahres, welches bey den Alten der Februar, jetzt aber der December wäre: wie er es denn auch für ein Stück der Frömmigkeit hielt, sie mit dem größten Opfer zu verehren *).

Ferner verbiethet die große Ehrerbiethung gegen die Gräber, kein fremdes Opfer, und keine Leiche eines fremden Geschlechtes dahin 78) zu bringen, wie schon vor Alters „Aulus Torquatus" 79) in einem rechtlichen Falle des Poplischen Geschlechtes geurtheilet hat. Man würde aber die Trauertage um einen Verstorbenen, welche vom Tode (nece denecales heissen, nicht gleich andern Ruhetagen der Götter, Ferien genannt haben, wenn die Meinung unserer Vorfahren nicht gewesen wäre, daß die, so aus diesem Leben abschieden, unter die Götter zu zählen wären. Diese Ferien sind, 22 C. 55

*) „Grösten Opfer" d. i. mit einem Schaafe, wie Skaliger über den Festus bewiesen hat. Das vistus.

78) Dahin. Nähmlich in ein Familien-Begräbniß: weil das für eine Entheiligung desselben gehalten wurde. Ist nach Ernesti gegeben.

79) „Aulus Torquatus." Ernesti versteht den, welcher 200 Jahre vorher Censor und Consul gewesen.

nach den Rechten, auf solche Tage zu verlegen, da weder die Familie, noch die Stadt einen Feyertag begehet. Die ganze von dem Großpriester herrührende Verfassung dieses Rechts gibt allerdings eine besondere Heiligkeit und Ehrerbiethung zu erkennen. Ich habe nicht nöthig, hier zu untersuchen, wenn eigentlich die Familie aufhöre unrein zu seyn: warum Schaafe zu dieser Art der Opfer genommen worden: warum ein zurückgelegter Knochen mit Erde bedeckt werde; und was die Verbindlichkeit, eine Sau zu opfern, für ein Recht sey: zu welcher Zeit die Stätte
56 anfange ein Begräbniß, und heilig zu seyn 80)? Die älteste Art zu begraben scheint mir die gewesen zu seyn, welche Cyrus beym Xenophon verlanget. Denn da wird der Leichnam der Erde wieder gegeben, und gleichsam von der Mutter wieder bedeckt. Die Geschichte sagt, daß unser König Numa zu Fontis aras eben so begraben liege 81); und das Cornelische Geschlecht ist bis auf unsere Zeit bey solcher Begräbnißart geblieben. Aber Sulla ließ den verwesten Leichnam des „Cajus Marius," wel-

80) „Heilig zu seyn." Von allen diesen Umständen kann man sich, wer da will, aus Johann Kirchmanns gelehrtem Buche de Funeribus Romanorum weitläuftig belehren: im 4. Buch, 1. und folgenden Kapiteln.

81) „Begraben liege." Auf sein eigenes Verlangen, wie Plutarch am Ende seiner Lebensbeschreibung meldet. Der Ort, Fontis arae war am Janiculo.

cher am Anio beerdigt war, ausgraben, und bewies damit einen allzubittern Haß, den er sich nicht verstattet hätte, wenn er eben so vernünftig, 57
als rachsüchtig gewesen wäre. Vielleicht furchte er sich, seinem Leichnam mögte ein gleiches wiederfahren: und verordnete daher zuerst von allen Corneliern des patricischen Geschlechts 82), daß man ihn verbrennen sollte. Das beweisen die Worte des Ennius von dem Afrikanischen (Cornelius): „Hier liegt der Große." — richtig! denn von den Begrabenen sagt man, daß sie liegen. Doch ist es nicht eher ihr Grab, bis die Bestattung geschehen, und der Leichnam der Erde überlassen ist 83). Jetzt sagt man überhaupt von allen die beygesetzt sind, begraben; aber damahls gehörte dieses Wort eigentlich für die, welche man mit Erde bedeckt hatte; und das Pontifikal-Recht bestätigt diesen Gebrauch. Denn bis Erde auf den Knochen geworfen ist, hat die Stelle, wo der Leichnam verbrannt worden, keine Heiligkeit. Ist aber Erde darauf geworfen, dann ists ein Grab, und die Stelle hat nun erst mancherley heilige Rechte 84).

82) „Des patricischen Geschlechts." Denn es gab auch eine plebejische Linie desselben.

83) „Uiberlassen ist." Nach der Verbesserung des Turnebus, die mir die wahrscheinlichste und leichteste deucht, et corpus *cessum est* sc. sepulchro: weil doch die gemeine Lection, et corpus incensum est, gewiß unrichtig ist.

84) „Heilige Rechte." So habe ich nach Davisii Meinung übersetzt, als wenn stünde: Injecta gleba,

War daher einer auf dem Schiffe getödtet und hernach in die See geworfen, so gab „Publius Mu„cius" den Bescheid, daß die Familie rein sey, weil kein Knochen über der Erde läge; der Erbe sey aber zu einem Schweine verpflichtet und zu dreytägigen Leichenferien, und müsse sich mit einem weiblichen Schweine reinigen lassen. Wäre hingegen der Todte in der See umgekommen, so gab er gleichen Bescheid, doch ohne Reinigungsopfer, und ohne Leichenferien.

23C. Attikus. Ich sehe, was das Pontifikal-Recht vorschreibet: aber was verordnen nun die Gesetze?

Markus. Gar wenig Titus, und was euch vermuthlich nicht unbekannt ist: es betrifft auch nicht so wohl die Heiligkeit, als das Recht der Gräber. „Keinen Todten," sagt ein Gesetz der Zwölf Tafeln, „sollt ihr in der Stadt beerdigen oder „verbrennen." Vielleicht nur wegen Feuersgefahr. — Was aber dabey steht: „oder verbrennen," das beweiset, daß das Begraben nicht für dem Verbrannten gelte, sondern von dem Beerdigten.

Attikus. Wie? sind nach den Zwölf Tafeln keine vornehmen Männer mehr in der Stadt begraben?

tumulus illic est, ac tum denique multa religiosa jura complectitur.

Markus. Meinem Bedünken nach sind das entweder solche, welchen es vor diesem Gesetze, ihrer Verdienste wegen, zugestanden worden, wie dem „Publikola und Tubertus“ 85); da denn die Nachkommen solches als ein Recht beybehalten haben; oder die, welchen es, wie etwa dem Cajus Fabrizius, als eine Ausnahme, um großer Verdienste willen, verliehen worden. — Genug, das Gesetz verbiethet das Begraben in der Stadt. — Eine ähnliche Verordnung der Gesellschaft der Pontifexe untersagt, an einem öffentlichen Orte ein Grab zu machen. Ihr wißt doch die Kapelle der Ehre vor dem Collinischen Thore, und die Chronike sagt, daß daselbst ein Altar gestanden habe. Einst fand man bey demselben ein Blech, worauf geschrieben stund: „Den Gott der Ehre“ 86): und das gab die Veranlassung, diese Kapelle zu stiften. Weil nun auf demselben Platze viele Grabstellen waren, ließ man sie umackern. Denn die Gesellschaft 87) urtheilte: ein öffentlicher Platz hätte zu keinem Privat-Heiligthume können geweihet werden. — Das übrige in den Zwölf Tafeln betrifft die Verminderung der Leichenkosten und der Trauermusik, und ist mehren- 59

85) „Publikola und Tubertus.“ P. Valerius Publikola und P. Postumius Tubertus, zwey der allerersten Consuln nach Vertreibung der Könige.

86) Ehre. Wie Davisius will, Numini Honoris, anstatt, Domine Honoris, welches keinen Verstand gibt.

87) Die Gesellschaft. Der Pontifexe.

theils aus Solons Gesetzen genommen. „Darü-
„ber", sagt das Gesetz, „sollst du nicht hinausge-
„hen. Zum Scheiterhaufen soll kein behobeltes
„Holz genommen werden." Was folget, ist euch
doch bekannt. Denn in unserer Kindheit lernten wir
die Zwölf Tafeln auswendig, wie einen Spruch, den
ein jeder können mußte: jetzt lernt sie niemand mehr.—
Nach verminderten Kosten der drey Trauerkleider,
der Purperbinden, und der zehn Flötenspieler hebt
das Gesetz auch die Wehklage auf: „Keine Weiber
„sollen sich das Gesicht zerkratzen, noch einen Lessus
„um der Leiche willen halten." Die alten Ausleger
*), Sextus Aelius und Lucius Acilius
sagen, daß sie dieses Wort 88) nicht recht verstün-
den: aber ihrer Vermuthung nach wäre es ja wohl
eine Art von Trauerkleide. Lucius Aelius ver-
steht durch Lessus eine Wehklage wie das Wort
selbst anzeiget; und das ist mir desto glaublicher,
weil Solons Gesetz eben das verbiethet. Diese
Gebothe sind löblich, und gehören für Arme und
60 Reiche. Denn es ist sehr natürlich, daß der Un-
terschied des Standes im Tode aufhöre. Die an-
24. dern Leichengebräuche, wodurch die Trauer nur ver-
C. größert wird, haben die Zwölf Tafeln abgeschafft.

*) Alten Ausleger. Nähmlich der Zwölf Tafeln.

88) Dieses Wort. Nähmlich Lessus. Lessum ha-
bere müsse also, nach ihrer Auslegung, gegeben
werden, einen lessus haben oder anlegen. Aber
sie irrten sich. Die Zweydeutigkeit des Wortes ha-
bere war im Teutschen nicht nachzumachen.

„Bey keinem Todten soll man Knochenlese halten; „ein zweytes Leichenbegängniß damit zu veranstal„ten." Doch nehmen sie den Fall aus, da einer im Kriege, oder in der Fremde gestorben ist. Von der Salbung finde ich noch folgendes in den Gesetzen, daß die Salbung durch Knechte aufgehoben wird, wie auch der Leichenbecher 89). Ein löbliches Verboth, welches nicht geschehen wäre, wenn die Sache nicht gewöhnlich gewesen: „Keine kost„bare Besprengung; keine lange Blumenketten, kei„ne Rauchpfannen vorzutragen." Dieses gibt zu erkennen, daß auch den Todten ihr Schmuck und ihre Ehre gebühre, weil ein Kranz durch Verdienst erworben, dem, welcher ihn erworben, und auch seinem Vater vom Gesetze unweigerlich zugestanden wird: auch muß es, glaube ich, oft geschehen seyn, daß Einem mehr, als ein Leichenbegängniß gehalten, und mehr, als ein Leichenmahl ausgerichtet worden, weil das Gesetz solches untersaget. Da eben das Gesetz verordnete: „ihr sollt ihm auch kein Gold „mitgeben" 90), so fügt ein ander Gesetz sehr gefällig die Ausnahme hinzu: wer aber mit Gold befestigte Zähne gehabt, der soll auch damit begraben oder verbrannt werden dürfen: wo ihr zugleich bemerken möget, daß man begraben für etwas anders gehalten, als verbrennen. Noch zwey andere Gesetze sind vorhanden, wovon das Eine für die Sicher-

19

89) Leichenbecher, circumpotatio, der Leichenschmaus synekdochisch.

90) Mitgeben. Nähmlich ins Grab.

heit der Häuser, das andere der Gräber selbst sorget. Denn jenes verbiethet „den Holzhaufen oder „ein neues Grab näher, als Sechzig Schritte von „einem fremden Hause aufzurichten, ohne Bewilligung des Hausbesitzers.“ Es befürchtete nähmlich eine schädliche Feuersbrunst. Daß es aber verbiethet den Platz, das ist den Eingang eines Begräbnisses, oder einer „Grabstelle durch Verjährung zu gewinnnen“, das sichert die Rechte 91) der Begräbnisse. Das sind die Verordungen der Zwölf Tafeln hierüber; in Wahrheit der Natur ganz gemäß, der Richtschnur jedes Gesetzes. Das übrige beruht auf dem Herkommen: als, daß die Leiche angesagt wird, wenn irgend ein Schauspiel dabey ist 92), und der Trauermann einen Bedienten oder Lictor hat. Vornehmer Männer Verdienste sollen vor der Versammlung des Volks gepriesen werden 93), und ein Trauerlied mit Flöten soll die Leiche begleiten, welches Nänia heisset, welches Wort auch bey den Griechen einen Leichengesang bedeutete.

91) Sichert die Rechte. Daß ein Begräbniß nimmer zu einem andern Gebrauche kann genommen werden, oder ganz eingehen darf.

92) Schauspiel dabey ist. Gemeiniglich Fechter. S. die Briefe ad Div. 2, 3 und daselbst Manutium.

93) Gepriesen werden. Welches der nächste Anverwandte von den rostris that, als der Vater, Sohn, Bruder und so weiter. S. die Gespräche vom Redner.

Quintus. Ich freue mich, daß du unsere 25.
Rechte der Natur so gemäß befindest. Denn die E.
Weisheit unserer Alten macht mir immer viel Vergnügen.

Markus. Und ich glaube, Quintus, daß man, wie in andern Fällen, also auch bey Begräbnissen die Kosten mit Recht einschränke. Denn wie weit der Aufwand darin gehe, das siehst du an dem Grabmahle des Cajus Figulus 94). Doch gloube ich, daß man vor Alters darin nichts weniger, als verschwenderisch gewesen. Sonst wären mehr Beyspiele der Vorfahren vorhanden. Die Ausleger unsers Gesetzes verstehen das Kapitel in dem Rechte der Todten, von Einschränkung des Aufwandes und der Trauer, vornehmlich davon, daß man die Pracht der Gräber mindern solle. 63
Auch andere weise Gesetzgeber haben solches nicht aus der Acht gelassen. In Athen hat sich, wie man versichert, seit den Zeiten des Cekrops 95), die Gewohnheit, die Todten mit Erde zu bedecken, als ein Recht beständig erhalten. Die nächsten Anverwandten warfen Erde darauf, und wenn die Leiche ganz damit bedeckt war, dann säete man

94) Cajus Figulus. Er war ein Jahr vor dem Cicero Consul. Von seinem kostbaren Grabmahle finde ich weiter nichts.

95) Cekrops. Des allerältesten Königs von Athen. Doch verbrannte man die Todten auch oft zu Solons Zeiten schon.

Getraide darauf; damit solcher Gestalt der Todte dem mütterlichen Schooße gleichsam wiedergegeben, der Boden aber durch das Getraide gereiniget; und den Menschen zurückgegeben würde. Nun folgte ein Leichenmahl, bey welchem die Verwandten Kränze aufhatten, und den Verstorbenen lobten, wenn sie es mit Wahrheit thun konnten. Denn hier zu lügen hielten sie für sündlich: und nun hatten sie ihrer Pflicht gegen ihn Gnüge gethan. Als her-
64 nach, wie Phalereus 96) schreibt, die Leichenbestattungen kostbar geworden, und die Klagelieder aufgekommen waren, untersagte Solon dieselben durch sein Gesetz, und dieses Gesetz haben unsere Decemvirn fast wörtlich in die zehnte Tafel aufgenommen. Denn die drey Trauermäntel, und das meiste, was oben angeführt worden, ist Solons Verordnung: auch das Verboth des Klagegeschreyes ist mit seinen Worten ausgedrückt: „Die Weiber „sollen ihr Gesicht nicht zerkratzen, noch eine Weh-
26. „klage über der Leiche erheben" 97). Von den Grä-
C. bern finde ich beym Solon weiter nichts, als dies: „daß niemand sie zerstören, noch einen frem-
„den Todten da hineinlegen soll", mit beygefügter Strafe: „Wenn jemand ein Grab (denn das heißt

96) Phalereus. S. unten §. 66.

97) Erheben. S. oben §. 59. Wenn man bey den Worten des Textes: de lamentis vero expressa verbis sunt; *ejus* oder *ejusdem* sc. Solonis versteht, so haben die Worte hier ganz wohl können wiederhohlt werden, welche Davisius, als verwerflich, in Klammern einschliesset.

„ja wohl τύμβος) oder Grabmahl, oder einen Lei-
„chenstein beschädigt, umstürzt oder zerbricht.“ Et-
was später ist über die Größe der Begräbnisse, der-
gleichen wir noch auf dem Platze Ceramicus gesehen
haben*), die Verordnung gemacht: „daß keiner ein
„größer Begräbniß bauen solle, als zehn Männer
„in dreyen Tagen verfertigen können.“ Es durf-
te aber nicht übertüncht, noch Merkurius-Säulen,
wie man sie nennt, aufgerichtet, noch eine Lob-
rede auf den Verstorbenen gehalten werden; ausge-
nommen, wenn die Beerdigung auf gemeine Kosten
geschahe: da denn der Leichenredner auch vom Staate
ernannt wurde 98). Ferner war die zahlreiche Be- 66
gleitung von Männern und Frauen abgeschafft, das
Klagegeschrey zu mindern. Denn die andringende
Menge des Volks, vermehrt die Wehklage. Da-
her Pittakus schlechterdiengs allen Zulauf bey
fremden Leichen verbiethet. Demetrius, den
ich oben genannt habe, sagt, daß der Staat bey
den Leichen von neuem überhand genommen habe,
(ungefähr wie jetzt in Rom) und er schränkt diese
Mode durch ein Verboth ein. Denn, wie ihr wis-
set, war er nicht nur ein sehr gelehrter Mann,

*) Ceramicus. In Athen, wo viele Leichensteine stunden, und wo die Leichenreden auf tapfere Männer, die im Treffen geblieben, gehalten worden.

98) Ernannt wurde. Davon sind noch einige Exempel im Thucydides: des Perikles 2. B. 35. C. und die Leichenrede des Demosthenes ἐπιτάφιος λόγος, vorhanden.

sondern auch ein ungemeiner Patriot und vorzüglich geschickter Regent. Er setzte also die Kosten herunter, nicht nur durch die verordnete Strafe, sondern auch dadurch, daß er die Zeit der Leichen bestimmte. Denn er verordnete, die Todten vor Tages Anbruch hinzutragen. Denn neuen Begräbnissen setzte er ein gewisses Maaß; daß über dem Grabeshügel nichts aufgerichtet würde, als eine Säule nicht über drey Ellen 99) hoch, ein viereckigter Leichenstein, oder eine steinerne Wanne 100). Die Aufsicht darüber war einer eigenen obrigkeitlichen Person aufgetragen. So weit deine Athenienser.

27. Leichbegängnisse 67

Nun laß uns den Plato hören, welcher die Leichbegängnisse den Dienern der Religion aufträgt, wie bey uns gewöhnlich ist. Von den Gräbern sagt er folgendes: „Kein Theil eines begatteten oder ur„baren Feldes solle man zu einem Begräbnisse neh„men: sondern der Boden, welcher sonst zu nichts „taugt, als todte Leichname ohne Nachtheil der „Lebendigen einzunehmen, sey damit zu belegen: „aber Land, welches Getraide tragen, und gleich „einer guten Mutter, Nahrung geben könne, das „solle uns weder von Lebenden, noch von Todten „geschmälert werden. Er will, daß kein Grab„mahl

99) Drey Elen, d. i. 4 1/2 Fuß unsers Maaßes.

100) Steinerne Wanne, labellum. Griechisch. πύελον.

„mahl höher sey, als fünf Menschen in fünf Ta-
„gen fertigen mögen: auch soll der Stein, welchen
„man errichtet, und auf das Grab setzet, gerade
„so groß seyn, daß er das Lob des Verstorbenen
„fasse: welches denn nicht über vier heroische Zei-
„len, die Ennius lange Verse nennet, ausmachen
„darf." — Da haben wir also auch die Meinung dieses berühmten Mannes von den Begräbnissen; welcher die Leichenkosten abermahl nach dem Vermögen bestimmt, und zwar von Fünf Minen 101) herunter bis auf Eine. Darauf wiederhohlte er seine bekannten Gedanken von der Seelen Unsterblichkeit, von dem zufriedenen Zustande der Frommen nach dem Tode, und von den Strafen der Gottlosen.

Hier habe ich euch nun, meines Bedünkens, 69
die ganze Materie von der Religion erklärt.

Quintus. Ja, Bruder, das hast du; und zwar reichlich. Aber nun weiter.

Markus. O sehr gern: und da ihr mich so zu treiben beliebet, gedenke ich die ganze Abhandlung noch heute zu endigen: auch ist der Tag noch lang genug. Hat doch Plato eben das gethan, wie ich sehe, und seine ganze Unterredung von den Gesetzen in Einem Sommertage zu Ende

101) Fünf Minen. Die Mine, der 60ste Theil eines Talents, betrug irgend 15 Reichsthaler.

gebracht. Das will ich daher auch thun, und nun von den obrigkeitlichen Aemtern reden. Denn die sind es doch wirlich, welche, nächst der guten Einrichtung der Religion, einen Staat vornehmlich aufrecht erhalten.

Attikus. Sprich du nur weiter, und vollende deinen angefangenen Plan.

Marci Tullii Ciceronis

Von den beßten Geſetzen.

Drittes Buch.

Markus.

So will ich denn, wie ich angefangen habe, dem E. unvergleichlichen Manne nachgehen, den ich nun 1. einmahl bewundere, und darum vielleicht öfter lobe, als ich thun sollte.

Attikus. Das ist wohl Plato.

Markus. Freylich, kein andrer, Attikus.

Attikus. O, den kannst du weder zu viel, noch zu oft loben. Selbst die unsrigen, die sonst nur ihren Mann 1) gerne rühmen hören, erlauben mir, daß ich ihn nach meinem Gefallen liebe.

Markus. Sie thun sehr wohl daran! denn was ist von deinem feinen Geschmack anders zu erwarten? da dein Leben und deine Reden, die so schwere Vereinigung der ernsten Weisheit mit der Beredtsamkeit vollkommen beweisen.

Attikus. Es ist mir doch recht lieb, daß ich dich unterbrochen habe, weil dein Urtheil mir ein so schönes Zeugniß ertheilet. Aber fahre nun fort 2), wie du angefangen hattest.

Markus. So laß mich denn vorher meinem Gesetze eine wahre, und der Sache angemessene Lobrede halten.

1) Ihren Mann. Den Epikur.

2) Fahre nun fort. Nähmlich, ohne dich mit meinem Lobe noch weiter aufzuhalten.

Attikus. Recht gut; wie du vorhin bey dem Religionsgesetze gethan hast.

Markus. Ihr wisset also selbst, daß eine obrigkeitliche Person die sey, welche regiert, und was nach Maßgabe der Gesetze recht nützlich ist, vorschreibet. Denn wie die Obrigkeit unter den Gesetzen, so steht das Volk unter der Obrigkeit: und man kann mit Wahrheit sagen, die Obrigkeit sey ein redendes Gesetz, das Gesetz aber eine stum-
3. me Obrigkeit. Weiter, nichts reimt sich so gut mit dem Rechte, und mit der Einrichtung unserer Natur, als Regierung (unter welchem Nahmen ich das Gesetz, und nichts anders, will verstanden wissen) ohne welche kein Haus, keine Stadt, kein Volk, auch das ganze menschliche Geschlecht, sogar die gesammte Natur, und der Himmel selbst nicht bestehen kann. Denn auch der steht unter Gott, und ihm sind Länder und Seen unterthan, nicht weniger gehorcht das menschliche Leben den
2C. Befehlen des höchsten Gesetzgebers. Damit ich aber
4. auf das komme, was uns näher, und bekannter ist, so haben alle Völker der Vorwelt ehemahls Könige zu Regenten gehabt, welche Art der Regierung anfangs den gerechtesten und verständigsten Personen aufgetragen worden; wie das auch in unserm Staate geschehen, so lange er unter Königen gestanden hat. Weiterhin ward die Königliche Würde auf die Nachkommen vererbt; wie noch jetzt bey denen Nationen, welche Könige haben, üblich ist. Andere Völker, welchen die königliche Gewalt nicht mehr gefiel, wollten darum doch nicht ohne Regenten, sondern nur nicht immer Einem allein

unterthan bleiben. Weil ich meine Gesetze für freye Völker schreibe; und schon in einem andern Werke von sechs Büchern meine Gedanken über die beßte Staatsverfassung gesagt habe, so will ich jetzt meine Gesetze dieser Einrichtung gemäß abfassen, welche ich für die beßte halte.

Obrigkeiten sind also nöthig; weil ohne deren Klugheit und Wachsamkeit kein Staat bestehen kann, und auf ihrer Ordnung beruhet, die ganze Regierung des Staates. Doch nicht nur diesen sind die Grenzen ihrer Gewalt, sondern auch den Bürgern die Grenzen ihres Gehorsams zu bestimmen. Denn wer wohl regieret, muß vorhin Unterthan gewesen seyn; und wer bescheidentlich gehorchet, der scheint werth zu seyn, daß er einst regiere. Wer also gehorcht, muß hoffen dürfen, daß er einst regieren werde; und wer regiert, soll daran denken, daß er in kurzem wieder gehorchen müsse. Ich verlange aber nicht nur, daß sie ihren Obrigkeiten unterthan seyn und gehorchen, sondern daß sie dieselben auch lieben und ehren, wie Charondas in seinen Gesetzen thut. Auch unser Plato erklärt diejenigen für eine Brut der Titanen, welche sich wider ihre Obrigkeit auflehnen, wie diese gegen die himmlischen Götter gethan haben 3). Nach diesen Vorer-

3. Gethan haben. Fast in dem Sinne der Schrift: Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Röm. 13, 2. Von den Titanen oder Giganten, welche den Himmel bestürmt haben, ist eine Mythologie nachzulesen, oder Ovid. Metam. 1, 151.

innerungen, wollen wir nun auf die Gesetze selbst kommen, wenns euch beliebt.

Attikus. Ich bin's zufrieden: auch deine Ordnung ist recht gut.

3C. Markus. „Die Befehle sollen gerecht seyn: „und die Bürger sind schuldig, ihnen bescheident„lich und ohne Weigerung zu gehorchen. Einen un„gehorsamen und schädlichen Bürger soll die Obrig„keit durch Geldbusse, Gefängniß und Schläge züch„tigen; es wäre denn, daß ihr eine gleich große, „oder eine höhere Gewalt, oder das Volk Einhalt „thäte, auf welche man sich frey berufen soll. Hat „die Obrigkeit eine Pön oder Geldbusse ausge„sprochen und auferlegt, so kann er vor dem Vol„ke darüber rechten. Im Felde soll kein Beruf „vom Befehlshaber gelten: sondern was der krieg„führende Feldherr befohlen, das soll recht seyn, „und unwiderruflich. Niedrigere Obrigkeiten sollen „in jedweder Art mehrere seyn, und ihre Verrich„tungen getheilt: im Felde sollen sie denen befeh„len, über welche sie gesetzt worden 4), und man „soll die Tribunen aus ihnen nehmen: andere sol„len zu Hause die Gelder des Staats verwahren; „die Gefangenen bewachen, die Todesstrafen voll„ziehen; Erz, Silber und Gold im Nahmen des „Staats ausprägen, entstandene Streitigkeiten „richten, alles, was der Senat beschlossen hat,

4) Gesetzt worden. Ich bin dem Gronovischen Texte gefolget: Militiæ, quibus jussi erunt imperanto. Davisius und Ernesti lesen: Militiæ, qui jussi erunt imperanto.

„ ausführen. Auch sollen Aedilen seyn, Aufseher 7
„ über die Stadt, den Getraide-Vorrath, und die
„ jährlichen Schauspiele; und dieses Amt soll ihnen
„ die erste Stufe zu höhern Ehrenstellen seyn. Die
„ Censoren sollen über das Alter, die Kinder, das
„ Hausgesinde und Vermögen des Volks Register
„ führen; die Tempel, Strassen, Wasserkünste, den
„ gemeinen Schatz, nebst den Renten der Stadt in
„ ihrem Wesen und Stande erhalten: das Volk
„ nach seinen Theilen in Tribus beschreiben, und
„ diese wiederum nach dem Vermögen, den Altern
„ und Ständen abtheilen: die Kinder der Ritter und
„ Fußknechte gehörig eintragen: dem ehelosen Leben
„ Einhalt thun: die Sitten des Volks in Ordnung
„ halten: keinen Ehrlosen im Senate dulden: ihrer
„ sollen zwey seyn: ihr obrigkeitliches Amt soll fünf
„ Jahre dauren: andere obrigkeitliche Aemter Ein
„ Jahr: dieses Amt soll niemahls fehlen. Ein Prä-
„ tor soll seyn, bey welchem jedweder sein Recht
„ verfechte; welcher bürgerliche Händel richte, und
„ richten lasse 5): er soll der Bewahrer des bürger-
„ lichen Rechtes seyn. Ihm sollen so viele an Ge-
„ walt gleich seyn 6), als der Senat gut befinden,
„ und das Volk bestellen wird. Die königliche Ge-
„ walt soll in zweyer Händen seyn. Von Vorgehen
„ (præeundo) richten und rathen (consulendo)
„ sollen sie Prätoren, Richter und Consuln heißen.

5) Richten lasse, durch judices, arbitros; recuperatores, centumviros.

6) So viele — gleich seyn, denn die Zahl der Prätoren ist nicht immer einerley gewesen.

„Im Felde sollen sie den Oberbefehl führen, und
„keinem unterworfen seyn. Das Wohl des Volks
„soll ihnen das höchste Gesetz seyn. Keiner soll
„unter zehn Jahren das gleiche Ehrenamt aber-
„mahl suchen. Sie sollen das Alter, nach Vor-
9 „schrift der Jahrgesetze, abwarten. Sollte ein un-
„gewöhnlich gefährlicher Krieg, oder bürgerliche
„Zwietracht entstehen, so soll Einer, doch nicht
„über Sechs Monathe, auf des Senats Willen,
„das Recht beyder Consuln handhaben. Der soll
„auf günstige Auspicien ernannt werden, und Volks-
„meister heißen: auch soll er einen Befehlshaber
„der Reuterey neben sich haben mit dem Range ei-
„nes Prätors. Wenn ein Volksmeister ist, sollen
„die andern Obrigkeiten so lange aufgehoben seyn.
„Die Auspicien stehen den Patriciern 7) zu: und
„sie sollen aus ihrem Mittel einen ernennen, wel-
„cher das Volk versammlen, und mit Bestand Con-
„suln wählen könne. Feldherren, Obrigkeiten, Un-
„terfeldherren sollen, wenn es der Senat beschließt,
„oder das Volk befiehlt, aus der Stadt ausziehen,
„gerechte Kriege mit Gerechtigkeit führen, der Bun-
„desgenossen schonen, sich und ihre Knechte in Ord-
„nung halten 8), ihrem Volke Ehre erwerben, und

7) Patriciern, daß patres hier so zu verstehen sey, da es sonst die Glieder des Senats überhaupt bedeutet, hat Ernesti mit Recht erinnert; weil von der Ernennung eines Zwischenkönigs die Rede ist. Pro Domo c. 14. n. 38.

8) Ihre Knechte, die sie zu ihrer Bedienung, und in ihrem Gefolge, ins Feld, oder in die Provinz mitnehmen.

„mit Ruhm nach Hause wiederkehren. Keiner soll „in eigner Angelegenheit Gesandter seyn 9). Zehn „Männer, welche das gemeine Volk gegen Gewalt „und Unrecht zum Beystande wählet, sollen Tribu„nen desselben heißen; was die verbiethen, und „worüber sie die Gemeinde fragen, das soll gel„ten, sie selber sollen unverletzlich seyn; auch sol„len sie die Gemeinde nie ohne Tribunen lassen. Al„len Obrigkeiten kömmt zu, Auspicien und Gericht „zu halten: aus solchen 10) soll der Senat beste„hen: dessen Schlüsse gelten sollen, wenn nicht ei„ne gleiche und größere Gewalt solches verbiethet. „Die Schlüsse des Senats sollen sie schriftlich auf„bewahren. Dieser Stand soll untadelhaft seyn; „ein Muster der andern Stände. Die Bestellung der „obrigkeitlichen Würden, die Gerichte, die Ver„ordnungen und Verbothe des Volks, wenn sie „durch Zustimmung desselben (in einer Reichs„versammlung) fest zu setzen sind, sollen dem Vor„nehmen bekannt seyn, aber der Gemeinde frey „bleiben 11). Fällt außer den obrigkeitlichen Ver-4E. „richtungen etwas zu besorgen vor, so soll das „Volk einen wählen, welchem es die Besorgung

9) Geht auf die freyen Gesandtschaften, von welchen hernach mehr folgen wird.

10) Aus solchen, nähmlich Obrigkeiten. Denn alle Senatoren mußten damahls ein obrigkeitliches Amt geführet haben, und mit jedweden höherem Amte rückten sie auf eine höhere Bank. Der Eintritt in den Senat geschah mit der Quästur. S. unten die Auslegung n. 28.

11) Frey bleiben. S. unten n. 38. die Auslegung.

„ auftrage. Das versammlete Volk und die Stadt-
„ väter anzureden, soll der Consul, Prätor, Volks-
„ meister, Befehlshaber der Reisigen, und der, wel-
„ chen die Väter ernennen, Consuln wählen zu las-
„ sen 12), berechtigt seyn; deßgleichen die Tribu-
„ nen, welche sich die Gemeinde zu ihrem Schutze
„ erwählet hat, sollen das Recht haben, den Se-
„ nat zu versammlen; auch sollen sie der Gemeinde,
„ was ihnen gut dünket, vortragen. Was sie dem
„ Volke und dem Senate vortragen, soll gemäßigt
„ seyn. Der Senator, welcher ausbleibt 13), soll
„ eine Ursache haben, oder die Schuld tragen."

11 „ Jedweder Senator soll in seiner Ordnung und
„ mit Maaße reden. Er soll an dem Beßten des
„ Volks halten. Keine Gewaltthätigkeit soll dem
„ Volke erlaubt seyn, sondern eine gleiche oder hö-
„ here Gewalt gehört werden. Wessen Rede das
„ Volk erreget hat, der soll es verantworten. Wer
„ gegen eine schädliche Sache Einsage thut, soll ein
„ patriotischer Bürger heißen. Wer zum Volke re-

12) Wählen zu lassen, d. i. der Interrex oder Zwischenkönig.

13) Welcher ausbleibt. Die Erklärung dieses Gesetzes, welches unten im 18. Capitel n. 40. steht, setzt drey Stücke, die hier einem Senator befohlen wären: daß er zugegen sey; daß er in seiner Ordnung und Maasse rede. Daher will Davisius diese Stelle so verbessern und ergänzen: Senatori, qui nec *aderit*, *nec loco*, *nec modo* dixerit, aut causa, aut culpa esto. Ein Senator, welcher weder gegenwärtig ist, noch in seiner Ordnung, noch mit Maasse redet, u. s. w.

„det, soll die Auspicien hören, dem Augur gehor-
„chen. Der Inhalt seiner Rede soll vorher bekannt
„gemacht, an der Schatzkammer öffentlich ange-
„schlagen, und von Jedermann gelesen seyn 14).
„Die Umfrage soll nur über Eine Sache auf ein-
„mahl geschehen. Sie sollen das Volk von der
„Sache gehörig belehren; auch von obrigkeitlichen
„und privat Personen ungehindert belehren lassen.
„Zum Nachtheile einzelner Bürger soll keine Anfra-
„ge geschehen. Uiber keines Bürgers Leben soll an-
„ders, als in der größten Reichsversammlung,
„und allein von solchen, welche als Glieder des
„Volks in der Rolle der Censoren stehen, gerichtet
„werden. Sie sollen kein Geschenk nehmen, oder
„geben, weder in der Anwerbung, noch in oder
„nach der Verwaltung eines obrigkeitlichen Amtes.
„Wer gegen eines dieser Stücke sündigt, soll dem
„Verbrechen gemäß bestrafet werden. Die Censo-
„ren sollen treulich über das Gesetz wachen. Ih-
„nen sollen die Obrigkeiten nach abgelegtem Amte
„Rechenschaft geben, ohne doch dadurch vom Ge-

14) Gelesen seyn. So hat der Davisische Text. Aber anstatt proposita in ærario, an der Schatzkammer, d. i. dem Tempel des Saturn angeschlagen, will P. Manutius auf dem Markte in foro proposita, welches allerdings richtiger wäre, d. i. der Historie gemäßer. Ernesti liest in ærario cognita, welches eine sehr gezwungene Auslegung gibt, welche bey ihm nachzulesen ist. Vielleicht ist in ærario proposita eine Glosse des Worts promulgata, wie Manutius auch schon muthmasset.

„setze entbunden zu seyn.“ — Die Vorlesung des
5C. Gesetzes ist geschehen. Höre die Erklärung: alsdenn will ich die Täfelchen herumtheilen lassen.

12 Quintus. Wie kurz, mein Bruder, hast du uns den Abriß aller Obrigkeiten dargestellt: aber sie kömmt ja beynahe ganz mit unserm Staate überein; nur daß du hin und wieder etwas Neues angebracht hast.

Markus. Ganz recht! Quintus. Das ist eben die Verfassung, welche Scipio in den Büchern von der Republik so lobet, und für die beßte erklärt; welche nicht anders, als durch eine solche Vertheilung der obrigkeitlichen Aemter hätte zu Stande kommen können. Denn das glaubt nur, daß ein Staat durch seine Obrigkeiten und Regenten bestehe, und daß man eben aus ihrer Verhältniß gegen einander erkenne, zu welcher Classe ein jedweder Staat gehöre. Weil die Sache von unsern Vorfahren mit solcher Weisheit und Mäßigung eingerichtet worden, so habe ich eben darum in ihren Gesetzen so wenig zu verändern gefunden.

Attikus. Du wirst uns also auch von dei-
13 nen Obrigkeiten noch weiter belehren, wie du auf mein Bitten und Erinnern bey dem Religionsgesetze thatest, und uns sagen, warum du diese Einrichtung für die beßte hältest.

Markus. Das werde ich thun, Attikus, wie du wünschest, und dir die ganze Frage, wie sie von den gelehrtesten Griechen untersucht und abgehandelt ist, darlegen, auch unsere Rechte, wie ich schon angefangen habe, nicht dabey vergessen 15).

15) Auf diesen Plan beruft sich Attikus unten n. 48.

Attikus. Gut: eine solche Abhandlung erwarte ich von dir.

Markus. Das meiste ist zwar schon in dem Werke gesagt, wo wir die beßte Staatsverfassung untersucht haben: doch kommen bey dieser Materie von den Obrigkeiten manche eigene Fragen vor, welche zuerst Theophrast, hernach der Stoiker Dio noch gründlicher untersucht haben. 14

Attikus. Ey! was höre ich? So haben &c. auch die Stoiker von diesen Materien gehandelt?

Markus. Sonst keiner, als der, welchen ich eben genannt habe, und denn noch ein großer Mann, der hochgelehrte Panätius. Denn die Alten disputirten über den Nahmen der Staaten sinnreich genug, aber nicht nach unserm Geschmacke, so brauchbar und pragmatisch. Das haben nur die Unsrigen gethan 16), vornehmlich Plato: und nach ihm hat Aristoteles die ganze politische Philosophie vortrefflich erläutert: weiter der Pontische Heraklides auch von der Platonischen Schule. Theophrast, des Aristoteles Schüler lebt und webt ganz in diesen Materien, wie ihr wisset, nicht weniger hat Dicäarch, ein andrer Schüler des Aristoteles diesen Theil der Philosophie fleißig bearbeitet: und Theophrasts Schüler, der berühmte Demetrius von Phalera, dessen ich oben gedacht habe, der mit seiner Philosophie aus den ruhigen Studirstuben der Gelehrten nicht nur an

16) Die Unsrigen. Er meint die akademische Sekte, welcher er zugethan war, die Nachfolger des Plato.

das helle Tageslicht und auf den Kampfplatz hervorgegangen, sondern, wie ich wohl sagen mag, ins offene Feld und ins heisse Treffen ausgezogen ist. Denn man kann viele mäßig-gelehrte Männer, aber große Regenten; ingleichen große Philosophen, aber mäßige Staatsmänner nahmhaft machen: nicht leicht aber findet man außer ihm einen andern, welcher in beyden vortrefflich wäre, ich meine, der größte Philosoph, und zugleich der größte Regent.

7 C. Attikus. Ich dächte doch einen zu finden,
15 und zwar unter uns dreyen. Doch fahr du fort, und laß dich nicht stören.

Markus. Die Philosophen haben also gefragt: Obs gut sey, wenn Eine obrigkeitliche Person im Staate wäre, welcher alle andere gehorchten, und das müssen unsere Vorfahren, nach Vertreibung der königlichen Familie, auch wohl geglaubt haben. Weil aber die Monarchie, die man zuerst beliebt hatte, nicht sowohl ihrer eignen Fehler wegen, als um der persönlichen Fehler der Könige willen, abgeschafft worden: so scheint zwar der Nahme eines Königs abgeschafft, die Sache aber wird bleiben, wenn alle obrigkeitliche Personen einer ein-
16 zigen unterworfen werden. Zu Lacädemon sind daher vom Theopompus die Ephoren auch nicht ohne Ursache den Königen entgegen gestellt, wie bey uns die Tribunen den Consuln. Denn der Consul hat von Rechtswegen den Vorzug, daß alle Obrigkeiten unter ihm stehen, ausgenommen der Tribun, welcher später aufgekommen ist, wodurch denn der Consul nicht geblieben, was er war. Denn

erst-

erstlich setzte das den Consul von seinem Rechte herab, daß ein anderer aufkam, welcher nicht an ihn gebunden war; zweytens, daß derselbe nicht nur obrigkeitlichen Personen beystund, sondern auch gemeinen Bürgern, welche dem Consul ungehorsam waren.

Quintus. Das ist aber ein großes Uibel. Denn seitdem diese (tribunicische) Gewalt aufgekommen, ist das Ansehen des Senats gefallen, und die Rechte des gemeinen Volks sind gestiegen.

Markus. Nicht so, mein Bruder! Jenes Recht (der Consuln) war dem Volke zu stolz 17) und mußte nothwendig tyrannisch scheinen: hingegen durch diese gemässigte und weise Einschränkung herrschte das Gesetz über alle.

Hier fehlt die Erklärung aller Artikel des Gesetzes. Vom Anfange des 3ten Kap. §. 6. bis zu den Worten des 9. §.

Sollen mit Ruhm nach Hause kehren. 8 C.
Denn gute und schuldlose Männer dürfen weder von 18
den Feinden, noch von den Bundesgenossen etwas anders, als Ruhm mit nach Hause bringen. — Weiter ist doch ganz offenbar, daß nichts niederträchtiger sey, als sich absenden lassen, ohne ein öffentliches Geschäft auf sich zu haben. Ich sage nichts davon, wie die Herren sich aufführen, und oft aufgeführt haben, die unter dem Nahmen einer Gesandtschaft Erbschaften abhohlen, oder ihre Schul-

17) Stolz, das stolze Recht des Bluts, sagt auch Haller vom Adel.

den eintreiben. Denn da ist der Fehler 18) vielleicht nur persönlich. Ich frage vielmehr, was ist an und für sich niederträchtiger, als ein Senator, der ein Gesandter heißt, ohne Verrichtung, ohne Auftrag, ohne irgend ein öffentliches Geschäft? Ich hätte in meinem Consulat alle dergleichen Gesandtschaften, so sehr sie den Senatoren vortheilhaft scheinen, dennoch, mit Zustimmung einer der volkreichsten Versammlungen des Senats, aufgehoben, wenn mir nicht ein lüderlicher Tribun der Gemeinde mit seiner Einsage dazwischen gekommen wäre. Die Zeit habe ich wenigstens eingeschränkt, und auf ein Jahr gesetzt, da sie vorhin unbestimmt gewesen. Also bleibt die Schande noch, nur daß sie nicht mehr so lange dauert. Doch laßt uns, wenn ihr wollt, aus den Provinzen in die Stadt zurückkehren.

Attikus. Wir sind es zufrieden, aber die in den Provinzen sind 19), haben keine Lust dazu.

Markus. O Titus! wenn sie meinem Gesetze nachleben, so wird ihnen nichts lieber seyn, als die Stadt und ihr Haus: nichts aber beschwerlicher, und verdrießlicher, als eine Provinz 20).

18) Nähmlich die schlechte Aufführung.

19) Die in den Provinzen sind. Er meint eben die so betitelten freyen Gesandten, welche den Unterthanen der Provinzen beschwerlich waren, auf deren Kosten sie daselbst als große Herren lebten.

20) Cicero hat mit der That bewiesen, daß dieß sein Ernst gewesen: weil er ungern in eine Provinz gegangen, und da er nicht davon loskommen können, alles angewandt hat, nicht länger, als Ein Jahr daselbst zu bleiben.

Nun folgt der Artikel, welcher die in unsrer Republik gewöhnliche Gewalt der Tribunen der Gemeinde bestätigt: und von welcher ich nichts zu sagen habe.

Quintus. Ich möchte dich aber doch wohl fragen, mein Bruder, was du von dieser obrigkeitlichen Gewalt hieltest. Denn mir scheint sie ein höchst schädliches Ding; das in einer Empörung entstanden, und nichts, als Empörung stiften kann. Wenn wir auf ihren ersten Ursprung zurückgehen, so finden wir, daß sie unter den Waffen der Bürger, welche alle Zugänge der Stadt 21) besetzt gehabt, entstanden sey. Darauf wurde sie, wie nach den Zwölf Tafeln eine garstige Mißgeburt, bald weggeschafft 22), aber nach kurzer Zeit von neuen erzeuget, und viel häßlicher und ungestalter wiedergebohren. Denn was hat dieses Tribunat nicht alles angerichtet? Erstlich hat es, wie ein böses Kind, die Väter der Stadt aller Ehre beraubet, das Niedrigste dem Höchsten gleich gemacht, verwirrt und umgekehrt, und selbst nach der Erniedrigung der hohen Regenten nicht gernhet. Denn, nichts vom Cajus Flaminius zu sagen 23), und von andern alten 20

21) Zugänge, vielleicht besser, alle Quartiere der Stadt; occupatis et obsessis urbis locis.

22) Das Gesetz der XII Tafeln, worauf hier gezielt wird, ist nicht mehr vorhanden.

23) Er hat als Tribun der Gemeinde die Gallischen und Picenischen Felder der Republik unter den Pöbel vertheilen lassen; und ist in seinem andern Konsulat in der Unglücklichen Schlacht am See Thrasymenus mit dem Hannibal geblieben.

Begebenheiten, hat wohl das Tribunat des Tiberius Gracchus den Vornehmen das geringste von ihrem Rechte übrig gelassen? wiewohl schon fünf Jahre früher der niederträchtigste und schlechteste Mensch, nähmlich der Tribun der Gemeinde Cajus Curtatius zwey unserer vortrefflichsten und größten Männer, die Consuln Decius Brutus und Publius Scipio ins Gefängniß werfen lassen; welches vorhin nie geschehen war. Hat nicht auch Cajus Gracchus mit seinen Dolchen und Degen, die er, nach seinen eignen Worten, auf dem Markte hingeworfen, daß die Bürger einander damit morden sollten, den Staat im Grunde erschüttert? Was soll ich ferner von der Strafe des Saturninus sagen und von den andern, welche der Staat nicht ohne tödtliches Gewehr von sich hat abtreiben
21 können? Aber warum berufe ich mich auf alte und fremde Exempel? warum nicht lieber auf neuere und unser eigenes? Wer wäre so frech, so feindselig gegen uns gesinnt gewesen, daß ihm einfallen können, uns aus der Stadt zu verbannen, wenn er nicht ein tribunicisches Mordgewehr gegen uns geschärft hätte? und da die boshaften und verruchten Menschen in keinem Hause, ja in keinem Geschlechte ein solches fanden, so sahen sie sich genöthigt, in den finstern Tagen der Republik die Geschlechter selbst zu verwirren. Doch das ists eben, was zu unserm großen und unsterblichen Ruhme gereichen muß, daß kein Tribun für irgend einen Preiß gefunden wurde, welcher sich gegen uns wollte gebrauchen lassen, als eben der, welcher nicht einmahl Tribun

werden konnte 24). Aber welche Verwüstungen hat 22
der Mensch angerichtet? In Wahrheit solche, als die Wuth einer abscheulichen Bestie, die durch die Raserey vieler andern erhitzt ist, ohne Ursache und ohne die geringste gute Hoffnung anrichten konnte. Ich lobe daher den Sulla in diesem Stücke sehr, daß er durch seine Verordnung den Tribunen der Gemeinde die Macht zu schaden genommen, und ihnen nur die Macht zu helfen gelassen hat 25). Von unserm Pompejus, in dessen Lob ich bey jedweder andern Gelegenheit laut einstimme, sage ich kein Wort, wenn von der Gewalt der Tribunen die Rede ist. Denn ich mag nicht tadeln, und loben kann ich nicht.

Markus. Du siehst die Fehler des Tribunats 10E
sehr richtig ein, lieber Quintus. Aber die Auf- 23
zählung des Bösen und die Aufsuchung der Fehler einer Sache, über die man sich beschweret, ohne zugleich ihr Gutes zu erwähnen, ist immer unbillig. Denn gleiche Klagen kann man gegen das Consulat führen, wenn man die Fehler der Consuln sammlen will, die ich nicht aufzählen mag. Ich leugne nicht, daß diese Gewalt ihr Böses mit sich führe: aber ohne dieses Böse hätten wir auch das Gute

24) „Tribun werden konnte." Nähmlich nach den Gesetzen, wovon der Beweis ausführlich zu lesen ist im 14. und 15. Kapitel, der Rede pro Domo.

25) Denn er nahm ihnen das Recht Verordnungen zu machen, und liess ihnen nur die Einsage, jus legum ferendarum ademit, interessionem reliquit. Pompejus aber gab ihnen alles wieder, und vergrösserte sich dadurch selbst auf eine Zeitlang.

nicht, welches dadurch gesucht worden. Die Gewalt der Tribunen der Gemeinde ist zu groß: wer leugnet das? Aber die an sich viel grausamere, viel ungestümere Hitze des Volks, ist bisweilen, wenn sie einen Führer hat, weniger heftig, als wenn sie keinen hätte. Denn der Anführer bedenke doch, daß er mit eigener Gefahr vorschreitet: ein aufgebrachtes Volk hingegen denkt nicht an seine Gefahr. Allerdings entbrennt es manchmahl: aber oft läßt sichs auch dämpfen. Denn welche Gesellschaft ist so ganz verderbt, daß unter zehn nicht Ein Verständiger wäre? Selbst dem Tiberius Gracchus gab der den tödtlichen Streich, welchen er nicht nur an der Einsage verhindert, den er auch bey Seite geschafft hatte. Denn das war wirklich sein Tod, daß er einen seiner Collegen der Einsage entsetzt hatte. Sieh nun auch die Weisheit unsrer Vorfahren in dieser Sache. Sobald der Senat diese Gewalt der Gemeinde zugestanden hatte, ließ sie die Waffen fallen, die Empörung legte sich: und man fand eine Auskunft, bey welcher das geringe Volk glaubte, daß es dem Adel gleich gesetzt würde. Das allein rettete (damahls) den Staat. Aber, wirst du sagen, nachher sind doch die zwey Gracher gekommen. — Du kannst mir außer diesen, noch viele andere nennen: da immer zehne zugleich gemacht werden, so wirst du freylich in der ganzen Geschichte etliche schädliche Tribunen finden, schlechte, auch böse wohl noch mehr: Genug, der erste Stand ist doch dem Volke nicht mehr verhaßt, und dieses erhebt keinen gefährlichen Aufruhr mehr über seine Rechte. Man mußte daher entweder die Könige nicht ab-

schaffen, oder dem Volke mußte die Freyheit wirklich, nicht dem Nahmen nach allein, gegeben werden. Man hat sie ihm aber so gegeben, daß sie vielen, und zwar den beßten seines Mittels in die Hände gelegt worden, und sich dem Gutachten des Senats fügte. Was unsere Sache betrifft, mein beßter, liebster Bruder, so gerieth sie zwar unter die tribunicische Gewalt, aber mit dem Tribunat hatte sie keinen Streit. Denn das gemeine Volk war nicht gegen uns aufgebracht, und haßte uns nicht: sondern die Gefängnisse wurden eröffnet, die Knechte aufgehetzt, und das Schrecken der Waffen zu Hülfe genommen. Ich hatte damahls eigentlich nicht mit dem bösen Menschen 26) zu streiten, sondern mit dem gefährlichsten Zustande, worin sich die Republik befand: und hätte ich nicht nachgegeben, so hätte die Vaterstadt sich meines Verdienstes um sie nicht lange erfreuen können. Der Ausgang hat das klar bewiesen. Denn welcher freye Bürger, ja welcher Knecht, der verdiente frey zu werden, hat sich nicht über meine Zurückberufung gefreuet. Wäre das, was ich zur Erhaltung des Staates gethan, nicht so beschaffen gewesen, daß es von allen mit Dank erkannt worden; und hätte mich die Gewaltthätigkeit eines wüthenden und vom Haß erhitzten Pöbels vertrieben, hätte ein Tribun das Volk gegen mich verhetzet, wie Gracchus gegen den Länas, und Saturnin gegen den Metellus: so hätte ichs ertragen, mein liebster Bruder, und mich sollten nicht sowohl die Philosophen zu Athen getröstet haben.

C. 26

26) Dem bösen Menschen. Dem Publius Clodius.

deren Amt das ist, als die hochberühmten Männer, die aus jener Stadt vertrieben worden, und lieber auswärts leben, als Bürger des undankbaren und ungerechten Staats bleiben wollen 27). Wenn du aber mit dem Pompejus in dieser einzigen Sache nicht recht zufrieden bist, so scheinest du nicht genug zu überlegen, daß er nicht nur darauf zu sehen hatte, was das Beßte, sondern was das Nöthigste wäre. Denn er fand, daß man diese Gewalt der Tribunen der Stadt doch nicht auf immer vorenthalten könnte. Denn da unser Volk so sehr darauf bestanden, ehe es dieselbe gekannt, wie hätte man sie ihm nachher ausreden können? Dahin aber mußte der kluge Patirot sehen, daß die an sich nicht schädliche Sache, welche so sehr nach dem Sinne des Volks war, daß alle Bemühungen dagegen umsonst gewesen wären, keinem schädlichen Schmeichler des Volks überlassen würde. Du weißt doch, mein Bruder, daß man in solchen Unterredungen, um auf etwas anders zu kommen, zu sagen pflegt: Nun ja!

Attikus. Das ist auch wahr.

12. Quintus. Ich kann dir noch nicht beyfallen.
C. Doch fahr nur fort zu dem übrigen.
27 Markus. Du bleibst also standhaft bey deiner alten Meinung?

Quintus. Vor jetzo noch, ja!

Attikus. Ich kann unserm Quintus nicht Recht geben. Aber laß uns das übrige hören.

27) Er meint den Aristides, Themistokles und andere wohlverdiente Athenienser.

Markus. Nun werden allen Obrigkeiten die Auspicien und Gerichte gegeben. Die Gerichte mit der Einschränkung, daß die Gewalt dem Volke gehöre, auf welche man sich berufen könne: die Auspicien darum, damit sie manche schädliche Versammlung auf eine giltige Art verhindern mögen. Denn die unsterblichen Götter haben die ungerechte Hitze des Volks durch die Auspicien oft gedämpft. Weil aber der Senat aus solchen Personen bestehet, die obrigkeitliche Aemter begleiten, so folgt daraus zum Vortheile des Volks, daß keiner anders, als durch das Volk zur höchsten Stelle 28) gelanget, und die Censorische Aufnahme (in den Senat) abgeschafft wird. Doch dieser Fehler wird gleich verbessert, da durch mein Gesetz das Gutachten des Senats begründet wird. Denn so heißt es weiter: „Seine Beschlüsse sollen giltig seyn.“ Wenn nähmlich dem Senat allein unwidersprechlich zukömmt, der ganzen Republik zu rathen, und die Beschlüsse desselben von allen anerkannt und vertheidiget werden: wenn ferner die andern Stände das gemeine Wesen nach dem Rathe des ersten Standes wollen regiert wissen: so ists möglich, daß durch diese Ausgleichung des Rechts, da die Gewalt in den Händen des Volks, und die Befugniß zu rathen beym Senate bestehet, die gemässigte

28) Höchsten Stelle, in summum locum, d. i. in den Senat, den ersten und höchsten Stand im Staate. Diese Stelle eines Senators heißt anderswo amplissimus locus pro Cluent. 56. wie der Senat selbst amplissimus ordo.

und einträchtige Verfassung erhalten werde, welche wir suchen: vornehmlich, wenn das nun folgende Gesetz gut beobachtet wird: Denn so lautet es: „dieser Stand soll untadelhaft, und das Muster „der andern seyn."

Quintus. Das ist in Wahrheit ein schönes Gesetz, mein Bruder, und will viel sagen, „daß der erste Stand untadelhaft sey," aber es verlangt den Censor zum Ausleger 29).

29 Attikus. Dieser Stand ist zwar ganz der deine, und hat dein Consulat im dankbarsten Andenken, du wirst mir aber doch erlauben zu sagen, daß der nicht nur beyden Censorn, sondern allen Richtern vollauf zu thun geben könne.

13. C. Markus. Davon sag nur nichts, Attikus. Wir sprechen ja nicht von diesem Senat, noch von den jetztlebenden Personen, sondern von den künftigen Menschen ist unter uns die Rede, welche sich diese Gesetze irgend einmahl werden gefallen lassen. Denn da das Gesetz ganz untadelhafte Leute fordert, so wird keiner, an dem sich ein Fehler findet, jemahls in diesen Stand gelangen. Das ist aber schwer zu leisten, ausgenommen vermittelst einer gewissen Erziehung und Unterweisung, von

29) Zum Ausleger. Wenn er nähmlich den Senat verlieset (cum legit senatum), daß die Nahmen derer auslasse, die unwürdige Glieder des Standes sind. Der Ausleger ist also hier nicht der, welcher das Gesetz erklärt, sondern der es recht anzuwenden weiß, und wirklich anwendet; wie die Rechtsgelehrten interpretes juris et legum heißen, cum effectu, oder practisch, mit der Ausübung.

welcher ich vielleicht etwas sagen werde, wenn sich Zeit und Gelegenheit dazu finden sollte.

Attikus. An Gelegenheit wirds nicht fehlen, so da du der Ordnung der Gesetze nachgehest: die Zeit aber schenkt uns die Länge des Tages. Solltest du es vergessen, so werde ich dich an diese Materie von der Erziehung und Unterweisung erinnern*).

Markus. O ja, nicht nur an diese, werther Attikus, sondern an alles, was ich vergessen sollte. — „Er soll den andern ein Muster „seyn." Ist das, so haben wir alles. Denn wie die ganze Stadt von den Begierden uud Lastern ihrer Regenten angesteckt wird, also pflegt die Tugend derselben die Stadt zu bessern, und zu erbauen. Lukull, sonst ein großer Mann, und unser aller Freund, wußte sich viel damit, und meinte Wunder, wie geschickt er geantwortet hätte, als ihm von jemand die Pracht seines Tuskulanischen Landhauses vorgeworfen worden. Ich habe zwey Nachbaren, sagte er, einen römischen Ritter, der mir es noch zuvorthut, übertrifft, und einen Freygelassenen, welcher mir nicht völlig gleich kömmt. Da beyde so prächtige Landhäuser hätten, so müßte ihm doch wohl vergönnet seyn, was zweyen Personen von geringerm Stande zu gut gehalten würde. Du siehest nicht, Lucull, daß du es bist, der jenen die Begierde eingeflösset hat: niemand würde es ihnen zu gut halten, wenn du ihnen nicht vorgegangen wärest. Wer würde es ohne Verdruß

*) Wer wird hier nicht bedauren, daß diese Stelle von der Erziehung verloren ist?

anſehen, daß ihre Landhäuſer mit Bildſäulen und Schildereyen ſo verſchwenderiſch angefüllt wären, welche ſie theils aus den Städten, theils aus den Tempeln und Heiligthümern geraubt haben. Wer würde ihren Ausſchweifungen nicht Einhalt thun, wenn die, welche es thun ſollten, nicht eben die
14. Ausſchweifungen beginnen? denn daß große Män-
C. ner fehlen, iſt kein ſo großes Unglück, (wiewohl es an und für ſich groß genug iſt) als daß ſo viele die Fehler der Großen nachthun. Wer in die Geſchichte zurückgehen will, der wird finden, daß jedweder Staat ſo beſchaffen geweſen, wie die Großen, die ihn regieret: daß jedwede Veränderung der Sitten der Großen, eine gleiche Veränderung
32 bey dem Volke nach ſich gezogen habe. Dieß iſt noch viel richtiger, als was unſer Plato behauptet, daß ſich der Zuſtand der Staaten mit ihrer Muſik verändere; ich glaube vielmehr, daß mit der Tafel und der Lebensart des Adels ſich die Sitten der Nationen ändern. Die Großen in einem Staate ſtiften daher deſto mehr Böſes, wenn ſie laſterhaft ſind; weil ſie ſich damit nicht nur ſelbſt verderben, ſondern auch den Staat mit ihren Laſtern anſtecken. Sie ſchaden, wenn ſie verführet werden und wenn ſie verführen: und ihr Beyſpiel verderbt noch mehr als ihr Fehler ſelbſt. Dieſes Geſetz, welches ich auf den ganzen Stand ausgedehnt habe, kann auch enger zuſammengezogen werden: weil auch wenige, ſehr wenige geehrte und berühmte Perſonen die Sitten einer Nation verderben oder verbeſſern können. Doch davon habe ich jetzo zur Genüge, und in den

vorigen Büchern noch umständlicher gehandelt *): daher laßt uns nun auf das übrige kommen.

Es folgt der Artikel von den Wahlstimmen, 33
welche, nach meinem Gesetze, den Regenten bekannt, dem Volke aber frey seyn sollen.

Attikus. Nun, darauf habe ich gewartet. Denn ich verstund vorhin nicht, was das Gesetz, und was diese Worte sagen wollten.

Markus. Du sollst es hören, Titus: 15.
Denn ich werde die schwere Frage erörtern, über C.
welche so viel, und so oft gestritten worden: Obs besser sey, daß bey der Wahl obrigkeitlicher Personen, oder in den Gerichten, oder wenn das Volk um eine neue Verordnung befraget wird, die Stimmen heimlich, oder laut gegeben werden?

Attikus. Ist denn also das noch zweifelhaft?

Quintus. Ich fürchte, daß ich abermahl nicht deiner Meinung seyn werde.

Markus. Das denke ich nicht, Quintus, Denn ich bin der Meinung, die du, meines Wissens, immer behauptet hast, daß bey dergleichen Umfrage nichts besser sey, als die laute Stimme: aber ob sichs immer thun lasse, das ist zu untersuchen.

Quintus. Um Vergebung, Bruder. Dieses Vorgeben betrügt die Unerfahrnen gewaltig, und 34
ist dem gemeinen Wesen oft schädlich, wenn es heißt, Etwas sey wahr und recht, aber es lasse

*) Vorigen Büchern. Nähmlich de Rep. oder von der besten Staatsverfassung, welche verloren sind.

sich nicht thun, das ist, das Volk lasse sich nicht steuren. Denn erstlich steuret man ihm ja durch standhaftes Verhalten: zweytens, wenn man in einer guten Sache dennoch der Gewalt unterlieget, so ist das immer noch besser, als in einer bösen nachgeben. Wer sieht aber nicht, daß die tabellarische Verordnung den Vorgang der Großen ganz vernichtet hat? Gleichwohl hat das freye Volk solche Verordnung niemahls begehret; erst da es durch die Tyranney und Uibermacht der Patricier zu sehr gedrückt worden, hat es darauf gedrungen. Wir haben daher durch die Stimmen schärfere Urtheile gegen die mächtigsten Personen, als durch die Täfelchen. Man hätte also den Mächtigen ihre Unbescheidenheit, einer bösen Sache beyzustimmen, benehmen, nicht aber dem Volke einen Schirm hinsetzen sollen, hinter welchem es, vermittelst des stummen Täfelchens seine tadelhafte Gesinnung verbärge, ohne daß die Wohlgesinneten wüßten, was jed-
16C. weder im Herzen gedächte. Daher ist auch dieser
35 ganze Vorschlag von keinem Patrioten auf die Bahn gebracht, noch zur Annehmung empfohlen worden.

Wir haben doch vier solche tabellarische Gesetze. Das erste betrifft die Besetzung obrigkeitlicher Aemter, und heißt das Gabinische, nach dem schlechten und niederträchtigen Menschen, welcher es vorgeschlagen hat: auf dasselbe folgte, zwey Jahre hernach, das Cassische, welches die peinlichen Gerichte des Volks angehet. Sein Urheber Lucius Cassius ist zwar adelich, aber, mit Erlaubniß der Familie sey es gesagt, ein Widerwärtiger aller Wohlgesinneten, der sich von jedwedem Winde

der Volksgunst regieren ließ. Das dritte von der Annahme, oder Verwerfung neuer Gesetze, ist das Werk des Carbo, eines unruhigen und schädlichen Bürgers, welchen auch seine Rückkehr zu der Partey der Guten, bey gewissenhaften Richtern keine Gnade zuwege bringen können 30). In einem 36
einzigen Falle, welchen Cassius selber ausgenommen hatte, schienen sich die lauten Stimmen zu erhalten, nähmlich beym Hochverrath. Aber auch dieses Gericht hat Cölius mit Täfelchen versehen, und hernach sein Leben lang bereuet, daß er aus Begierde, den Popilius zu stürzen, zugleich dem gemeinen Wesen Schaden gethan habe. Als Marcus Gratidius zu Arpinum ein tabellarisches Gesetz aufbringen wollte, setzte sich ihm unser Großvater, ein Mann von vorzüglichen Verdiensten in dieser Freystadt, entgegen, so lange er lebte, ob er gleich die Schwester desselben, unsere Großmutter, zur Ehe hatte. Denn Gratidius beschäftigte sich, Wellen in einem Spülkessel zu erregen, wie sein Sohn Marius hernach auf dem weiten Aegeischen Meere gethan hat. Damahls hat der Consul Scaurus, welchem die Sache erzählt war, zu unserm Großvater gesagt: Schade! lieber Markus Cicero, daß du mit dem Muthe, und mit der Standhaftigkeit nicht lieber mit uns an der Regierung des großen Staates, als deiner Landstadt, hast Theil nehmen wollen.

30) Auf die Anklage des Lucius Crassus brachte er sich mit Gift ums Leben.

37 Da wir nun gegenwärtig keine Musterung der Gesetze des römischen Volks halten, sondern theils die alten, die man uns genommen hat, zurückfordern, theils neue verfassen: so dächte ich, du müßtest nicht davon sprechen, was sich bey diesem Volke thun ließe, sondern was am besten wäre. Denn an dem Cassischen Gesetze ist dein lieber Scipio Schuld, welcher es soll angegeben haben. Wenn du ein tabellarisches gibst, so magst du selber zusehen; ich gebe mein Jawort nicht dazu; Attikus auch nicht, so viel ich an seinem Gesichte bemerke.

17C. Attikus. O! mir hat noch nie etwas gefallen, das nach dem Sinne des Volks gewesen: sondern die Republik dünkt mich die beßte, welche dieser Consul aufgerichtet hatte, die den beßten Männern unterworfen ist.

38 Markus. Ich sehe wohl, ihr verwerft mein Gesetz laut, und ohne Täfelchen. Aber ob sich gleich Scipio in dem bewußten Werke genugsam vertheidigt hat, so gebe ich doch dem Volke nur eine solche Freyheit, bey welcher die Vornehmen ihr Ansehen behalten, und gebrauchen dürfen. Denn so lautet mein Gesetz: „Die Stimmen sollen den „Vornehmen bekannt, und dem Volke frey seyn.“ Die Meinung desselben ist so beschaffen, daß es alle Gesetze aufheben würde, die nachher gegeben sind, und welche die Stimme (eines Bürgers) auf alle mögliche Weise verheimlichen: daß kein Mensch das Täfelchen einsehen, oder darnach fragen, oder einen darum ansprechen solle. Das Marische Ge-

Gesetz hat sogar die Brücken enger gemacht 31). Wenn alles dieses den unerlaubten Bewerbungen Einhalt thun soll, wie doch wohl die Absicht ist, so tadle ichs nicht. Hätte es vollends die Wirkung, daß die unerlaubten Bewerbungen gar aufhörten: so lasse man ja dem Volke das Täfelchen, als einen Schirm seiner Freyheit, doch daß solches den vornehmsten und weisesten Staatsmännern gezeiget, und ungebethen aufgewiesen werde; folglich ein Theil der Freyheit des Volks darin bestehe, daß es Macht hat, patriotischen Männern ehrlicher Weise gefällig zu seyn. Das ist die Ursach, Quintus, warum, wie du vorhin sagtest, durch die Tafeln weniger Verdammungsurtheile gefället werden, als ehemahls durch die laute Stimme, weil sich das Volk mit dem Rechte etwas zu thun, begnüget. Läßt man ihm das, so richtet es sich gern nach Beyspielen, und ist gefällig. Wenn also keine Bestechungen obhanden sind, auch sonst kein unrechtmäßiges Bestreben der Candidaten bemerket wird, so siehst du ja, wie beym Votiren einer den andern fraget, wohin wohl die Gesinnung der beßten Männer gehe? Mein Gesetz gibt also dem Volke eine scheinbare Freyheit, erhält das Exem-

31) Das hier erwähnte Gesetz hat Cajus Marius der Uberwinder des Jugurtha und der Cimbrer, da er Tribun der Gemeinde war, zu Stande gebracht. Die Brücken, welche hier erwähnt werden, sind die, über welche jedweder Bürger in die Schranken gehen mußte, wo der Kasten stund, in welchen er sein Wahltäfelchen zu werfen hatte.

pel der Patrioten in seiner Kraft, und hebt die Ursach der Uneinigkeit.

18 Cap. Nun folgt, wer das Recht habe, zum Volke
40 oder im Senate zu reden, ein wichtiges, und, wie ich glaube, sehr gutes Gesetz: „Die Reden an das „Volk, oder an die Väter sollen gemässigt seyn:“ das ist bescheiden und gelassen. Ein Redner zum Volke 32) lenkt nicht nur den Verstand und die Neigungen, selbst den Gesichtszügen derer, die ihm zuhören, gibt er ihre Form. Im Senate ist das nicht schwer. Denn ein Senator ist kein solcher Mann, welcher nur darauf denket, daß er dem Zuhörer gefalle, sondern der sich mit eigener Einsicht zu zeigen trachtet 33). Ihm ist dreyerley befoh-

32) Redner zum Volke, daß actor dieses hier heiße, beweiset der Anfang des 19. Kap. Wo es auch durch Volksredner übersetzt ist.

33) Zu zeigen trachtet. So lautet dieses genau nach Davisio und Ernesti. Aber der Sinn ist gar nicht gut. Wie sollte es einem Redner nicht schwer gewesen seyn, nicht nur den Verstand und die Neigungen der Senatoren zu lenken, sondern selbst den Gesichtszügen derer, die ihm zuhören, ihre Form zu geben? Welch ein Senat wäre das? — Und wie schickt sich dazu der Beweis: denn ein Senator und so weiter? — Turnebus und Ursinus haben vor dem difficile est, kein non gelesen; und anstatt auditorem las und erklärte jener, actorem. Quod in senatu difficile est. Est enim senator is, cujus non ad actorem, referatur animus, sed qui per se ipse spectari velit. Teutsch: Im Senate ist das schwer. Denn ein Senator ist kein solcher Mann, dessen Verstand sich schlechthin dem

len 34): daß er zugegen sey. Denn je zahlreicher die Versammlung ist, desto ehrwürdiger ist sie. Daß er an seiner Stelle rede, das heißt, wenn er gefragt worden: drittens, daß er Maaß halte, und aufzuhören wisse. Denn die Kürze in Eröffnung seiner Meinung ist nicht nur an einem Senator, sondern auch an einem Redner kein geringes Lob. Er soll daher niemahls lange Reden halten, es sey denn entweder um sich beliebt zu machen, wie sehr oft geschieht, wenn der Senat solches erwartet, und von den Consuln keinen Beystand hat 35), da es denn gut ist, bis zur Dunkelheit mit reden anzuhalten: oder, wenn die Sache so wichtig ist, daß der Redner seinen ganzen Reichthum nöthig hat, die Versammlung zu belehren, oder zu ermahnen; in welchen beyden Stücken unser Cato so vortrefflich ist. — Was dabey stehet: „Er soll die Verfassung „des Volks kennen," das ist einem Senator hoch nöthig, den Staat zu kennen: und dazu gehört viel: Die Stärke der Kriegsheere, die Summe der Ein-

Redner überläßt: sondern er will sich selber mit eigner Einsicht zeigen. — Auf diese Weise ist alles passend und deutlich, wie mir wenigstens deucht.

34) Dreyerley befohlen, diese dreyerley haben oben §. 11 nicht gestanden; daher einige Gelehrte glauben, daß dort etwas fehle.

35) Keinen Beystand hat. Weil sie entweder parteyisch sind, oder befürchten müssen, daß die gute Sache, durch eine zu starke Gegenpartey überstimmt werde: so aber mußte, wenn die Nacht einbrach, die Sache auf die nächste Sitzung verschoben werden.

künfte des Staats, seine Unterthanen, Freunde; welche zinsbare Länder und Nationen er habe, unter welchen Gesetzen, Bedingungen und Verträgen eine jedwede Nation mit uns stehe, daß er der Gewohnheit des Votirens im Staate, und unsrer alten Geschichte kundig sey. Ihr seht wohl, daß dieses alles Wissenschaft, Fleiß und Gedächtniß erfordere, und daß einer außer dem kein geschickter Senator
42 seyn könne. Ich komme auf die Reden an das Volk, wo die erste und wichtigste Regel heißt: Keine Gewaltthätigkeit! Denn nichts ist den Staaten schädlicher, nichts dem Rechte und den Gesetzen, nichts dem bürgerlichen Leben, und selbst der Menschlichkeit mehr zuwider, als wenn in einem eingerichteten, und wohlgegründeten Staate irgend wo Gewalt verübet wird. Mein Gesetz will, daß die Einsage gelte: und das ist höchst wichtig. Daß etwas Gutes verhindert wird, ist immer noch besser, als daß man in etwas Böses williget. Daß
19. ich dem Volksredner 36) die Schuld (der Gewalt)
C. zuschreibe, darin folge ich der Meinung des staatsklugen Crassus, welchem der ganze Senat beyfiel, als er auf den Vortrag des Consuls Cajus Claudius über den bekannten Aufruhr des Cnejus Carbo behauptet hatte, daß ohne den Willen desjenigen, welcher zum Volk redete, kein Aufruhr entstehen könnte, weil es bey ihm stünde, die Versammlung zu entlassen, sobald Einsage geschähe, und sich gewisse Bewegungen hervorthäten. Wer hingegen solche Bewegungen unterhält, da doch

36) Volksredner, actori S. Anmerkung 32.

nichts mit Bestand kann beschossen werden 37), der befördert die Gewaltthätigkeit, und ist nach meinem Gesetze strafbar. — Nun folgen die Worte: „Wer „gegen eine schädliche Sache Einsage thut, der soll „als ein nützlicher Bürger angeschrieben werden.“ Wer wollte sich nicht des gemeinen Wesens eifrig 43
annehmen, um einen so schönen Lobspruch des Gesetzes zu verdienen! — Einige hiernächst folgende Stücke sind bey uns schon lange durch Herkommen und Gesetze eingeführt; „Sie sollen die Weissagung „ehren, und dem Augur Folge leisten.“ — Ein guter Augur hat sich stets zu erinnern, daß er dem gemeinen Wesen in allen Nothfällen beyzuspringen verpflichtet sey: und daß er dem beßten und höchsten Jupiter zum Rath 38) und Diener gegeben sey, wie ihm die, durch welche er die Auspicien verrichtet: auch daß ihm gewisse Theile des Himmels vorgegeben sind, woher er oft Hülfe hohlen kann. 39) — Weiter, von vorläufiger Kundmachung der Sachen, daß nur Eine (auf einmahl) vorzutragen, und daß der Rath 40) obrigkeitlicher Personen, und andrer Bürger zu hören sey. Ferner, zwey sehr schöne Ge- 44

37) „Nichts mit Bestand kann beschlossen werden.“ Eben wegen der geschehenen Einsage.

38) Zum Rath. Consiliarius Jov. der im Rathe des Jupiter sitzet, und dem der Rath desselben zuerst kund wird, um ihn den Menschen kund zu thun.

39) Hierbey können einem leichtlich die Worte des Psalms einfallen: Ich hebe meine Augen auf zu den Höhen (Bergen), von welchen mir Hülfe kömmt.

40) Der Rath, nähmlich, über die vorgeschlagene Verordnung.

setze aus den Zwölf Tafeln entlehnt, wovon das Eine alle Privilegien verbiethet, das andre ordnet, daß über eines Bürgers Leben nicht anders, als in der größten Reichsversammlung solle gerichtet werden: beyde sind viel eher verfaßt, als man von den aufrührischen Tribunen der Gemeinde etwas gewußt, und ehe jemand an sie gedacht hat. Welche Klugheit der Alten, die so weit in die Zukunft hinaus gesehen haben! Sie wollten nicht, daß gegen einzelne Personen eine Verordnung gemacht würde: denn das heißt Privilegium 41). Und was kann auch ungerechter seyn; da die Natur eines Gesetzes mit sich bringt, daß es eine Verordnung, d. i. ein Befehl sey, der alle angehet? — Sie wollten auch nicht, daß einzelne Bürger anders, als in einer Reichsversammlung nach Centurien verklagt und gerichtet würden. Denn ein Volk nach seinem Vermögen, in seine Klassen, und nach dem Alter abgetheilt, geht, wenn es seine Stimme gibt, viel bedächtiger, als wenn es ohne solche Ordnung, bloß nach den Tribus zusammen gerufen wird. Der beredte und Staatskluge Cotta hatte daher vollkommen Recht, als er sagte: das ganze Verfahren gegen mich sey null und nichtig 42). Denn außerdem, daß der berüchtigte Reichstag bloß durch die

41) Privilegium, teutsch könnte es ein persönliches Gesetz heißen.

42) Null und nichtig. Vielleicht noch besser, nach den Worten: „Es sey gegen mich eigentlich nichts ergangen.“ Die Juristen nennen dergleichen Procedur eine Nullität.

Waffen erkaufter Sklaven bestanden; so könne ja keine Versammlung der Tribunen in einer Capital-Sache giltig seyn; auch keine über ein Privilegium: wir hätten daher kein neues Gesetz nöthig in einer Sache, wo in keinem Stücke gesetzmäßig verfahren worden. Doch wir und die Vornehmsten im Senat 43) hielten es gleichwohl für besser, zu zeigen, was das gesammte Italien von einer Sache urtheilte, in welcher Sklaven und Räuber, ich weiß nicht, was verordnet zu haben, vorgäben.

Nun folgt, daß man weder Geld nehmen, 20 S
noch geben soll 44), und von dem Umfange die- 46
ses Gesetzes. Da dieselben mehr durch die Gerichte, als mit Worten einzuschärfen sind, so stehe gleich dabey: „die Strafe soll dem Verbrechen ge-„mäß seyn," daß ein jeder so gestraft werde, wie er gesündiget hat, nähmlich Gewaltthätigkeit mit dem Tode, Geiz mit Geldbusse, und Ehrsucht mit Beschimpfung belegt werde. — Die letzten Gesetze sind bey uns ungewöhnlich, aber dem gemeinen Wesen nöthig. An einer Oberaufsicht der Gesetze fehlt es uns. Daher sind Gesetze, was unsere Schreiber dafür ausgeben. Denn von solchen pflegen wir sie zu nehmen, weil es keine öffentlich bestätigte Ver-

43) Die Vornehmsten im Senat. [Lat, clarissimi viri heißen eigentlich die Consularen d. i. die Senatoren vom ersten Range.

44) Geld nehmen — geben, nähmlich eine Ehrenstelle zu erlangen, oder einen andern dazu zu befördern. S. oben §. 11.]

zeichnisse und Sammlungen derselben gibt. Die Griechen haben hier besser gesorgt. Die wählten eigene Nomophylacas 45), welche nicht allein die Schriften aufbewahrten 46), (das geschahe auch bey unsern Vorfahren), sondern auch die Handlungen der Menschen wahrnahmen, und mit
47 den Gesetzen verglichen. Dieses Amt trage man den Censoren auf, weil diese, nach meinem Sinne, im Staate niemahls fehlen sollen. Die abgehenden Obrigkeiten haben für ebendenselben von ihrer Verwaltung Bericht und Rechenschaft abzulegen, und die Censoren ein vorläufiges Urtheil über sie abzugeben. So geschieht es in Griechenland, und es werden dazu von der Republik Ankläger bestellt; welche doch nicht scharf seyn können, ausgenommen, wenn sie sich selbst dazu angegeben haben. Daher ists besser; daß sie vor den Censoren Rechenschaft geben, und diesen ihre Sache vorlegen: doch daß die volle Untersuchung nach dem Gesetze dem Ankläger und Gerichte vorbehalten bleibe. Doch genug gesagt von den Obrigkeiten; wenn ihr nicht irgend noch etwas vermisset.

45) t. t. Bewahrer der Gesetze. Nach der Beschreibung, welche Xenophon und Columella davon geben, kann man sie mit den heutigen Fiskalen vergleichen, wenigstens zum Theil. S. Xenophon. Oeconom. 9, 14. Colum. 13, 3, aber auch Turnebi aus Pollux angeführte Stelle.

46) Schriften aufbewahrten, nähmlich solche, die in ein Archiv gehören, als Gesetze, Edicte, Documente, Urkunden, Acten u. s. w.

Attikus. Wenn wir auch schweigen, so erinnert dich doch wohl die Materie selbst, wovon du nun noch zu reden habest.

Markus. Ich? Mich dünkt von den Gerichten, Pomponius. Denn sie stehen in Verbindung mit den Obrigkeiten.

Attikus. Wie? hältst du, nach deinem Plane, nicht für nöthig, von dem Rechte des Römischen Volks etwas zu sagen 47)? 48

Markus. Was kannst du an dieser Stelle davon erwarten?

Attikus. Was ich erwarte? Das, worin meines Erachtens keiner, welcher ein öffentliches Amt verwaltet, ohne Schande unwissend seyn kann. Du sagtest doch vorhin selber, daß man die Gesetze von den Schreibern nähme; und ich bemerke ebenfalls, daß keiner in seinem obrigkeitlichen Amte weiter sehe, als seine Diener ihn sehen lassen. Wenn du also für nöthig befunden hast, von der Entäußerung der Familienopfer 48) zu reden, weil

---

47) Oben im 5. Cap. §. 13 heißt es: Locum istum de magistratibus explicabo, & ut institui, *nostra jura* attingam.

48) Wenn sich einer von solchen Opfern frey macht, daß sie entweder ganz eingehen, oder einem andern aufgebürdet werden. Davon ist im 2 Buche §. 47 bis 53 gehandelt worden.

du Religionsgesetze vorgeschlagen hattest, so mußt du nun auch, nach deiner gesetzlichen Anordnung der Obrigkeiten, von ihrer Gewalt und von dem Rechte handeln.

49 Markus. So will ich es kürzlich thun, so gut ich kann. Denn ausführlicher hat dein Freund, Marcus Junius, davon an deinen Vater geschrieben, meiner Meinung nach auch gründlich, und mit vielem Fleiße. Uiber das Recht der Natur muß ich selbst, nach eigener Einsicht, denken und sprechen: aber von dem Rechte des Römischen Volks werde ich nur das sagen, was andere zurückgelassen 49) und gelehret haben.

Attikus. Eben das ist meine Meinung; und nun verlangt mich solches von dir zu hören.

49) Zurückgelassen, reliquerunt scil. scripta & tradita, d. i. was andere aufgezeichnet hinterlassen haben.

Gedanken

von den

Fetialen des alten Roms.

Non veniam antiquis, sed honorem & præmia poſ-
cunt. Horat. Epiſt. 2, 1, 78.

Herrn Hofraths Geßners Vorrede.

Bey den eifrigen Zurüstungen der Corinthier zum Kriege wider den König Philipp macht sich Diogenes *) ein Geschäfte mit seinem Fasse. Wir sogenannte Gelehrte werden durch das Geräusch der Waffen veranlasset von solchen Dingen, die mit dem Kriege eine Verbindung haben, Untersuchungen anzustellen, oder bekannt zu machen. Der Verfasser dieser Schrift macht diese Gewohnheit nicht ohne Ursache mit. Wer etwas drucken läßt, wünschet natürlicher Weise, daß seine Arbeit möge gelesen werden. Er kann aber dieses desto eher hoffen, je mehr Verbindung seine Abhandlung mit den gegenwärtigen Geschichten, Gesprächen und Unterhaltungen seiner Mitbürger hat. Herr *** brauchte also keinen Vorredner, weil selbst die Materie für jetzt etwas Reizendes, und die Curiosität Regemachendes, mit sich führet. Denn wer kann seit etlichen Jahren die öffentlichen Blätter gelesen haben, ohne daß ihm die Frage vorgekommen: Ob es nöthig

*) Lucia, de scrib. hist. c. 3.

sey, einen Krieg nicht anders, als mit gewissen Solennien anzufangen? Ob alle Feindseligkeiten, die unter dem Nahmen der Repressalien vor der formellen Kriegserklärung hergehen, unrechtmäßig sind? u. d. g. Wer wird also nicht etliche Bogen ansehen wollen, worin von der Römer Gedanken und Aufführung in dergleichen Sachen gehandelt wird?

Indessen hat man doch eine Vorrede von mir verlanget, und sich eingebildet, mein Nahme würde den Mangel ersetzen können, welcher daher entstehet, daß der Verfasser aus gewissen Ursachen sich zu nennen Bedenken getragen hat, ob ich schon glaube, daß dieses Kind sich des ehrenvollen Nahmens seines Vaters eben so wenig, als der Vater dieses seines Kindes zu schämen habe. Da ich nun einmahl die Stelle eines Vorredners mir habe auftragen lassen, will ich dieselbe auch verwalten, und vor allen Dingen die Leser von der Absicht des H *** bey diesen Bogen belehren. Diese ist nicht gewesen, eine eigentlich antiquarische und critische Abhandlung zu liefern, von welcher Art der Arbeiten er zur andern Zeit solche Proben abgelegt hat welche uns auch hier viel Gutes hoffen lassen. Ja er hat sein Vermögen in diesem Stücke auch hier *)

*) Es kommen S. 10. ein paar Stellen des Varro vor, wobey unser Verfasser zwar seine Einsicht gewiesen, einige Leser aber vielleicht eine mehrere Erläuterung wünschen möchten. Die erste hat Nonius 12, 43 aufbehalten, und es entstehet dabey die Frage: Ob man lesen soll *magna* licentia oder *nulla* licentia? *Nulla* stehet in der Ausgabe hinter dem Perottus. Basel 1526 fol. die von Michael Bentin

gezeigt. Er wollte sich aber für dießmahl nicht weiter einlassen, daher er auch Jensii und Conradi Schriften von dieser Materie entrathen können, un-

corrigirt worden, in Turnebi Anmerkung über Varro de LL. und in der Gothofredischen Ausgabe des Nonii unter den auctoribus LL. Sie ist auch deutlich, und dem Sprachgebauch des Wortes Licentia vollkommen gemäß, welches meines Wissens allemahl, wo nicht eine ungehinderte Frechheit, doch etwas solches anzeiget, wobey eine Abweichung von dem Gesetze vorkommt. *Magna* findet sich in der Venezianischen von 1498. f. Aber da stehet auch gleich dabey *Varro de vita Patrum*, anstatt de vita Populi Ro. Diese Auctorität dürfte also nicht weit reichen. Es hat aber auch Mercier in allen seinen MSSten *magna* gefunden, und in seiner Ausgabe p. 529, 24. so drucken lassen, und erklärt es, wie unser Verfasser es bemerket. Ich wollte, diese Bedeutung könnte auch anders woher erwiesen werden. Wenn ich also den Nonius herauszugeben hätte, würde ich *magna* im Texte behalten: aber in einer Anmerkung setzen, *nulla* verstünde ich besser, u. s. f.

Die andere Stelle Varro's stehet de LL. a. c. 15 p. 13, 17. Die Erklärung des Varro ist sehr gut, und könnte leicht durch tüchtige Beyspiele bestätiget werden. Eines kann ich, um seiner Schönheit willen, nicht vorbeygehen, Horat. Od. 3, 6, 6. *Dis te minorem quod geris, imperas: Hinc* omne principium, *huc* refer exitum. Auch bey dieser Erklärung aber müßte wohl das & nach *desitum* weggelassen werden. In Scioppii Ausgabe p. 40. sind die Worte & *inde desitum* gar nicht befindlich: und der Mann sagt in der Vorrede, Operam sedulo dedimus, ne quid nisi de auctoritate ve-

ter denen sonderlich der letzte gar eigentliche und sorgfältige Untersuchungen angestellet hat.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß die historischen Umstände von dem Ursprunge geschriebenen Gesetzen, Rechten und Vorzügen dieser Priestergesellschaft, mit so vieler Dunkelheit und Ungewißheit bedecket sind, daß es beynahe unmöglich scheinet, sie in ein vollkommen Licht zu setzen. Man kann also von diesem Theile der Röm. Historie ins besondere sagen, was man von den ersten Jahrhunderten derselben überhaupt bekennen muß. Zum wenigsten muß ich gestehen, daß in der gelehrten Streitigkeit zwischen dem muntern und gelehrten Verfasser der dissertation sur l'incertitude de cinq premiers siècles de l'historie Romaine par Monsieur L. D. B. und dem um das Alterthum hochverdienten Herrn Professor Sachse in Utrecht, ich bey dem Lesen beyderseitigen Schriften zum öftern die Achseln gezücket, und zum wenigsten die Anmerkungen, oder von ihm sogenannten Animadversiones Perizonii vollkommen gegründet befunden habe. Die ersten Römer sind grösstentheils Barbaren, und ihre im übrigen cultivirte Nachkommen zum wenigsten im höchsten Grade nachläßig gewesen. Die Griechen schrieben mehr als sie wußten, wollten überall vernünftige Ursachen, Zusammenhang, Richtigkeit

terum librorum immutaremus, und Vetranius Mautus hat sie auch, mit Anführung seiner Ursachen, weggelassen. Wenn ich den Varro drucken liesse, setzte ich die 3 Worte in Klammern.

keit und Ordnung finden, und wo sie dieselben nicht fanden, machen. Dionys von Halicarnaß und Plutarch sind Meister darinnen. Es stehet also dahin, ob H*** wenn er auch allen Fleiß, und alle Scharfsinnigkeit, deren er fähig ist, bey critischer Untersuchung der Fetialischen Alterthümer angewendet hätte, ein mehreres herausgebracht haben würde, als wir bereits durch der belobten drey Männer Bemühung haben. Seinen Hauptsatz aber hat er gewiß also ausgeführet, daß wohl niemand zweifeln wird, die ganze Anstalt mit den Fetialen habe nicht zum Endzwecke und Absicht gehabt, was man vorgegeben, keinen ungerechten Krieg anzufangen, Religion und Gewissen auch im Kriege zu beobachten; sondern nur durch dieses Vorgeben, und durch scheinbare Solennitäten, die Vortheile, welche der Verfasser anführt, zu erhalten.

Die Sache ist so klar, daß ich dabey auf eine Besorgniß gerathen war, welche ich hier anzuführen weiter kein Bedenken trage, nachdem ich gefunden, daß sie dem Verfasser nicht nachtheilig ist. Ich dachte bey dem Durchlesen, was vielleicht auch andern beyfallen wird: Wie kann der Mann für seine Muthmassungen, für seine Erfindungen ausgeben, und als neue Gedanken vortragen, was schon lange ausgemacht ist, woran man nicht zweifeln kann? Allein bey einigem Nachdenken fand ich, daß zwar vernünftige Leute zu allen Zeiten eingesehen, wie ungerecht die römischen Kriege größtentheils gewesen: ich besann mich, was Livius, der sonst als ein Patriot, sowohl, als Cicero, des Rechtes der Fetialen mit allen Ehren gedenket, denn

Haupte der Samniter Pontius, bey der Gelegenheit, die auch hier (S. 22.) beschrieben wird, für Worte in den Mund leget *): welche ihm nicht beyfallen können, wenn er nicht eben sowohl als 1700 Jahre hernach Thomasius, da er die Disputation de sponsione Romanorum Caudina schrieb, von der unverschämten Aufführung der Römer in dieser Sache wäre überzeugt gewesen. Ich dachte an den Ausdruck des Lactantius **), die Römer hätten sich in den Besitz der Welt gesetzt, indem sie durch ihre Fetialen Krieg angekündiget, und anderen nach der gesetzlichen Vorschrift Unrecht gethan. Die Buddeische Abhandlung fiel mir ein, in welcher er die römischen Kriege nach der Ordnung durchgehet,

*) Er schliesset seine Antwort an den Fetialen und Postumium, bey Liv. 9, 11 extr. also: Haec ludibria religionum non pudere in lucem proferre? et vix pueris dignas ambages senes ac Consulares fallendae fidei exquirere?

**) Instit. 6, 9, 4. Per fetiales bella indicendo et legitimas injurias faciendo. Legitimae injuriae, Handlungen, welche wirklich unrecht sind, aber doch eine in den Gesetzen vorgeschriebene Form haben, wie man einem durch Urtheil und Recht Unrecht thun kann: wie Cicero pro domo c. 16 und de Provinc. Consl. c. 19 sagt. Cato habe von dem exilio, darein ihn Clodius gebracht, geurtheilet, Funus illud reipublicae sed justum et jure indictum fuisse. Dieses dienet zur Erläuterung dessen, was unser Verf. S. 38 von der Benennung justus sagt. Eben so spricht Postumius bey dem Livio l. c. als der Gerichtsbediente aus Respect ihn nicht fest binden wollte, Quin tu adducis iorum, ut *justa* fiat deditio, damit sie alle Formalitäten bekomme.

und wie ungerecht dieselben großentheils gewesen, kürzlich anzeiget *). Und ist es denn nicht ein Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit, wenn unterschiedene Personen auf einerley Gedanken kommen? So dachte ich erstlich. Indessen besann und besinne ich mich doch nicht, ob jemand den hier behaupteten Satz ausdrücklich vorgetragen und erwiesen habe: Daß die Fetialen gar nicht über die innerliche Gerechtigkeit eines Krieges zu urtheilen, sondern nur schlechterdings das Ceremoniel zu regulren gehabt, ob man schon dieses Ceremoniel bisweilen geflissentlich mit der eigentlich so genannten Gerechtigkeit vermischet hat. Ich habe, sage ich, zur Zeit noch nicht bemerkt, daß jemand dem Verfasser darinnen zuvor gekommen: außer daß ich bey dem vorhin gelobten Conradi **) einen Gedanken ausgeführet finde, welchen ich in einer größern Ausdehnung erstlich zum Hauptinhalt dieser Vorrede zu machen gedachte, nun aber nur kürzlich berühren will. Er vergleicht die römische Clarigation der Fetialen, oder die Forderung der Genugthuung, und die darauf folgende Kriegsankündigung ausführlich mit der Litis contestatione: ich aber wollte überhaupt zeigen, was die Jurisconsulti des noch freyen Roms, in so ferne sie sich von den Patronis causarum unterschieden, gewesen sind, das seyn die Fetialen in

*) In Selectis Juris N. et G. p. 773, Jurisprudentiae historicae specimen, s. controversiarum illustrium I. N. et G. ex historia Rom. compectus.

**) D. Franc. Caroli Conradi diss. de Fecialibus jure Feciali Populi Ro. Helmst. 1733. c. 1 §. 4 sqq.

Ansehung der Streitigkeiten gewesen, welche das römische Volk mit andern Völkern gehabt. Der römische Jurisconsultus von der mindern Art, wie ihn Cicero vor den Muräna und sonst beschreibt, bekümmert sich nicht, wer Recht oder Unrecht hat, er nimmt sich des ganzen Processes nicht an, ja er dienet auch ungescheuet und ungestraft beyden Parteyen in einerley Sache. Denn er hat weiter nichts zu thun, als daß er z. B. den Kläger belehret, nach welchem Gesetze er klagen, und wie, d. i. mit was vor vorgeschriebenen Worten (formula actionis) er seine Klage anbringen müssen? Alsdenn kann er auch dem Beklagten sagen, mit was für Worten er die Klage beantworten müsse? So wenig nun der ICtus in diesen Fällen ein richterlich Amt hat, so wenig die formulae actionum einen Einfluß in die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Hauptsache haben: so wie bey der ungerechtesten Sache die Formalien der litis contestation auf das genaueste beobachtet werden können: so wenig kommt den Fetialen eine Erkenntniß des Rechtens in den Streitigkeiten der Völker zu; so wenig haben die Formeln und Handlungen der Fetialen eine Verbindung mit dem eigentlichen Rechte der Völker; eben so kann ein mit der genauesten Beobachtung aller Fetialischen Solennitäten und Formalitäten angekündigter Krieg im Grunde ungerecht und abscheulich seyn. Eben so wie man ein so genanntes hochnothpeinliches Halsgericht, mit Beobachtung aller altväterischen Ceremonien, Hegen, und darinnen dem unschuldigsten Menschen, mit vorhergehendem Zetergeschrey, und folgender Brechung des Stabes

und Umwerfung der Bänke, das Leben absprechen kann.

In wie weit die Fetialen und ihre Verrichtungen mit den Collegien und Handlungen der Herolde zu vergleichen? Was für eine Aehnlichkeit zwischen dem Anbringen der Fetialen, und den heutigen Manifesten und Kriegserklärungen seyn möchte? Ob nicht noch heutiges Tages ein Unterschied unter einem gerechten, und unter einem formellen Kriege sey? Davon lässet sich besser im Frieden, als unter dem Getöse der Waffen handeln. Möchte sich dieses nach dem Wunsche aller Menschenfreunde noch diesen Winter legen! Möchte ein allgemeiner Friede den Erdkreis zu einem Schauplatze des Vergnügens, und zum Aufenthalte lauter glückseliger Freunde machen. Geschrieben Göttingen den 17ten October, 1757.

Der Krieg, welcher jetzo das mit sich selbst uneinige Teutschland zerrüttet, hat zu der Untersuchung wichtiger Fragen aus dem Natur- und Völkerrechte Gelegenheit gegeben. Man hat sich bemüht, den Unterschied der Offensiv- und Defensivkriege ins Licht zu setzen, und besonders die Frage zu beantworten, wer bey einem entstehenden Kriege für den eigentlichen Aggressor oder angreifenden Theil zu halten sey? Ich bin auch dadurch zu einer Untersuchung veranlasset worden, nicht aber zu einer philosophischen von der Art, wie ich eben angeführt

habe, noch weniger zu einer politischen, dergleichen bisher viel unberufene Richter unternommen haben, die zum Theil die Schwierigkeiten von den Streitigkeiten der Großen dieser Welt zu urtheilen, an die uns der Herr Hofrath Geßner neulich gar nachdrücklich erinnert hat a), vorher besser hätten bedenken sollen. Die erwähnte Frage, wer eigentlich für den angreifenden Theil in einem Kriege gehalten werden müsse, hat mich an die Sorgfalt der alten Römer erinnert, den Schein des Angriffs, oder Aggression von sich abzuwenden, und mich auf eine Betrachtung über die feyerlichen Gebräuche dieses Volks bey seinen Kriegserklärungen, und die zu dem Ende verordneten heiligen Herolde oder Fetialen desselben geführt. Es sind mir einige Gedanken hierüber eingefallen, die, wie mich dünkt, die gewöhnlichen nicht sind, und doch in Betrachtung zu kommen verdienen. Ich wage es, sie hier vorzulegen, und fürchte nicht, daß diejenigen, denen es gefallen wird, diese Ausführung zu lesen, mich einer historischen Zweifelsucht beschuldigen werden, wenn gleich meine Gedanken in einigen Stücken von den Nachrichten abgehen, auf die man sich insgemein, wegen dieser römischen Anstalten, bezieht. Meine Absicht aber ist nicht, mit critischem Fleiße und Sorgfalt alles dasjenige zu untersuchen, was alte und neue Schriftsteller davon berichtet, gesammlet, gemuthmasset und gestritten haben; noch vielweniger werde ich

a) In dem Anschlag zum Prorectoratswechsel im Januar 1757, in welche de difficultate judicandi gehandelt wird.

diesem Aufsatze durch Anführung vieler gelehrten Nahmen, oder unnöthig abgeschriebene Stellen anderer Schriftsteller, ein gelehrtes und prächtiges Ansehen zu geben suchen. Ich muß gestehen, daß ich einige Abhandlungen neuerer Gelehrten, die von den Fetialen am weitläuftigsten gehandelt haben, als des Joh. Jensius *b*) und F. L. Conradi *c*) Dissertationen, nicht einmahl bey der Hand gehabt. Vielleicht aber sind sie mir auch zu meiner Absicht entbehrlich gewesen, so viel ich aus dem muthmassen kann, was ich davon angeführt gelesen, und wenn es auch seyn sollte, daß sie in den meisten Dingen so gedacht, wie ich davon zu denken, durch eigene Untersuchung, veranlasset worden, so fürchte ich nicht, daß mir daher ein nachtheiliger Vorwurf gemacht werden könne.

Die wichtigsten Nachrichten, welche uns die alten Schriftsteller von den Fetialen des alten Roms, und ihrem heiligen Rechte und Gebräuchen, gegeben, sind bekannt. Sie werden uns als eine Priestergesellschaft beschrieben, die, wie es schiene, aus zwanzig Personen bestanden, und die Pflicht gehabt hätte, die feyerlichen und heiligen Gebräuche zu verrichten, die bey Forderung der Genugthuung, und Gerechtsame, bey Erklärung des Krieges, bey Bestättigung eines Bundes, Friedens und öffentlichen Vertrags, ingleichen bey Aufhebung eines vom

b) In der commenta. de fecialibus P. R. die in desselben fereulo litterario, das zu Leiden 1717 herausgekommen, S. 51. u. f. sich findet.

c) Sie ist zu Helmstädt 1734. herausgekommen.

Volke und Rathe verworfenen Vertrags römischer Generale, nach dem zu Rom eingeführten heiligen Ceremoniel, beobachtet werden mußten. Diese Verrichtungen der Fetialen führen die alten Schriftsteller nicht nur überhaupt an, sondern bringen auch in der Geschichte der Römer selbst viele Beyspiele davon bey. Auch viele besondere Umstände, Gebräuche und Formeln dieser heiligen Herolde sind uns daher bekannt, z. B. daß sie, als Priester, eine wollene Schnur (filum lanae) zum Kopfzierrath gehabt, daß, wenn die Römer mit einem Volke Streitigkeiten bekommen, einer von ihnen an dasselbe abgeschickt worden, um Genugthuung und Gewährung der Gerechtsame zu fordern, daß derselbe, nach einer bedeutenden Ceremonie, heilige Kräuter, (sagmina et verbenas) dazu bekommen, und daher Verbenarius *d*) genannt worden sey, daß er sich zu seiner Ausrichtung gewisser Formeln bedient habe *e*), daß er, wenn die Genugthuung nicht sofort erfolgt, dem andern Volke dreyßig Tage Bedenkzeit gegeben, und, wenn es sich nach dieser Frist noch nicht willig finden lassen, wieder an die Grenze desselben gegangen, einen blutfarbigen Spieß über selbige ins Land geworfen, ihm, mit gewissen Formeln, die uns auch aufbehalten sind, den Krieg angekündigt, und auf die Weise die

d) Dieses hat besonders M. Joh. Da. Ritter §. 17 der dissert. de fetialibus P. R. Lipsi. 1732. zu erweisen gesucht, weil einige Gelehrte darüber gestritten hatten.

e) Diese Formeln kann man beym Brissonius de formu. B. 4. S. 343. u. 356. finden, wo auch mehr Nachrichten von den Fetialen vorkommen.

Feyerlichkeiten ausgerichtet habe, welche bey Forderung der Genugthuung und Kriegserklärung (ad res repetendum et clarigandum) erfordert wurden. Wir lesen ferner, auf welche Art Friedensschlüsse und andere Verträge durch die Fetialen feyerlich haben bestätiget werden müssen, mit welcher Ceremonie der so genannte pater patratus, oder derjenige Fetial, der eigentlich das Geschäfte dabey gehabt, und den Eid ablegen müssen, dazu bevollmächtiget worden sey, mit welcher Formel er den Eid gethan, und mit welcher Bedeutung er das Schwein dabey zerstückt. Auch von der Ceremonie, mit welcher ein Feldherr, dessen Vergleich verworfen worden, durch Fetialen dem feindlichen Volke übergeben wurde, haben wir einige Nachricht und so wissen wir also viele besondere Merkwürdigkeiten von den Fetialen, die man in den antiquarischen Abhandlungen von ihnen weitläuftiger ausgeführt lesen kann. Ich übergehe sie aber, weil mine Absicht nicht ist, eine vollständige Erzählung von den Gebräuchen der alten Fetialen zu machen; noch viel weniger lasse ich mich in die kleinen dabey vorkommenden critischen Streitigkeiten ein, z. B. ob der Spieß, der in das feindliche Land geworfen wurde, in Blut getaucht, oder nur von rothem Holze gewesen? ob nur bey der Kriegserklärung, oder auch bey Forderung der Genugthuung, ein solcher Spieß geworfen worden? ob ein jeder Fetial, der zu feyerlichen Handlungen gebraucht worden, oder nur derjenige, der den feyerlichen Eid thun müssen, pater patratus genannt worden? Wir würden nicht viel entbehren, wenn wir auch in solchen Dingen etwas unausge-

macht lassen müßten. Es bleibt uns bey den Fetialen etwas zu untersuchen übrig, das wichtiger ist, als solche unerhebliche Fragen, und eine Sache ist, die den Charakter des Römischen Volks, und einen wichtigen Theil seiner Staatsverfassung betrifft, und uns also auf nützlichere Betrachtungen leiten kann.

Die Frage ist diese: „Ob die Fetialen zu „Rom nur allein zu Beobachtung gewisser heiligen „Gebräuche, und eines heiligen Ceremoniels ver„ordnet gewesen, oder ob sie als eine beständige „ehrwürdige Commission anzusehen seyen, auf de„ren Entscheidung die Beschliessung Kriegs und „Friedens bey den Römern angekommen sey?" Das letzte ist die gewöhnliche und auf einige alte Zeugnisse gegründete Meinung; das erste aber ist die Vorstellung, die ich mir von ihnen mache. Ich will versuchen, wie stark die Gründe seyen, auf die sich mein Urtheil stützt, und meine Leser urtheilen lassen, ob ich die Wahrheit da gefunden, wo ich sie zu finden geglaubt.

Als ich auf diese Untersuchung von den Fetialen kam, so fielen mir die großen Vorstellungen ein, die ich bey neuern Schriftstellern von der Anordnung derselben, als einen Beweise der Römischen Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht gefunden habe. Es wäre schon viel zum Ruhm der Römer geglaubt, wenn man, wie fast alle thun, deren Nachrichten von den Fetialen ich gelesen habe, als ausgemacht annähme, daß diese heiligen Herolde hätten dahin sehen müssen, daß die Römer ihre Bündnisse mit andern Völkern getreulich beobachteten.

Denn auf diese Weise wären sie schon als wirkliche Richter in den meisten Kriegs- und Friedenssachen anzusehen. Allein die Bewunderung der römischen Anstalten treibt viele noch weiter. Der scharfsinnige Lobredner dieses Volks Lipsius f) erhebt, auf eine sehr lebhafte Weise, die Gerechtigkeit desselben aus dem Grunde, daß weder der Rath, noch das ganze Volk, ein volles Recht gehabt hätte, einen Krieg zu beschliessen, wo die Fetialen nicht vorher die Sache untersucht gehabt hätten, daß die Römer, nach dem Ausspruche dieser Priester, die Waffen ergriffen und wieder niedergelegt hätten, und in ihren Kriegen allezeit eine Mäßigung beobachtet hätten, deren Richtschnur die Religion gewesen wäre. So rühmt es Hugo Grotius g) an den Römern, daß sie keinen Krieg angefangen hätten, ohne vorher die dazu verordneten Fetialen darüber zu befragen, auf eben die Weise, wie die christlichen Kaiser nicht leicht einen Krieg beschlossen hätten, ohne die Bischöffe darüber um Rath zu

f) De magnitudine Romana 4, 3. Die Worte sind: Nec senatui, nec populo toti plenum jus, belli suscipiendi, apud Romanos, nisi *cognitio et judicatio* sacerdotum publicorum interveniret, quos Fetiales dicebant. Eorum arbitrio sumta arma, posita arma, et religio, non solum justitia, ea temperabat.

g) De jure belli et pacis 2, 23, 4. Romani veteres non nisi consulto collegio fecialium, ad id instituto, imperatores Christiani vix, nisi auditis episcopis, bella suscipiebant, ut, si quid esset, quod religionem posset injicere, ejus monerentur.

fragen, damit sie von ihnen mögten erinnert werden, nichts zu thun, worüber sie sich ein Gewissen zu machen hätten. Er führt in eben diesem Kapitel *h*) noch einmahl an, es sey der römischen Fetialen Hauptpflicht gewesen, dahin zu sehen, daß kein Krieg beschlossen würde, bevor alle Hoffnung der rechtlichen Entscheidung abgeschnitten gewesen. So führt der rechtschaffene Rollin *i*) in dem Leben des Numa, die Einsetzung dieser heiligen Herolde, (herauts d'armes) als einen Beweis der seltenen Billigkeit der Römer und ihrer Furcht vor den Göttern an, die sie auch in solchen Fällen bewiesen, wo man sich insgemein wenig nach diesen Grundsätzen betrage. Auch wenn er in einer andern Schrift *k*) die Gottesfurcht der Römer als

h) §. 3. Fecialium Romanorum hoc praecipuum ait officium fuisse Plutarchus, (in Numa p. 68. A) ἐκ ἐᾶν ϛρατεύειν πρότερον, ἢ πᾶσαν ἐλπίδα δίκης ἀποκοπῆναι.

i) In der hist. Romaine, I, 1, 2, S. 47. in der Parif. Ausgabe in 4to. Er sagt von den Fetialen: Leur principale fonction regardoit les declarations de guerre et de paix, et voici ce qui s'observoit dans les premieres, et qui fait connoitre, *combien les Romains avoient d'equité et de religion dans une matiere, ou pour l' ordinaire, on se conduit peu par ces principes.*

k) Mani. d'enseigner et d'etudier les belles lettres 3, 282. der Hallischen Ausgabe. Cette habitude des Romains, de faire entrer la religion dans toutes les actions, remplit le peuple d'une veneration pour la divinité si profonde et si durable, que dès lors, et dans tous les siècles sui-

ein Stück ihres Charakters beschreibt, so rühmt er, daß sie bey allen ihren Handlungen die Götter eingemischt, und so wie andere öffentliche und Privatgeschäfte, die er anführt, auch ihre Kriegserklärungen gleichsam durch die Religion geheiligt hätten. Darf ich sagen, was mich bey diesem Urtheile dünkt, so erkennt man in demselben nicht sowohl die Gottesfurcht der Römer, als den brennenden Eifer des ehrwürdigen Mannes, den sein Verlangen, andere zu der wahren Gottesfurcht aufzumuntern, so weit treibt, daß er auch Beyspiele des abergläubigen Gottesdienstes, ohne genugsame Einschränkung, vorlegt und rühmt.

Zu solchen Lobeserhebungen, welche diese und mehr neue Schriftsteller der Anordnung der Fetialen beylegen, hat sie die Meinung gebracht, daß diese heiligen Herolde Richter gewesen wären, welche die Ursachen der Kriege untersucht hätten, und auf deren Ausspruch das alte Rom seine Kriege angefangen, oder aber unterlassen habe. Was war aber leichter, als sich hiervon überreden zu lassen, da die meisten alten Schriftsteller mit einem Munde es bezeugen, und zum Theil dem römischen Volke übertriebene Lobsprüche deßwegen machen? Cicero *l*)

vans -- *on ne declaroit point la guerre* -- sans l'avoir consacré par la religion.

l) De offic. *I.* 11. Belli aequitas sanctissime fetiali P. Ro. jure perscripta est; ex quo intelligi potest, nullum bellum esse justum, nisi quod aut rebus repetitis geratur, aut denuntiatum ante sit et indictum.

versichert uns, alles was zur Billigkeit im Kriege gehöre, sey auf das gewissenhafteste in dem heiligen Heroldsrechte der Römer verordnet, und nach diesem Muster sollen in seiner Republik *m*) die Fetialen die allgemeinen Commissarien und Richter in demjenigen seyn, was Bündnisse, Frieden, Krieg und Stillstand beträffe. Varro *n*) lobt eben deßwegen die Behuthsamkeit und Mäßigung der Römer bey ihren Kriegen, und beschreibt uns die Fetialen als solche *o*), die auf die Erhaltung der

m) De legi. 2, 9. Foederum, pacis, belli, inducia-rum oratores, feciales, judices funto; bella di-sceptanto.

n) De vit. Pop. Ro. beym Nonius: Itaque bella et tarde, et magna licentia, suscipiebant, quod bellum nullum, nisi *pium*, putabant geri oportere. Prius indicerent bellum iis, a quibus injurias factas sciebant; fetiales legatos res repetitum mittebant quatuor, quos oratores vocabant. Für *magna licentia* wollen einige lesen nulla licentia; andere erklären es durch *valde licite*, sehr rechtmäßigerweise.

o) De li. la. S. 24. Fetiales, quod fidei publicae inter populos praeerant. Nam per hos fiebat, ut *justum* conciperetur bellum, et inde desitum, et ut foedere fides pacis constitueretur. Hier sind die Worte *et inde desitum* ein Anstoß. Die meisten nehmen inde für *deinde*, und erklären es, und nachmahls ist es abgekommen, worüber sie wieder verschiedene Gedanken haben. Allein diese Erklärung ist gezwungen, und zerreist den Verstand. Ich glaube, inde heiße hier so viel als *per hos*, und sey der Sinn: „und durch sie wurde auch wie-„der das Ende," nähmlich des Krieges gemacht.

öffentlichen Treue hätten sehen müssen, ohne welche kein Krieg auf gebührende Weise hätte angefangen werden können, und durch die derselbe wieder sey geendigt worden. Plutarch *p*) berichtet uns, die Fetialen hätten nicht leiden dürfen, daß die Waffen eher ergriffen worden, als bis alle Hoffnung, Genugthuung und Recht zu erlangen, abgeschnitten gewesen, und muthmasset, sie hätten ihren Nahmen daher, weil sie dem Streite der Waffen durch ihre Unterhandlungen Einhalt gethan hätten. Eben deßwegen nennt er sie auch *q*) „Beschützer „des Friedens, Untersucher und Bestätiger der „rechtmäßigen Kriegsursachen." Am weitesten aber treibt Dionysius von Halicarnaß *r*) das

Es ist bekannt, daß die Lateiner auch durch die sogenannten adverbia des Orts Personen anzeigen. S. *Cortium* in der Anmerk. zu der Sallust. Jugurtha 14, 22. Noch eine Stelle des Varro muß ich anführen, *de vita P. R.* 3. *Si cujus legati violati essent, qui id fecissent, quamvis nobiles essent, uti dederentur civitati, statuerunt, fetialesque viginti, qui de his rebus cognoscerent, judicarent & statuerent, constituerunt,*

p) S. die Note *h*.

q) In Camillo 137. Φητιαλεῖς Πομπίλιος Νομᾶς .. κατέσησε, φύλακας μεν εἰρήνης, ἐπιγνώμονας δὲ καὶ βεβαιωτὰς αἰτιῶν, αἱ σὺν δίκῃ πόλεμον ἐπισυνάπτουσιν.

r) Antiq. Roman. 1. S. 131. der Wechel. Ausgabe: Οἶομαι, ἐπειδήπερ οὐκ ἔξιν ἐπιχώριον Ἕλλησι τὸ περὶ τὰς εἰρηνοδίκας ἄρχειν, ἀναγκαῖον

Lob der Römer wegen Anordnung dieser Fetialen. Er sagt, daß er deßwegen, weil die Griechen keine solche Anordnung oder Collegium gehabt, die vielen und wichtigen Sachen erzählen wolle, welche die Fetialen hätten besorgen müssen, damit diejenigen, die bisher die Gottesfurcht der Römer nicht gekannt hätten, sich nicht weiter über den glücklichen Ausgang

εἶναι μοι, πόσων καὶ πηλίκων ἐστὶ πραγμάτων κύριον, διελθεῖν, ἵνα τοῖς ἀγνοοῦσι τῶν Ῥωμαίων εὐσέβειαν, ἧς οἱ ἄνδρες ἐπετήδευον, μὴ παράδοξον φανῇ τὸ πάντας αὐτοῖς τὸ κάλλιστον λαβεῖν τῆς πολέμου τέλος. Ἁπάντων γὰρ αὐτῶν τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς ὑποθέσεις εὐσεβεστάτας φανήσονται ποησάμενοι, καὶ διὰ τοῦτο τοὺς Θεοὺς μάλιστα ἐχθρότες ἐν τοῖς κινδύνοις εὑμενεῖς. Hierauf erzählt er die Gebräuche und Geschäfte der Fetialen als ein getreuer Lobredner. Unterdessen gibt diese Stelle die weitläuftigste Nachricht von den Fetialen. Ich muß hierbey erinnern, daß man die bekannten Herolde der Griechen, κήρυκας oder caduceatores, dem Dionysius nicht vorhalten darf, um ihn darin zu widerlegen, wenn er sagt, die Griechen hätten keine solche Anordnung gehabt, wie der Fetialen ihre bey den Römern gewesen. S. J. Da. Ritters *Dissert.* §. 4. u. f. Dionysius kannte alle die Gebräuche der Griechen, und er selbst unterrichtet uns davon. Allein eine heilige Commission, eine Priestergesellschaft, die ein heiliges Kriegsgericht, und, wie ers nennt, ein ἄρχειον, ausmachten, wie er das Collegium der Fetialen vorstellt, fand er allerdings bey den Griechen nicht, und hierauf gründet sich doch das ganze Lob, das er der Römischen Gewissenhaftigkeit zieht.

gang aller ihrer Kriege wundern mögten. Denn sie würden finden, daß die Römer alle ihre Kriege mit der gottesfürchtigsten Gewissenhaftigkeit, und aus den rechtmäßigsten Ursachen angefangen hätten, so daß ihnen deßwegen die Götter in allen Gefahren beygestanden hätten. Er rechnet auch unter die Pflichten und Geschäfte der Fetialen, daß sie dafür zu sorgen gehabt, daß die Römer keine Stadt, die mit ihnen in Freundschaft stund, bekriegten; daß sie auch die Beleidigungen, die von Römern andern angethan waren, hätten untersuchen, und die Schuldigen zu der Genugthuung ausliefern, ingleichen über die Heiligkeit und Kraft der Verträge hätten halten müssen.

Auf diese Weise geben uns die alten Schriftsteller Ursach, die großen und ehrwürdigen Gedanken von der römischen Gewissenhaftigkeit und Furcht der Götter, wegen Anordnung der Fetialen, zu fassen, indem sie uns das Collegium derselben als einen heiligen Rath vorstellen, der mit gewissenhafter Sorgfalt wachen müssen, Friede und Treue des Staats ungekränkt zu erhalten, und den Krieg, wo ihn nicht die gerechtesten und dringendsten Ursachen abgenöthigt, mit aller Vorsichtigkeit und Unparteylichkeit zu hindern. In der That verdiente eine solche Anordnung das größte Lob, und müßte, nach diesen Beschreibungen, das günstigste Vorurtheil für die Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe dieses Staats erwecken. So sehr ich aber sonst die glänzenden Tugenden der alten Römer bewundere, und sie als ein herrliches Beyspiel ansehe, wie viel frühzeitig eingeprägte gute

Grundsätze, und als Gesetze öffentlich angenommene gute Sitten, vermögen: so wenig kann ich mich entschließen, dem prächtigen Lobe beyzustimmen, das man ihnen, der Fetialen wegen, so eigenthümlich beylegen will. Die Zweifel, die mir dagegen gewachsen sind, haben „theils die Geschichte des „Römischen Volks, und dessen sonst bekannte Staats„verfassung, theils die Untersuchung der Nachrich„ten von der Stiftung und Dauer der Fetialischen „Priestergesellschaft, theils noch einige andere Be„trachtungen" in mir erweckt. Ich will sie nach einander vorlegen, und meine Vermuthungen entdecken, in welcher Absicht diese heiligen Herolde eingesetzt, in welche Grenzen ihre Untersuchungen und Verrichtungen eingeschlossen gewesen seyn, mit welcher Einschränkung also die Lobsprüche angenommen werden möchten, die man ihrentwegen dem Römischen Volke macht, und was man darzu sagen könne, daß doch gleichwohl die alten Schriftsteller selbst ihre Anordnung so sehr erheben.

Wenn wir in die Geschichte sehen, und uns der Kriege erinnern, welche das Römische Volk unabläßig geführt hat, so finden wir unter denselben ungemein viele, deren Vorwand und mit Fleiß gesuchte Ursachen ihm keine Ehre machen. Ich müßte dem staatsklugen Montesquieu s) fast ein ganzes Capitel nachschreiben, wenn ich das vornehmste anführen wollte, was sich von den politischen Kunstgriffen der Römer, durch Gelegenheit zu neuen Krie-

s) Das 5te Cap. aus den Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer.

gen, Gelegenheit zu neuen Eroberungen zu suchen, sagen liesse. Denn darin besteht hauptsächlich die Klugheit der Römer, sich alle Völker zu unterwerfen, wovon Montesquieu daselbst handelt, die Klugheit, welche die Monarchen einer mächtigen Nation unserer Zeit, zu Erlangung der Oberherrschaft Europens, in vielen Stücken so glücklich nachgeahmet. Ihre Kriege hatten zwar immer einen Schein der Gerechtigkeit, und ein Lipsius z) weiß den Vorzug ihrer gerechten Sache dabey gar rednerisch zu vertheidigen. Allein ich zweifle, ob er andere stärker als mich überzeugen werde, und ein Unparteyischer sich durch das öftere Blendwerk in den Rechtfertigungen der Römischen Kriege werde hintergehen lassen. Es war etwa römischen Gesandten übel begegnet worden, und Rom hielt sich berechtigt, die Waffen zu ergreifen. Allein diese Gesandten hatten, als Oberherren, aus einem solchen Tone gesprochen, daß es das andere freye Volk nicht hatte ertragen können. Der Friede war gebrochen worden, allein die Römer hatten solche Bedingungen in denselben vorgeschrieben, die den Untergang des andern Staates nach sich ziehen, und den neuen Bruch unvermeidlich veranlassen mußten. Die Bundsgenossen der Römer waren angegriffen worden, allein sie hatten diejenigen mit Bedacht in ihren Bund genommen, durch die sie Gelegenheit zum Krieg bekamen. Auf gleiche Weise war in andern Dingen

z) An dem in der Note F. angeführten Orte.

mehr das Verfahren der Römer so eingerichtet, daß es ihnen an Beleidigungen von andern Völkern, und an Scheinursachen zu Rechtfertigung gesuchter Kriege nicht fehlen konnte. Kurz, sie wußten es meistens so geschickt zu spielen, daß sie mit einigem Schein behaupten konnten, nicht der angreifende Theil zu seyn, wenn sie es gleich wirklich waren. Und wenn sie dergleichen Mittel nicht gesucht hätten, wie hätte das bloß kriegerische Rom bestehen, wie hätten seine Obrigkeiten Gelegenheit finden wollen, durch die Waffen, die fast allein den Weg zur Ehre bahnten, sich Ehre und Vertrauen zu erwerben? Wie hätte dieses Volk die Herrschsucht, seine Hauptleidenschaft, anders befriedigen können, die sich mit Treue, Glauben und Gerechtigkeit niemahls verträgt? Wer dieses bedenkt, soll der nicht zweifeln, ob auch wohl die Untersuchung der Kriegsursachen durch die Fetialen so gewiß sey, als sie angegeben wird? Es scheint schwer zu vereinigen, daß ein Volk so oft unrechtmäßige Kriege geführt, und doch seine Kriege ordentlicher Weise erst auf den Schluß einer ehrwürdigen Commißion von Priestern angefangen haben soll, die über die Erhaltung des Friedens und der Verträge hätte wachen müssen.

Allein bey diesem Zweifel will ich mich nicht aufhalten; er ist nicht gar stark, und ich sehe, was darauf geantwortet werden kann. Es folgt nicht nothwendig: weil die Fetiales ein so ansehnliches Collegium ausgemacht hätten, so müßten ihre Untersuchungen deßwegen unparteyisch, und ihre Schlüsse rechtmäßig gewesen seyn. Sie waren ja Römer, und, wie wir es dem Dionysius

glauben wollen, von den beßten Geschlechtern. Konnten sie nun wohl anders, als wie Römer und römische Staatsleute denken, die gewohnt waren, sich als gebohrne Oberherren anderer Völker anzusehen, und aus eben diesem Grundsatze Vieles für Recht zu erklären, was ihre ungehinderte Vernunft sie anders gelehrt haben würde? wir kennen die Gewalt der Vorurtheile, wenn sie einmahl bey einem Volke herrschend geworden sind, und man hat zu allen Zeiten gesehen, daß Irrthümer und Ungerechtigkeiten, die daher entsprungen waren, auf die feyerlichste Weise bestätiget, und, so zu reden, canonisirt worden sind. Wollte man die hohe Meinung von den Fetialen wegen des Ansehens ihrer Gesellschaft so weit treiben, wie groß würde nicht alsdann unser Vorurtheil für den Rath selbst seyn müssen, für jene Versammlung von Königen, wie sie dem Cyneas vorkam? So wenig man würde schließen können, daß die Unterdrückungen schwächerer Nachbarn rechtmäßig gewesen, weil die Macht, welche die Uiberlegenheit gehabt, die Ausspräche von ihr selbst geordneter Reunionskammern oder anderer Commissionen für sich anführen konnte: so wenig man einen Krieg aus der Ursach für gerecht halten wird, wie ein Ministerium Ursachen ausstudirt, damit es demselben nicht an der Formalität des Manifests fehlen mögte: so wenig wird man schließen können, daß die Kriege der Römer gerecht gewesen, weil sie von den Fetialen gebilliget worden. Daß auch die Fetialen Priester gewesen, kann keinen Beweis ihrer unparteyischen Gewissenhaftigkeit abgeben, so wenig als der Schluß

gilt, daß die ungerechten Ausſprüche mancher Kirchenverſammlungen, oder des heiligen Gerichts in der heutigen römiſchen Kirche, deßwegen rechtmäßig ſeyn müßten, weil die Glieder dieſer Verſammlungen Männer geweſen, die dem Dienſte der Religion geheiligt ſcheinen. Und wie kann beſonders eine Prieſterverſammlung des alten Roms ein ſolch außerordentliches Vertrauen verdienen, da man die Blendwerke kennt, welche die Staatskunſt des alten Roms mit der Religion getrieben, und welche es einem Römer z) ſelbſt zum Wunder machte, daß z. B. ein Aruſpex, wenn er einen andern ſähe, nicht lachen müßte?

Die unrechtmäßigen Kriege des alten Roms würden alſo allein mich nicht hindern, zu glauben, daß die Fetialen zu Rom eine Prieſtergeſellſchaft ausgemacht hätten, welche, dem Schein nach, die Urſachen der Kriege hätte unterſuchen und darüber urtheilen müſſen. Eine ſolche Anſtalt wäre der römiſchen Politik ganz gemäß, die allen ihren Unternehmungen durch den Vorwand der Religion, eine gewiſſe Heiligkeit beyzulegen bemüht war. Allein die genauere Unterſuchung der römiſchen Geſchichte macht mich aus andern und ſtärkern Gründen zweifelhaft, ob das Collegium der Fetialen jemahls das Recht und Geſchäfte ſolcher Beurtheilung gehabt habe. Es geſchieht der Fetialen in den römiſchen Geſchichtbüchern vielfältig Erwähnung; nirgends aber finde ich, daß die Berathſchlagungen wegen der Rechtmäßigkeit eines Krieges durch den Ausſpruch der

z) De divinat 2. 24. führt Cicero dieſes Geſtändniß des Cato an.

Fetialen entschieden, oder jenes Priestercollegium zu Rom zu erkennen hatte, war es gewöhnlich, daß der Rath ihm Bericht gab, und das Gutachten desselben forderte. So finden wir mehrmahlen, daß das Collegium der Pontifikum auf Verlangen des Raths seinen Bescheid über gewisse Dinge geben müssen *); so lesen wir, daß bey einigen Vorfällen die sogenannten Zehnmänner oder Funfzehner **), welche die Sibyllinischen Bücher nachschlagen, ihre Entscheidungen haben geben müssen. Hingegen von den Fetialen lesen wir nirgends, daß der Rath ihr Bedenken oder ihren Bescheid eingehohlt, wenn auch schon die Berathschlagungen über die Rechtmäßigkeit eines vorseyenden Krieges noch so viel Zweifelhaftes hatten.

Es ist bloß die Verrichtung der Ceremonien, welche ich oben angeführt habe, die in der Geschichte selbst von ihnen erzählt wird, als der feyerlichen und eidlichen Bestätigung der Verträge *x*), die Forderungen der Genugthuung und Gerechtsame *y*), die Ankündigung des Krieges *z*), und die Auslieferung der Feldherren bey verworfenen Verträgen,

*) Livius 34, 43.

**) Livius 42, 2.

x) S. die Hauptstelle davon beym Livius 1, 27. ingleichen 30, 43. Dionysius 6, 358, 410.

y) S. vornehmlich den Livius 1, 32. ingleichen 4, 30. u. a. m.

z) Livius 1, 32. vergleiche 31, 8. Dionysius 9, 617. 10, 649.

aa). Man darf sich auch nicht übereilen, wenn es in einer Nachricht des Dionysius von Halikarnaß *bb*) scheint, als wenn daselbst ein Exempel von Erklärung der Rechtmäßigkeit eines Krieges durch Fetialen sich finde. Ein Fetial, der mit den Abgeordneten aus dem Rathe zu den Samnitern geschickt war, Genugthuung zu fordern, erklärt daselbst, auf die Verweigerung der Samniter, daß den Römern nichts mehr im Wege stünde, die Waffen zu ergreifen. Allein dieses ist kein Ausspruch des Collegii, sondern des einzigen gegenwärtigen Fetials, und unstreitig nichts weiter als die Formel, durch die er die Ceremonie beobachtete.

Ein Paar Erzählungen aus den angeführten Stellen werden uns in der ganzen Sache der Fetialen ein helleres Licht geben, wenn wir sie etwas genauer betrachten. Die erste feyerliche Amtsverrichtung der Fetialen, welche Dionysius *cc*) anführt, und in den Streitigkeiten der Römer

aa) Z. B. dem Caudischen, wovon Livius 9, 5 und 10.

bb) In den excerptis legation. S. 741.

cc) 1, 138. Livius 1, 25. erzählt den Verlauf der Sache in den Hauptpuncten eben so; von Fetialen aber weiß er nichts dabey. Die Worte des Dionysius in dieser Nachricht, ὁ τῆς πρεσβείας ἡγεμὼν τοῦτ' ἠξίωσεν u. s. w. sind in so weit nicht deutlich weil man nicht daraus sieht, ob er einen von den abgeordneten Politicis, die er vorher ἄνδρας ἐπιφανεῖς genannt hat, oder einen der ἐνορκηνδίκων oder Fetialen, die mit abgegangen seyn sollten, und also unter denselben vermuthlich den verbenarium

und Albaner vorkommt, wird unter folgenden Umständen von ihm erzählt. Die Römer und Albaner hatten einander, unter der Regierung des Tullus Hostilius, beyderseits beunruhigt. Beyde Parteyen hatten Unrecht, und man konnte nur diejenigen als den angreifenden Theil ansehen, die, bey beyderseitigen Beschwerden, ihrerseits sich zuerst weigern würde, zu der Genugthuung sich zu verstehen, und die Hand zum Vergleich zu biethen. Die Römer würden diese Schuld auf sich geladen haben, wenn sie zuerst genöthigt gewesen wären, auf die Vorstellungen der Albaner sich zu erklären. Sie wünschten den Krieg, allein sie wünschten auch dabey, den Schein der Gerechtigkeit zu erhalten. Sie brauchten also eine List, um zu verhindern, daß man sie nicht für Urheber des Krieges halten könnte, und suchten ihr Gewissen, oder wenigstens die Welt zu hintergehen. Bevor römische Abgeordnete nach Alba gegangen waren, kamen schon die Albanischen zu Rom an. Sie wurden freundlich empfangen, und mit allerley Höflichkeiten hingehalten, bevor man sie zum öffentlichen Gehör ließ. In größter Eile mußten unterdessen römische Abgesandte, noch bey der Nacht, nach Alba aufbrechen, und man gab ihnen Fetialen zu. Sie hatten gemessenen Befehl unverzüglich ihren Vortrag zu thun. Mit dem Morgen kamen sie zu Alba an, und richteten ihre Geschäfte auf das eilfertigste aus. Die Albaner beschwerten sich, daß man ihren Abgeordneten noch

durch den ἡγεμόνα πρεσβείας oder vornehmsten und Wortführer der Gesandtschaft verstanden wissen will. Ich vermuthe wohl das letzte.

nicht Gehör gegeben hätte, beklagten sich über Verachtung und Hintergehung, verweigerten die Genugthuung, und erklärten den Krieg. Nun hatten die Römer, was sie gesucht. Die Albaner mußten Friedensbrecher seyn. Was thun die Fetialen? Vermuthlich werden sie die Sache unparteyisch untersuchen, und das Recht unterstützen. Nichts weniger. Es wird ihrer nicht einmahl weiter deutlich gedacht, wo nicht etwa Dionysius unter dem Führer der Gesandtschaft, wie er ihn nennt, den wortführenden Fetial versteht. Von diesem aber erzählt er, es hätte derselbe durch seine Fragen den Albanern das Geständniß abzunöthigen gesucht, daß sie zuerst die Genugthuung versagt hätten, eine List, die nur dazu diente, bey dem beschlossenen Kriege, der Sache seines Volks den guten Schein zu geben. So schlecht fällt diese Probe von der fetialischen Vertretung des Rechts und der öffentlichen Treue, aus, und gleichwohl war dieses die erste Gelegenheit, bey welcher die vom Dionysius so sehr gerühmten heiligen Herolde ihre unveränderliche Neigung zum Recht und Frieden hätten beweisen sollen.

Die Geschichte von Aufhebung des Caudischen Vertrags, die uns Livius *dd*) so umständlich erzählt, verdient auch unsere Betrachtung. Die römi-

dd) 9, 5. u. 10. Ich will nur die Worte aus dem 10ten Cap. hersetzen: *Movit patres conscriptot* tum cauſſa, tum auctor, (Sp. Poſtumius) nec caeteros ſolum, ſed tribunos etiam plebis, ut ſe in ſenatus dicerent fore poteſtate. Magiſtratu inde ſe extemplo abdicaverunt, *traditique fetialibus*, cum caeteris *Caudium ducendi.*

sche Armee, die ohne Schwertstreich in den eigenen Päſſen des Waldes hätten umkommen müſſen, wenn nicht die Samniter theils zu eitel, theils hart genug dazu geweſen wären, entkam, durch die gutherzige Leichtgläubigkeit dieſer Feinde, wiewohl mit Schimpf, aus ihrer Falle. Es war, nach der römiſchen Art zu denken, ſtreitig, ob das römiſche Volk an den Vertrag, ohngeachtet ſein General und ſeine Kriegsoberſten Bürgen geworden waren, ſich gebunden zu halten hätte, da dieſer Vertrag nicht war von dem Volke, in einer Verſammlung gut geheiſſen noch feyerlich durch die Fetialen beſtätigt worden. Poſtumus, der den Römern den Schaden und Schimpf verurſacht hatte, verwarf die Annehmung ſeines Vertrags, und both ſich, als den Bürgen, dar, zur Genugthuung den Samnitern ausgeliefert zu werden. Andern leuchtet die Billigkeit in die Augen, und vornehmlich ein Paar Tribunen des Volks drungen auf die Beſtätigung des Vertrags. Allein Nutz und Rache behielten die Oberhand. Man bewunderte den römiſchen Geiſt des Poſtumius, und beſchloß, daß er das Staatsopfer werden ſollte, womit man eine Armee erkaufte. Nun frage ich, wenn die Fetialen Richter in Kriegs- und Vertragsſachen geweſen ſind, ob ſie nicht in dieſer bedenklichen Sache vornehmlich befragt werden, und die Entſcheidung hätten geben ſollen? Allein Livius weiß nichts davon, der Rath beſchließt, und das Volk beſtätigt, was ihm nützlich ſchien; von den Fetialen iſt alles ſtill, und erſt bey der würklichen Uiberlieferung des Poſtumius, bey der Beobachtung der Ceremonie, wird des Fetials gedacht. Kurz,

ich finde kein Exempel, daß man, vor dem Entschlusse des Raths, Genugthuung zu suchen, und wenn sie verweigert wurde, den Krieg anzufangen, die Fetialen befragt hätte, ob sie auch die vermeinten Beleidigungen für gegründet, und die daher zu nehmenden Ursachen zum Kriege für rechtmäßig hielten. Nur alsdenn erst wird ihrer gedacht, wenn von der Verrichtnng der Feyerlichkeiten, und Beobachtung der Formalien die Rede ist.

Auch wo wir lesen, daß die Fetialen, auf Befragen des Raths, Bescheide geben müssen, als im Livius *ee*), in der Erzählung von Veranlassung des Krieges gegen den Macedonischen König Philippus *ff*), und von der Beschliessung des Krieges gegen den Antiochus war nicht mehr die

ee) 31, 8. Consulti fetiales a consule Philippo, bellum, *quod indiceretur regi* Philippo utrum ipsi utique *nunciari* juberent, an satis esset, in finibus regni, quod proximum praesidium esset, eo nuntiari? Fetiales decreverunt, utrum eorum fecisset, recte facturum.

ff) 36, 3. Consul M. Acilius ex SCto ad collegium fetialium retulit: ipsine utique regi Antiocho indiceretur bellum, an satis esset ad praesidium aliquod ejus nunciare; et num Aetolis quoque seperatim indici juberent bellum, et num prius societas eis et amicitia renuntianda esset, quam bellum indicendum? Fetiales responderunt, jam ante sese, cum de Philippo consulerentur, decreviſſe, nihil referre, ipsi coram, an ad praesidium nuntiaretur, amicitiam renuntiatam videri, cum legatis toties repetentibus res, nec reddi nec satisfieri aequum censuissent, rel.

Frage, ob diesem Herrn, oder nachmahls dem Antiochus und den Aetoliern, der Krieg angekündigt werden könne, sondern nur wo, und auf welche Art es geschehen solle? Noch eins. Wenn die Schriftsteller, an den angeführten Orten, uns erzählen, daß Fetialen Genugthuung zu fordern, oder Krieg zu erklären, abgeschickt worden wären, so schreiben sie die Ernennung und Abschickung der Fetialen zu solchem Geschäfte dem Rathe zu, und erwähnen meistens auch der Abgesandten, die aus dem Rathscollegio mit ihnen gegangen wären. Sollte ich mich irren, wenn ich daher schliesse, daß die Fetialen nur, auf Befehl des Raths, zu demjenigen bey solcher Gelegenheit gebraucht worden, wozu, nach dem heiligen Kriegsrechte, gewisse Ceremonien und Formeln nöthig waren; da hingegen die politischen Abgesandten aus dem Rathe, die ich wohl! zum Unterschied von den heiligen Herolden, so nennen darf, die eigentliche Unterhandlung gehabt? Und was kann ich aus der Erzählung des Dionysius gg) anders urtheilen, nach welcher erstlich Q. Fabius, mit zween andern Abgeordneten, zu den Aequern geschickt worden, und Fetialen erst nachher auf den

gg) 9, 617. Ich bemerke beyläufig hierbey, daß die Art, wie Fabius seinen Aufenthalt bey den Aequern anzuwenden gewußt, um die Verfassung derselben auszukundschaften, wie es Dionysius selbst erzählt, uns einen Nutzen entdeckt, den die staatsklugen Römer jedesmahl von der Abschickung ihrer heiligen Gesandtschaft zu Forderung der Genugthuung haben konnten.

Bericht derselben, abgehen müssen, um den Krieg anzukündigen.

Ferner veranlasset mich folgende Betrachtung, an der Richtigkeit der Nachrichten zu zweifeln, welche den Fetialen das Urtheil über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit vorzunehmender Kriege beylegen. Es ist bekannt, daß zu Rom, während der freyen Republik, gewöhnlicher Maassen kein Krieg beschlossen werden konnte, wenn sich nicht der Rath vorher darüber berathschlaget hatte, und wenn die meisten Stimmen in demselben für den Krieg ausgefallen waren, auch dem Volke ein Vortrag geschehen, und die Einwilligung von demselben, in einer öffentlichen Versammlung, auf gehörige Art, gegeben war. Wer von dieser bekannten Sache noch Zeugnisse verlangt, dem kann die angeführte Hauptstelle beym Livius *hh*) hinlänglich seyn, in welcher er weitläuftig erzählt, was bey der Kriegserklärung gegen den macedonischen König Philippus vorgegangen sey, und eben diese Ordnung zu verfahren erhellet auch aus den gewöhnlichen Formeln der Kriegserklärung, welche die Fetialen brauchten, und die wir aus dem Livius und Gellius *ii*) lernen. Nun aber

hh) 31, 7. Ite in suffragium bene juvantibus DIs, Quirites) et quae patres censuerunt, vos jubete, sagt der Consul in der an das Volk in comitis gehaltenen Rede; und Cap. 8. heißt es: ab hac oratione in suffragium missi, uti rogarat, bellum jusserunt.

ii) Livius 1, 32. und Gellius 16, 4. Brissonius, wie schon oben angeführt ist, hat sie gesammlet,

lesen wir nirgends, daß in den Reden, durch welche man das Volk zu Beschliessung des Krieges zu bringen gesucht, der Bewegungsgrund gebraucht sey, daß ihn die Fetialen für rechtmäßig erklärt hätten, so wenig als wir lesen, daß der Rath und das Volk Bedenken getragen hätten, einen Krieg anzufangen, weil er von den Fetialen nicht gut geheissen war. Würde aber wohl dieser Bewegungsgrund übergangen worden seyn, wenn der Ausspruch der Fetialen in dieser Staatsangelegenheit so wichtig gewesen wäre, als sich viele einbilden? Der Consul Sulpicius kk) führt es, in seiner Ermahnungsrede an das Volk, als einen Bewegungsgrund den Krieg zu beschliessen, an, daß die Anzeigen bey den Opfern alles Glück versprächen. Warum sollte er wohl diesen, ebenfalls von der Religion hergenommenen, Bewegungsgrund übergangen haben, daß die heiligen Fetialen den Krieg für gerecht und unbillig erklärt hätten? Das Collegium der Fetialen stund ja noch in Ansehen, und wurde ja, wie wir erst schon gesehen haben, wegen der Ceremonie befragt, wie, und wo, der Krieg dem Philippus angekündigt werden müßte. Kurz vorher führt eben der Geschichtschreiber die Gebethsformel bey dem feyer-

de formu. 4, 343. Es heißt in der Formel, QUOD POPULUS ROM. QUIRIT. BELLUM JUSSIT ESSE, SENATUSQUE POPULE ROM. QUIRITIUM CENSUIT, CONSENSIT, CONSCIVIT u. s. f.

kk) Livius 31, 7. Dii immortales auctores sunt, qui mihi sacrificanti precantique - - laeta omnia prosperaque portendere.

lichen Opfer an, in der es heißt, daß doch die Götter zu dem Schluß, den der Rath und das Volk des Kriegs wegen fassen wollten, Glück geben möchten. Auch hier hätte ja, nach Art der römischen Gebethe, mit eingerückt seyn können, „und welchen „Krieg das Priesterkollegium der Fetialen für recht „erklärt hätte.“ Sonst pflegten ja die Römer gar oft in ihren Gebethen Bewegungsgründe von ihrer Religion herzunehmen. Allein nirgends wird des Ausspruchs der Fetialen als eines Beweises der Rechtmäßigkeit eines Kriegs gedacht. Wenn man auch die Formeln der Fetialen z. B. bey der Kriegsankündigung ansieht, die man beym Brissonius gesammlet findet, so liest man kein Wort von einer Gutheissung des Kriegs durch das Collegium der Fetialen, die nicht würde haben übergangen werden können, wenn sie bey Berathschlagungen über den Krieg ein so starkes Gewicht gehabt hätte.

Und wie kann man glauben, daß die Könige, oder der Senat zu Rom sich eine solche beständige Commission sollten gesetzt haben, durch welche sie in den wichtigsten Geschäften des Staats beständig gebundene Hände gehabt hätten? Denn dieses wäre ja die Beschaffenheit der Sache, wenn die Fetialen die Entscheidung gehabt hätten, ob ein Krieg angefangen werden dürfte oder nicht. Sie hätten ja alle Absichten des Raths und der Großen, welche den Krieg wünschen mußten, durch ihre Mißbilligung hindern, und dem Volk ein Gewissen machen können, wodurch ihm die Freyheit seiner Stimmen geraubt worden wäre. Ohnmöglich haben der Rath und das Volk eine solche Herrschaft von einer Priestergesellschaft

schaft leiden können, deren Glieder erst von dem Rath zu geringern Geschäften bevollmächtigt werden mußten.

Wenn es ja gewiß seyn soll, daß die Kriegsursachen von den Fetialen vorher haben untersucht werden müssen, so kann diese Untersuchung nichts weiter als ein politisches Blendwerk gewesen seyn, wozu man freylich in Rom die Religion häufig brauchte. Sie müßte, wie die Anzeigen der Auguren, nur ein Mittel in den Händen der Großen gewesen seyn, den Pöbel mit einem guten Schein zu hintergehen, und auf eine feine Art zu lenken und zu zwingen. Wäre dieses, so würde die Anordnung der Fetialen zwar wohl einen Beweis von der römischen Staatsklugheit, nicht aber Gottesfurcht und Gerechtigkeit abgeben. Es würde uns auch nicht schwer zu glauben seyn, daß die vorgegebene Untersuchung der Kriegsursachen durch die Fetialen das Volk zu täuschen haben dienen müssen, da wir in der übrigen römischen Staatsverfassung die Religion so oft zum Vorwande und Blendwerke gebraucht finden. Allein wenn wir wieder auf dasjenige sehen, was theils die Nachrichten, theils das Stillschweigen der alten Geschichtschreiber uns vermuthen lassen, so bleibt es vielmehr ganz und gar unwahrscheinlich, daß die Fetialen jemahls die Pflicht oder das Recht gehabt hätten, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit sich entspinnender Kriege zu untersuchen und zu entscheiden.

Der scharfsinnige Montesquieu *ll*) macht

ll) Abh. von den Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer. C. 12, S. 230. der teusch. Ubers.

eine Anmerkung über die römischen Priester, die mir bey dem vorgegebenen Ansehn der Fetialen ein ander Bedenken verursacht. So lange, sagt er, bey den ersten Römern die Priester von öffentlichen Bedienungen, und von der bürgerlichen Gesellschaft, nicht ausgeschlossen waren, bekümmerten sie sich wenig um die Staatssachen. Am Ende des Capitels *mm*) aber bemerkt er, daß, obgleich die alten römischen Priester keinen besondern Körper ausgemacht hätten, sie doch die Grenzen der Rechte und Pflichten, welche Priester und Staatsmänner von einander scheiden, so gut als wir gekannt hätten. Er führt das Betragen der Pontificum zum Beyspiel an, dessen Cicero *nn*) erwähnt, und das sie bey dem Gesuch der Wiedererstattung seines Hauses beobachten, welches Clodius der Freyheit geweihet hatte. Denn in dem von ihnen verlangten Ausspruch über diese streitige Frage, hätten die Oberpriester nur bloß die Giltigkeit der Einweihung, nicht aber die deßwegen gemachte Verordnung des Volks untersucht. Sie hätten über den ersten Punct als Oberpriester geurtheilet, über den zweyten aber als Senatoren ihre Stimmen

mm) S. 238.

nn) In den Briefen a. d. Attikus 4, 2. die Worte sind: M. Lucullus de omnium collegarum (Pontificum) sententia respondit, religionis judices pontifices fuisse, legis senatum; se et collegas suos de religione statuisse, in senatu de lege statuturos. Hier heißt religio nichts mehr, als die gottesdienstlichen Ceremonien.

geben wollen. Wenn wir diese Anmerkung des Montesquieu erwägen, so wird es uns als eine unbegreifliche Ausnahme von der sonst gewöhnlichen Staatsverfassung des römischen Volks vorkommen müssen, daß ein Priesterkollegium, vermöge seines heiligen Amts, das Recht gehabt haben sollte, nach seiner Einsicht über Krieg und Frieden Aussprüche zu thun, und dadurch dem Rathe und dem Volke, in denjenigen Staatsangelegenheiten, welche die allerwichtigsten sind, vorzuschreiben. Wir werden es um destoweniger begreifen können, da sich niemahls der Rath um ein Gutachten anderer Priestergesellschaften, das er doch verlangt hatte, und in weit geringern Sachen, gebunden gehalten, ja wohl gar diejenigen bedroht, die gewisse Sachen durch die Mittel zu hindern suchen würden, durch welche sonst römische Priester, Staatsabsichten befördern oder hintertreiben konnten, nähmlich durch heilige, oder, nach der Wahrheit zu reden, abergläubische Bedenklichkeiten. Wie wäre es auch möglich, daß wir in der Geschichte keine Spur einer Uneinigkeit des Raths mit den Fetialen, und einer Eifersucht über das Recht derselben finden sollten, wenn dieses so groß und wichtig gewesen wäre? Dadurch, daß in der römischen Geschichte Streitigkeiten zwischen dem Rath und Priestern eine unbekannte Sache sind, wird die vorhergehende Anmerkung des Montesquieu bestätigt, und eben dadurch wird das Vorgeben von dem großen Rechte der Fetialen widerlegt.

Es wird nicht undienlich seyn, um noch sicherer von den wahren Geschäften der Fetialen urthei-

len zu können, ihren Ursprung und Anordnung zu untersuchen. Numa, der Stifter der meisten Priesterorden, gottesdienstlichen Gesellschaften und heiligen Gebräuche bey den Römern, wird insgemein für den Stifter des heiligen Heroldsordens angegeben, und damit man den Livius mit dieser Nachricht vereinige, der die Anordnung der Fetialen als Kriegsherolde, dem Ancus Martius zuschreibt, so sagt man, Numa habe sie zuerst eingesetzt, Ancus Martius aber ihr Recht und ihre Gebräuche in eine gewisse Ordnung gebracht. Dionysius erzählt, als die Fidenaten in das römische Gebieth eingefallen wären, so habe Numa, bevor er mit ihnen Krieg anfinge, einen friedlichen Vergleich zu machen gesucht, und sie auch zur Annehmung desselben bewogen. Bey dieser Veranlassung habe er das Collegium der Fetialen oder Friedensrichter, wie man sie nach dem Griechischen nennen mögte, eingesetzt. Livius erwähnt in seinen Nachrichten vom Numa nichts von dieser Anordnung, unter dem Tullus Hostilius aber läßt er die Fetialen als Priester auftreten, welche die feyerliche und eidliche Bestätigung des Vertrags hätten verrichten müssen, der zwischen den Römern und Albanern, wegen Ausmachung ihrer Streitigkeiten durch den berühmten Zweykampf der Horatier und Curiatier, eingegangen wurde. Hernach erst schreibt er dem Ancus die Einrichtung zu, daß man die Fetialen bey entstandenen Streitigkeiten gebraucht, mit verordneten Feyerlichkeiten Genugthuung zu fordern, und im Fall der Verweige-

rung den Krieg anzukündigen oo). Er sucht die Ursache in dem Gemüthscharakter des Ancus, der sich zwar dem Romulus zur Nachahmung vorgestellt hätte, aber doch auch seinen Großvater, den Numa, und sowohl Krieg führen, als heilige Gebräuche anordnen wollen. Deßwegen hätte er heilige Gebräuche im Kriege eingeführt, so wie Numa die heiligen Gebräuche in Friedenszeiten angeordnet hatte, damit feyerliche Beobachtungen, so wie bey Führung, also auch bey Ankündigung der Kriege, beobachtet würden. Er habe also von den alten Aequicolern die Anordnung entlehnt, welche die Fetialen beobachteten, nach welcher die Genugthuung gefordert werden müsse. Mich deucht, in diesen Berichten sind Livius und Dionysius nicht so leicht

oo) Livius, 1, 32. *Medium erat in Anco ingenium, & Numæ & Romuli memor, & præterquam, quod avi regno magis neceſſariam fuiſſe pacem credebat, & tempora ſua eſſe Tullo regi aptiora quam Numæ, ut tamen, quoniam Numa in pace religiones inſtituiſſet, a ſe bellicæ ceremoniæ proderentur, nec gererentur ſolum, ſed etiam indicerentur bella aliquo ritu, jus ab antiqua gente Aequicolis, quod nunc fetiales habent, deſcripſit, quo res repetuntur.* Die Stelle, wo Dionyſius den Ursprung der Fetialen vom Numa herleitet, ist die mehrmahlen angeführte Antiq. Romana 1, 131. ed. Wech. Er hat erst 6 gottesdienstliche Anordnungen des Numa angeführt, darauf fährt er fort, ἡ δε ἑβδόμη ποίημα τῆς ἱερᾶς νομοθεσίας τῷ συστήματι τῶν καλουμένων φετιαλίων προσετέθη, nähmlich vom Numa, und darauf beschreibt er sie.

mit einander zu vergleichen, als einige glauben. Man könnte vielleicht die Worte des ersten, *Numam in pace religiones instituisse*, auf die Fetialen eingeschränkt, erklären, Numa habe heilige Gebräuche verordnet, welche bey Friedensverträgen beobachtet werden müssen, nähmlich von den Fetialen, und die folgenden Worte, *ut a se bellicæ ceremoniæ proderentur*, so nehmen, damit auch von ihm Ceremonien beym Kriege selbst, (die von eben diesen Fetialen verrichtet wurden) eingeführt seyn mögten; und so könnte den Worten nach, der Widerspruch gehoben scheinen, ob mir gleich diese Erklärung gezwungen scheint. Dem ohngeachtet hat man diese beyde Geschichtschreiber auf diese Art noch nicht vereinigt. Denn Dionysius macht nicht allein den Numa zum Stifter der Fetialischen Anordnung und Ceremonien, sondern lässet, auch schon unter dem Tullus, mit den Abgesandten Fetialen nach Alba abgehen, um Genugthuung zu fordern, und den Krieg zu erklären, da doch, nach dem Livius, erst von dem Ancus diese Ceremonie eingeführt seyn soll, *ut indicerentur bella aliquo ritu.* Ich sehe aber auch nicht, wie ich den Livius mit ihm selbst vergleichen soll, indem er unter dem Tullus schon die Fetialen zur Bestätigung eines Vertrags, nach entsponnenem Kriege brauchen, das Hauptgeschäfte aber, das sie als Kriegsherolde hatten, ihnen erst von Ancus anweisen lässet; man müßte denn zu der erst erwähnten mühsamen Erklärung der Worte des Livius seine Zuflucht nehmen, und auch so wird man Mühe haben auszukommen. Mich dünkt aber, aus diesen theils wider einander laufenden, theils dunkeln

Nachrichten, kann man sicher schließen, daß die römischen Geschichtschreiber keine klaren und zuverläßigen Beweise gehabt haben müssen, daß das Collegium der Fetialen in der Absicht zu Rom eingesetzt worden sey, daß es die Bündnisse aufrecht erhalten, ungerechte Kriege verhindern, und die Ursache der Kriege untersuchen sollte.

Hätten sie diesen Hauptpunct so gewiß gewußt, so würden sie schwerlich in den bemerkten Umständen einander so entgegen scheinen, und es würde nicht dieses dazu kommen, daß Livius, wenn wir seiner Nachricht glauben dürfen, diesen so hohen Begriff von den Fetialen uns eher benimmt, als erweckt, indem er zur Absicht ihrer Anordnung nur angibt, sie hätten gebraucht werden sollen, mit gewissen Gebräuchen Krieg anzukündigen, wie erst angeführt ist. Dionysius behauptet zwar das vermeinte große Recht der Fetialen, über Krieg und Frieden zu urtheilen, mit klaren Worten; allein dem Ruhm, den er deßwegen den Römern beylegt, widerspricht die Sache selbst, gleich bey dem ersten Kriege unter dem Tullus, bey dem sich seine Fetialen, wie wir oben gesehen haben, als schlechte Richter beweisen.

Ich will meine Gedanken von dem Ursprung und Geschäfte der Fetialen frey gestehen. Es mag sie Numa oder Ancus eingesetzt haben, so kann ich die Absicht, die man bey ihrem Wesen gehabt, für nicht viel mehr, als für ein Blendwerk der römischen Staatskunst halten, die in so viel andern Dingen gezeigt, wie geschickt sie die Religion zu einem Hülfsmittel oder Deckmantel ihrer Absichten

zu brauchen gewußt. Diejenigen, welche wissen, wie viel Kunstgriffe die Gesetzgeber anderer alten heidnischen Staaten gebraucht haben, um ihre Absichten, die zum Theil gut waren, durch Hülfe der Religion und des Aberglaubens zu erreichen, werden sich darüber nicht sehr wundern. Ich glaube, daß ich bey den Fetialen dasjenige für eine Absicht bey ihrer Anordnung halten kann, was durch sie, zum Nutzen des Staats, hat erhalten werden können. Sollte ich nun nicht unter diese Absichten die Betrachtung setzen, daß die Ceremonien, welche die Fetialen vornahmen, theils dem gemeinen römischen Volke ein leichtes Gewissen machen, und ihm ein Vertrauen auf seine Sache einflössen konnten, theils, daß sie andern Völkern durch die Heiligkeit, die ihrer Würde anklebte, und durch die Religion, die sie in ihre Ceremonien mischten, Ehrerbiethung gegen die Römer, Zweifel des Gewissens, und welches die natürliche Wirkung davon ist, eine heimliche Furcht zu erwecken fähig waren?

Der Soldat ficht herzhafter, wenn er glaubt, für die gerechte Sache zu fechten, und seine Begriffe von der Religion mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so hat er mehr Muth und Unerschrockenheit, wenn er glaubt, die Gottheit sey auf seiner Seite. Man wandte deßwegen zu Rom alle Mühe an, bey den Geschäften des Volks, und vornehmlich bey den Kriegen desselben, durch viel heilige Gebräuche und Beobachtungen den großen Haufen zu hintergehen und zu überreden. Dahin zielte alles ab, was das hochwürdige Collegium der Augurn, was die Auruspices zu bemerken, zu

verstehen, zu erklären, vorgaben, und was man noch sonst von geringern Zeichendeutereyen hatte. Wenn auch die Großen selbst zu unglaubig waren, als daß sie im Ernst auf diese Dinge etwas hielten, so war ihnen doch daran gelegen, das Volk in seinem Aberglauben zu erhalten, und dadurch Willigkeit und Muth bey ihm zu erwecken *pp*). Konnten nun nicht auch die heiligen Gebräuche, welche man durch die Fetialen beobachten ließ, gar wohl zu dieser Absicht dienen? Sie konnten ja die Augen verblenden, und den gemeinen Mann beruhigen. Der Römer konnte sagen: Unsere heiligen Herolde haben doch alles gethan, was Religion und Billigkeit erfordern; sie haben das Unrecht vorgestellt, das man uns angethan; sie haben die Götter zu Zeugen unserer guten Sache genommen; sie haben den Feinden Bedenkzeit gelassen; wir sind nicht gehört worden; man zwingt uns die Waffen in die Hände: unser Krieg muß also gerecht, unsere Sache den Göttern empfohlen seyn. So, sage ich, konnte der Römer denken, und so lehrte man ihn denken. Denn hierzu half die Zweydeutigkeit, und das politische Wortspiel, in der

pp) Cicero de divina. 2, 33. Errabat multis in rebus antiquitas, quam vel usu jam, vel vetustate immutatam videmus; *retinetur autem & ad opinionem vulgi, & ad magnas utilitates reipublicæ* mos, religio, disciplina, jus augurum, collegii auctoritas: Ein Beyspiel, wie die Römische Staatskunst in gleichen Dingen gedacht hat.

Benennung *juſtum piumque bellum qq*). Es iſt wahr, ich würde den Begriff, den der römiſche Staatsmann und Rechtslehrer mit dem Ausdruck *juſtum bellum* verbunden, fehlerhaft überſetzen, wenn ich ihn durch einen gerechten Krieg erklärte. Meine Landsleute würden einen Krieg darunter denken, der aus rechtsgegründeten und unverwerflichen Urſachen angefangen wäre. Jene hingegen verſtunden ſelbſt ihren Ausdruck nur bloß von einem ordentlich erklärten Kriege, einem Kriege, der von denen, die die Majeſtät haben, förmlich beſchloſſen, und mit gehörigen Gebräuchen öffentlich dem Feinde angekündigt worden *rr*). Die Sprache der Römer leidet dieſe Bedeutung, nach welcher dasjenige, was ſie juſtum nennen, nicht nur etwas Gerechtes, ſondern vielmahls nur etwas Vollſtändiges, und, wie hier, Ordentliches bedeutet, und nur anzeigt, daß etwas ſeine gewöhnliche Einrichtung und Beſchaffenheit habe. Gleichwohl behält dieſe Benennung eine Zweydeutigkeit, welche die

qq) Briſſonius de formu. 4, 344. beſtätigt dieſe Benennung aus vielen Stellen, z. B. des Livius 9. 8. exſolvamus religione populum, ſi qua obligamur, ne quid divini humanique obſtet, quo minus juſtum piumque de integro ineatur bellum. In der Formel heißt es beym Livius 1, 32. ego ſum publicus nuntius populi Romani, juſte pieque legatus venio.

rr) So beſchreibt ihn Cicero de offic. 1, 11. nullum bellum eſſe *juſtum*, niſi quod aut rebus repetitis geratur, aut denuntiatum ante ſit, et indictum.

Unwissenden, deren in einem Volke die meisten sind, gar leicht verblenden konnte. Es wäre ein Wunder, wenn gemeine Römer den Begriff von einem rechtmäßigen Kriege immer davon unterschieden, und sich nicht insgemein durch die Zweydeutigkeit hätten hintergehen lassen. Die Großen werden sich nicht bemüht haben, sie vor diesem Irrthume zu verwahren, und am wenigsten werden es die Fetialen gethan haben, da eben ihre heiligen Gebräuche ein bellum justum machten, und diese Benennung sich mit auf ihre Formel gründete, *juste pieque legatus venio*. Mich dünkt, es sey nichts wahrscheinlicher, als daß man den gemeinen Mann zu Rom, durch Hülfe des doppelten Sinns, könne verleitet haben, ordentlich erklärte und rechtmäßige Kriege für eins zu halten, und daß das Ansehn der Fetialen, als einer ehrwürdigen Priestergesellschaft, hierzu wird haben dienen müssen. Eben eine solche Verwechslung der Begriffe konnte auch die Benennung, *pium bellum*, gar natürlich verursachen. Ich weiß ebenfalls, daß dieser Ausdruck, nach den Umständen, nur einen Krieg bedeuten kann, bey dessen Unternehmung Menschenliebe und Billigkeit beobachtet worden; ingleichen, daß es einen Krieg bedeuten kann, der gehöriger Maassen mit den religiösen Gebräuchen erklärt und angefangen worden. Allein da der Ausdruck auch einen heiligen und gleichsam frommen Krieg anzeigen kann, ist es da nicht leicht, sich einen Krieg bey demselben zu gedenken, der mit heiliger Furcht für die Gottheit, und also mit genauer Beobachtung des Rechts der Natur übernommen worden? Waren es doch in der That die den

Fetialen aufgetragene Gebräuche, die den Schein der Religion hatten, welche pia bella machten. Diese gaben den Kriegen der Römer das Ansehen, daß sowohl die zuerst angegebene Bedeutung dieser Benennung, als der Begriff von einem Kriege, bey dem man Billigkeit und Menschenliebe vorher vorwalten lassen, sich auf dieselben zu schicken schien. Die Fetialen verrichteten die Ceremonien bey Forderung der Genugthuung, und nahmen dabey die Götter zu Zeugen; sie gaben dreyßig Tage Bedenkzeit; erst nach Verlauf derselben kündigten sie, im Weigerungsfall mit eben so vielem Schein der Religion, den Krieg an, und niemand durfte vorher einige Feindseligkeit ausüben. Hier schien die größte Billigkeit beobachtet, alle Ehrerbiethung gegen die Religion bewiesen, und ein solcher Krieg so beschaffen zu seyn, daß er ein pium bellum, und in gewisser Maasse ein heiliger Krieg, heissen konnte. Demohngeachtet konnte die Sache eines solchen Krieges ungerecht, und der, so zu reden, fromme Krieg, den man auch unter dieser Benennung denken konnte, in der Anwendung auf besondere Fälle, ein grundfalscher Begriff seyn. Aber es war gut, wenn das römische Volk diese Begriffe verwechselte ss), und

ss) Ja die Staatskündigen in Rom haben sie wohl selbst verwechselt, und auf eine sehr unbestimmte Art den justis et piis bellis bella injusta, impia, nefaria entgegen gesetzt, wovon Brissonius de formu. 4. 344. Stellen anführt. Der Samniter Pontius erklärte die Benennungen natürlicher von seinem Kriege gegen die Römer. Er sagt, justum est bellum, Samnites, quibus est necessarium, et pia

die Fetialen durch ihr heiliges Ansehn so viel ausrichteten.

Was aber den Römern Muth zu erwecken dienen konnte, daß konnte bey den Feinden den gegenseitigen Eindruck machen. Wenn sie nach dem Aeusserlichen urtheilen, (und wie viel urtheilen nicht darnach?) so konnte das heilige Ansehn, welches die Fetialen ihren Gebräuchen gaben, und die ehrwürdige Ernsthaftigkeit, womit so vornehme und prächtig gekleidete Männer ihre Rolle spielten, den Feinden eine so hohe Meinung von der Gewissenhaftigkeit der Römer, von ihrer Furcht der Götter, und dem Schutz erwecken, den sie wieder von denselben hätten, daß sie auf ihre eigene Sache ein Mißtrauen hätten setzen, und ein feiges Herz bekommen mögen. Wenn die oben angeführte Erzählung des Dionysius wahr ist, daß Numa die Fetialen eingesetzt habe, als er versuchen wollen, die Fidenater, die in sein Gebieth eingefallen waren, ohne Krieg zur Genugthuung und zum Vergleich zu bringen, und daß es ihm hierin geglückt sey, so vermuthe ich sehr, daß dieser Staatskluge Heilige die Absicht gehabt habe, mit seinen Fetialen, durch den Schein der Religion, das auszurichten, was er ausrichtete, nähmlich den Fidenatern Ehrerbiethung gegen seine Gottesfurcht, und Furcht für dem Kriege, zu erwecken. Doch genug von diesem.

arma, quibus non nisi in armis relinquitur spes, beym Livius 9, 1. wo man auch ein Beyspiel der römischen Unbilligkeit bey ihrem frommen Kriege findet.

sen Vermuthungen. Wenn sie einige Wahrscheinlichkeit haben, dieses aber mögen meine Leser beurtheilen, so wird man sich schwerlich überreden lassen, daß die Fetialen vom Anfang zu Richtern in Kriegs- und Friedenssachen eingesetzt seyn sollten.

Ich hoffe, noch eine Betrachtung anstellen zu dürfen, zu der mich die Erwägung der Zeiten bringt, in welchen die Fetialen angeordnet seyn müssen. Man mag für ihren Stifter halten, wen man will, so müßte er doch einer der ersten Könige Roms gewesen seyn. Wenn wir nun an diese Zeiten gedenken, so müssen wir uns das römische Volk, und die ihm benachbarten kleinen Völker, als einzelne freye Staaten, und zum Theil nicht viel besser als tartarische Horden vorstellen, die einander wechselsweise in ihr Gebieth fielen, und, wenn schon kein förmlicher Krieg unter ihnen war, doch gegen einander Räubereyen übten. Ihr Friede war nur ein unsicherer Stillstand, der nicht länger als die Schwäche des überwundenen Theils dauerte, so daß es sehr zu bewundern ist, daß Numa wie man sagt, seine Nachbarn in beständiger Ehrfurcht und Ruhe erhalten hat.

Meine Leser dürfen sich nur an die Räubereyen erinnern, durch welche Romulus bekannt geworden, und an die oben angeführte Veranlassung des römischen Kriegs mit den Albanern, unter dem Ancus, so haben sie Beweise von dem, was ich sage. Die göttliche Vorsehung, welche Rom erheben wollte, gab ihm kluge Regenten, und sie gründeten einer nach dem andern, durch die bequemsten Mittel, ihr kleines neues Reich, als wenn sie einen Plan

dazu verabredet hätten, so daß die angebliche Folge der römischen Könige, die sonst ihre Zweifel hat, hierdurch scheint bewiesen zu werden. Einer von den ersten derselben wie er auch heißen mag, sah ein, daß die Römer die Gewohnheit der unordentlichen Räubereyen ablegen müßten, wenn sie vor ihren Nachbarn einen Vorzug gewinnen sollten, und daß sie sich deßwegen in den Augen ihrer Nachbarn ehrwürdig machen müßten. Auch die unordentlichsten und ungesittetsten haben ein Gefühl der Billigkeit und verehren ein ordentliches Verfahren, und diejenigen, bey denen sie dergleichen bemerken, erwecken bey ihnen eine geheime Ehrerbiethung. Den römischen Nachbarn konnte der Zustand des unordentlichen Krieges, ihrer beständigen Einfälle und Räubereyen, selbst nicht gefallen, sobald sie ein Exempel bekamen, wie ein Volk gegen das andere mit Mäßigung und ordentlichen Verfahren, auch bey entstandenen Streitigkeiten, sich zu verhalten habe. Eben deßwegen scheint es mir auch gar nicht wahrscheinlich, daß die Aequer, die nach der Beschreibung des Virgils *tt*), so rauh, kriegerisch und räuberisch waren, in der Anordnung der Fetialen, wie doch Dionysius sagt, des Numä und der Römer Vorgänger gewesen seyn sollten, und nicht viel glaublicher ist es von den Ardeaten, und eben so wenig

tt) Aeneid. 7, 745.

Horrida pracipue - gens, assuetaque multo
Venatu nemorum, duris Aequicola glebis,
Armati terram exercent, semperque recentes
Convectare juvat praedas, et vivere rapto.

von den Fidenaten, da ohnedem die Zeugnisse, die man davon hat, sehr ungewiß sind. Weit eher glaube ich, daß ein kluger König der Römer, wie Numa von selbst auf die Einführung solcher heiligen Kriegsgebräuche gefallen sey, und seinem Volke Ehrerbiethung, und zugleich mehr Sicherheit dadurch zu verschaffen gesucht habe, daß er es gewöhnt, seinen Nachbarn, auch bey öffentlichen Streitigkeiten, ein Beyspiel der guten Ordnung zu geben, daß er es von Räubereyen und wilden Streitigkeiten abzog, und den Kriegserklärungen ein feyerliches und heiliges Ansehn geben lehrte. Deßwegen ward es ein Hauptgesetz, welches sich auf die Anordnung und Gebräuche der Fetialen gründete, daß niemand gegen ein Volk, dem Rom den Krieg nicht öffentlich durch die Fetialen erklärt hatte, eigenmächtig die Waffen führen, und Gewalt brauchen durfte.

Die Römer gewannen noch mehr dadurch. Erstlich konnten sie den Vorwurf meistens von sich ablehnen, daß sie der angreifende Theil wären. Denn gesetzt sie hatten zu den ersten Feindseligkeiten Gelegenheit gegeben, so schien es doch, sie hätten den Krieg nicht anfangen wollen. Hernach gewannen sie auch Zeit dadurch, sich zum ordentlichen Kriege zu rüsten, und ihn wohl bereitet anzufangen, weil doch während der Forderung der Genugthuung und der Kriegserklärung durch die Fetialen dreyßig Tage Frist gelassen wurde *uu*) Vielleicht sind auch diese

uu) Die Anmerkung in der Note *gg* kann uns noch einen andern Nutzen zeigen, den die Römer von

diese Gedanken von den Absichten bey Anordnung der Fetialen nicht ganz unwahrscheinlich, und wenn sie einigen Grund haben, so müssen wir noch mehr zweifeln, daß die Fetialen zu Untersuchung der Kriegsursachen, und Erhaltung des Friedens eingesetzet seyn mögten.

Wenn wir nun diese Vermuthungen von der Anordnung der Fetialen zusammen nehmen, und uns dabey an das erinnern, was vorher aus der römischen Geschichte von denselben angeführt worden, und was mit der bekannten römischen Staatsverfassung sich vergleichen lässet: so sehe ich nicht, wie man das große Ansehn der Fetialen, und das starke Gewicht ihrer Aussprüche bey den Kriegs- und Friedensgeschäften der Römer, für so ausgemacht angeben kann, als es viele alte und neue Schriftsteller angeben. Wir finden nichts gewisses, als nur, daß das Collegium der Fetialen zu Verrichtung der heiligen und feyerlichen Gebräuche, oder der Solennitäten, verordnet gewesen sey, so wie die ernannten Herolde in Frankreich und in England ebenfalls bey den Kriegs- und Friedensceremonien ihr Geschäfte haben. Wer wird aber wohl dieser Anordnung wegen schliessen, so wie Schriftsteller von den Römern deßwegen geschlossen haben, daß man solcher Ceremonien wegen die Gerechtigkeitsliebe und gottesfürchtige Gewissenhaftigkeit dieser Nationen vor andern zu rühmen habe.

Es ist auch offenbar, daß die Gebräuche der

den Ceremonien der Fetialen können gezogen haben.

Fetialen, noch vor dem Ende des freyen Staats, große Veränderungen zu Rom gelitten haben, und zum Schein nur etwas davon beybehalten sey, woraus wir schlieſſen mögen, daß auch in den ältern Zeiten ihre Verrichtungen wohl nichts mehr, als eine Ceremonie gewesen. Seitdem die Römer außerhalb Italien so viel Kriege, einen nach dem andern zu führen anfingen, sieht man aus den Erzählungen, daß erstlich nicht allezeit, und zuletzt gar nicht mehr daran gedacht worden, mit den Staatsmännern, die man der Beschwerden wegen an auswärtige Völker schickte, nach der alten Gewohnheit, zugleich Fetialen mitzuschicken, oder durch sie den Krieg auf der feindlichen Grenze ankündigen zu lassen, oder ihre Ceremonien zu Bestätigungen der Bündnisse und Frieden unumgänglich nothwendig zu halten. Es befremdet mich schon, daß seit dem Frieden nach dem zweyten Punischen Kriege, wozu die Fetialen noch abgeschickt worden, so viel mir wissend ist, keiner Bestätigung öffentlicher Verträge durch dieselben weiter Erwähnung geschieht. Allein ich finde, wie mich dünkt, beym Livius *xx*) den Zeitpunct nicht undeutlich angegeben, in welchem die Gebräuche der Fetialen allmählig abgekommen sind. Denn als diese es für gleichgiltig erklärten, ob man dem macedonischen Könige Philippus in seinem Lande den Krieg ankündigte, oder es nur von der nächsten Grenzvestung aus thäte, so bezeigten sie offenbar, daß die Beybehaltung ihrer alten Gebräuche ihnen nicht sehr am Herzen

xx) 31, 8. Siehe die Noten *cc* und *ff*.

ließe. Von dieser Zeit an finde ich keine Nachricht mehr, daß mit den, so zu reden, weltlichen Abgesandten, welche der Beschwerden wegen Genugthuung fordern mußten, und dergleichen z. B. an den König Perses geschickt wurden, zugleich Fetialen abgegangen wären, welche die alten Feyerlichkeiten hätten beobachten müssen. Vermuthlich ist es bald darauf üblich geworden, daß man zu der Ceremonie der Kriegsankündigung für hinlänglich gehalten, nur auf dem freyen Platze vor dem Tempel der Bellona, (welcher *ager hostilis* oder *hosticus* geheissen haben soll, weil er das feindliche Land hätte vorstellen müssen) den blutfarbigen Spieß, ohnzweifel unter Hersagung der alten Formeln, nach der Gegend des feindlichen Landes abzuwerfen, nach welcher Gewohnheit Augustus selbst den Spieß warf, als er den Krieg gegen die Cleopatra erklärte, und die nach dem Bericht des Dio zz), noch zu des Markus Antonius Zeiten, beym Anfang des Marcomannischen Krieges beobachtet worden.

Die erst angezogene Stelle des Livius aaa)

zz) Ovidius fasto 6, 205.

Prospicit a templo (*Bellonae*) summum brevis area circum.

Est ibi non parvae parva columna notae.

Hinc solet hasta manu belli praenuntia mitti,

In regem et gentes cum placet arma capi.

Die Stellen im Dio Cassius stehn Th. 1, S. 606. der Reimar. Ausg. wo des Augustus Kriegserklärung erzählt wird, und Th. 2. S. 1197. wo die Ceremonie des Markus Antonius vorkommt,

aaa) 31, 8. die hieher gehörigen Worte sind eigentlich:

Consuli a partibus permissum, ut, quem videretur *ex iis, qui extra senatum essent*, legatum mitteret ad belium regi indicendum.

bringt mich auch auf die zweifelhafte Frage, ob die Fetialen Senatoren gewesen? Wir lesen daselbst, daß der Senat den Consuln überlassen habe, zu Ankündigung des Krieges gegen den Philippus, jemand, wen sie wollten, der nur kein Glied des Raths wäre, abzuschicken. Diejenigen, die vorausgesetzt, der Abgeordnete zur Ankündigung des Kriegs müsse ein Fetial gewesen seyn, schlieſſen daraus, die Fetialen müssen keine Senatoren gewesen seyn. Zamascius *bbb*) hat es aus diesem Grunde behauptet, und wie ich aus Ritters *ccc*) Widerlegung sehe, so ist Jensius dadurch auf den Zweifel gerathen, nicht nur, ob die Fetialen Glieder des Raths gewesen wären, sondern ob sie auch wirklich ein besonders bestätigtes Collegium ausgemacht hätten. Dieser Zweifel ist auch nicht ungeschickt, wenn man bedenkt, daß die Mitgenossen anderer hohen Priesterwürden und Collegien in Rom, unter denen die Fetialen nicht die geringsten gewesen seyn mußten, nur vornehme Personen, und, nach der Politik der Römer, vom Rathsherrnstande gewesen sind. Zwar wenn wir nur auf die Erzählung des Livius sehen, so deucht mich, daß sie nichts in dieser Sache entscheiden könne. Es ist wahrscheinlich, Livius wolle nicht sagen, die Consuln hätten einen Fetial zu der Ankündigung ernennen sollen, sondern der politische Abgeordnete dazu, dergleichen man sonst gewöhnlich aus dem Rathe nahm, sollte dießmahl kein Rathsherr, sondern etwa nur ein Ritter seyn, vielleicht deßwegen, wie Ritter

bbb) De senatu Romano, 1, 15.
ccc) §. 7. der disserta. de fetialibus.

muthmasset, weil man, der Gefahr wegen, den Rath gern beysammen behalten wollte, so wie man that, als der Krieg gegen den Antiochus unternommen werden sollte *ddd*). Der Ausdruck wäre, für den Livius, zu undeutlich, und an sich zu unbequem, wenn die Worte, „einen solchen, der nicht in dem Rathe wäre," einen Fetial bedeuten sollten, zumahl wenn die Fetialen mit einander nicht Rathsglieder gewesen wären. Gibt man ihm aber seine gewöhnliche Bedeutung, und glaubt, daß aus gewissen Ursachen nicht einmahl ein Fetial zu der Kriegserklärung abgeschickt sey, damit er nicht, als ein Glied des Raths, in demselben fehlen mögte, so zeigt dieses, daß man aus den alten Gebräuchen der Fetialen nichts mehr gemacht haben müsse. Denn so dringend konnte keine Gefahr seyn, daß nicht einmahl ein Fetial, seiner heiligen Amtsverrichtungen wegen, auf die dazu nöthige Zeit, von seinen Senatorengeschäften hätte abkommen können. Was aber die dabey aufgeworfenen Zweifel wegen der Rathsherrnwürde und Standes, ja überhaupt eines Collegii der Fetialen betrifft, so verdienen diese allerdings in Uiberlegung gezogen zu werden. Denn man findet nicht, daß sie von alten Schriftstellern unter die Priesterorden der ersten Classe, deren man bekannter maassen nur vier findet, gesetzt worden wären; man findet unter den Würden der großen Römer, während der freyen Republik, die Würde eines Fetials, so viel ich weiß, nicht mit erwähnet, weder in alten Denkmählern dieser Zeit, zum Beyspiel Münzen und Aufschriften, noch in den

ddd) Livius 36, 7.

Nachrichten der Geschichtschreiber, da hingegen die andern vier Priesterwürden der ersten Classe so oft in den Titeln der römischen Staatsmänner mit angeführt werden. Ich weiß wohl, daß Livius den A. Cornelius Arvina als den Fetial anführt, der den Postumius den Samnitern hätte überliefern müssen, und daß ein Mann dieses Nahmens, der aber schon 25 Jahre vorher Prätor gewesen *eee*), um diese Zeit bekannt gewesen. Wer kann aber beweisen, daß der genannte Fetial eben der angeführte und nicht ein anderer und jüngerer Mann gleiches Nahmens sey? Es wäre ein schwacher Beweis, mit diesem Beyspiel die Senatorenwürde der Fetialen behaupten zu wollen. Und eben so wenig taugen auch die Aufschriften in der Sammlung des Gruterus *fff*) dazu, in welchen unter den Titeln vornehmer Herren die Fetialenwürde mit angeführt wird. Es geht nicht an, von den Zeiten der Kaiser, aus welchen diese Aufschriften sind, auf die vorigen freyen Zeiten Roms zu schließen, da die Kaiser mit Rang und Titeln auch bey Priesterwürden, desto freygebiger waren, je weniger dergleichen Ehrenstellen im Grunde zu bedeuten hatten, so wie auch schon andere erkannt, daß die Fetialen unter den Kaisern nur bloß einen Schatten von

eee) Pighius in den annalibus Roman. 1. 299. b.

fff) Inscriptionum 1, 496, 5. P. Cornelio P. F. Lentulo. Scipioni. Cos. Praes. Aerari. Leg. Tib. Caesaris. Aug. Leg. Leg. VIIII. Hispan. Pontifici. Fetiali. D. D. ingleichen 1, 457. 2. M. Pontio. M. F. Pub. L. Aeliano. Larcio Sabino. Cos. Pontifici, Sodali. Antoniano. Veriano. Fetiali. rel. und 2, 1107, 4. Anxius. Leg. Pro. Pr. Fecialis.

Amt und Ehre gehabt haben *ggg*). Da es nun nach dem, was wir angeführt haben, nicht sicher ist, ob die Fetialen Rathsherrn gewesen, da sie wahrscheinlicher Weise nicht einmahl unter den vornehmen Priestergesellschaften gewesen, ja, da man hat zweifeln können, ob sie ein beständiges Priestercollegium ausgemacht: so müssen wir uns wohl um desto mehr bedenken, ihnen die Entscheidung des Krieges und Friedens so zuversichtlich einzuräumen, als einige, die ich angeführt habe, thun, und dem römischen Volke, ihrer Anordnung wegen, so viel Lob beyzulegen.

Allein wir haben doch so viele Zeugnisse alter Schriftsteller gefunden, die uns einmüthig die Fetialen als eine hochwürdige Kriegs- und Friedenscommission vorstellen. Es ist wahr, und ihre Nahmen und ihr Ruhm machen mich schüchtern, indem ich alle ihre Zeugnisse verwerfen soll. Allein sie sind Menschen gewesen, und Eilfertigkeit, Vorurtheil, Privatneigung und gute Meinung haben sie verleiten können, etwas zu bejahen, das sie nach genauer Untersuchung und Ablegung ihrer Leidenschaften, nicht würden behauptet haben.

Vielleicht haben den Varro und den Cicero die Liebe zu ihrem Volke, und die Hochachtung für dessen alte Anstalten, die damahls schon ganz geändert waren, schon allein bewegen können, den prächtigen Schein, den das Wesen der Fetialen, nach den alten Solennitäten, haben konnte, für etwas Bedeutenderes anzusehn, als er in der That war; vielleicht haben sie, aus Mangel deutlicher Nach-

ggg) Ritter in der angeführten dissert. §. 6.

richten, meistentheils verlorne Gebräuche für etwas Heiligeres gehalten, als er jemahls gewesen; vielleicht haben sie gewünscht, daß ihre unruhigen und verwirrten Zeiten Fetialen als Commissarien und Richter in Kriegssachen, wie sie dieselben vorstellten, wieder annehmen möchten. Dem Dionysius kann man aus seiner Erzählung vom Numa eine Begierde ansehen, diesen König als einen Heiligen, und alle seine Anordnungen als höchst gottesfürchtig und vollkommen vorzustellen. Vielleicht hat eben dieselbe bey seiner Erzählung von den Fetialen vorgewaltet, und da sich bey dem Plutarch eine gleiche Neigung äußert, so ist es natürlich, daß er aus eben dem Ton, wie dieser, spricht. Wir werden, ohne uns der historischen Zweifelsucht schuldig zu machen, an der Zuverläßigkeit ihrer Nachrichten von den Fetialen zweifeln, und uns bis auf mehr Bestätigung derselben, und Hebung der entgegen stehenden Zweifel, damit begnügen dürfen, die Fetialen bey Kriegen, welche das römische Volk anfangen wollte, nach des Nonius *hhh*) Beschreibung, uns nur bloß als Herolde, oder heilige Gesandten vorzustellen, die man gebraucht habe, Genugthuung zu fordern, und deren Ceremonie habe vorher gehen müssen, bevor man einen Krieg für gebührend und feyerlich erklärt gehalten habe.

hhh) *De var. signifi. verbo.* 12, 43. Er nennt ihren Dienst *sanctum legatorum officium*. Doch ich will die Stelle hersetzen, ob ich sie gleich in des Jos. Mercerus Ausgabe nicht habe nachsehen können, und sie mir, wie sie folgt, nicht ganz richtig scheint. Sie lautet also: Fetiales apud veteres Romanos erant, qui sancto legatorum officio ab his, qui adversum Pop. Rom. vi, aut rapinis, aut injuriis, hostili mente commoverant, pignora, facto fœdere, jure repetebant; nec bella indicebantur, quæ tamen pia vocabant, priusquam quid fuisset fetialibus denuntiatum.

Des

Markus Tullius Cicero

Dialog

über

das höhere Alter.

Auf
den Cicero.

O edler Römer, werth der Unsterblichkeit,
Wornach du rangest, Tullius! höher schlägt
Dem Enkel Theut's der Busen, wenn er
Deine Verdienste gerecht abwäget.
Wie strebtest Du, fürs Vaterland Liebe in
Den kalten Herzen deiner entarteten
Zur Knechtschaft reifen Römerlinge,
Muthig, voll männlichen Geists, zu wecken!
Umsonst! — entflohn war schon der erhabene
Quiritengeist, der Weisheit und Tugend mehr
Als Asiens und als Karthago's
Schimmernde Schätze sich einst erkoren.
Nicht dein, nicht Cato's lehrendes Muster rief
Den alten Adel in die erstorbenen,
Dem Laster feilen Herzen, in die
Knechtischen Seelen zurück — o Schande! —
Zernichtet war der heilige Altar, den
Tarquins Bezwinger einst mit gewalt'gem Arm
Der holden Freyheitsgöttinn bau'te;
Drum entfloh rasch zum Olymp die Göttinn.
Wie traurtest du in düsterer Einsamkeit! —
Doch nein, du wirfst dich männlich der Weisheit in
Den Mutterarm, daß sie mit Güte
Sanftere Tröstungen dir zulisple.
Die holde Weisheitsgöttinn nimmt mütterlich
Dich auf, beruhigt gütig dein wallendes
Herz; führt dem Greis dich zu, der einst den
Schierling mit muthigem Geiste leerte.

Mit trunknem Ohre horchst du dem Zauberton,
Der dem Verklärten, lieblich wie Honig, von
Der suadaselgen Lipp' entströmte,
Mehr noch entzückt dich sein göttlichs Muster.
Entschwunden war dein Harm, da die Zöglinge
Des sanften Weisen, Plato und Xenophon,
Da dich des ernsten Stoavaters
Holde Begrüßungen Bruder nannten.
Nun lerntest du des Ruhmes Phantom verschmähn:
Nun wurdest du vom göttlichen Tugendwerth
Allein entzückt: nun, sahst du, daß mit
Ewiger Ehre nur Tugend lohne:
Nun faßtest du den hohen Entschluß, nicht mehr,
Wie einst, wenn dich die Rotte der niedrigen
Verschwörer dem Exil, dem Tode
Weihte, dem Grame zu unterliegen.
Gestärkt war nun dein Busen, und männlich starbst
Du, vom treulosen Jüngling geopfert, dem
Du deiner Weisheit milde Schätze
Zu der Bedrängten Errettung botbest.
Dein Ruhm lebt ewig, pranget in Flammenschrift
Im heilgen Tempel wahrer Verdienste; dich
Erhebt die Nachwelt, wenn in Trümmern
Auch Kapitole schon hingesunken.
Dich ehrt die fernste Zone als Lehrer der
Erhabnen Weisheit, die du in ewigen
Denkmählern, mit der Suada Griffel,
Herold der Tugend! uns aufbewahrtest.

Vorrede.

Die Liebe zur klassischen Literatur ist unter uns Teutschen, die wir, unserm Nationalcharakter gemäß, jedem Verdienste gern Gerechtigkeit widerfahren lassen, seit den glücklichen Zeiten der Reformation, und auch schon vorher, sehr ausgebreitet und für unsre Kultur sehr folgenreich gewesen. Unsere Literargeschichte zeigt, daß unsre Gelehrten in allen nur möglichen Arten, die alten Griechen und Römer zu benutzen, durch rühmlichen Eifer sich ausgezeichnet haben. Mit unverdrossener Mühe suchten sie, die Werke jener ehrwürdigen Alten von den Verfälschungen der Barbarey und Unwissenheit durch kritischen Fleiß zu säubern; oder sie durch gelehrte Commentare lesbar und allgemeiner verständlich zu machen; oder sie durch Uiberseßungen auf unsern Boden zu verpflanzen; oder aus ihnen gelehrte Theorien für Künste und Wissenschaften zu abstrahiren. Auch für

die höhere Bildung unsrer Jugend ist das Studium und die beßtmögliche Benutzung dieser herrlichen Reste des Alterthums, von alten Zeiten her, eins der Hauptmittel gewesen. Wegen des unschätzbaren Einflusses auf Geist und Herz, den die Beschäftigung mit diesen Meisterwerken des goldnen Zeitalters hat, können wir auch unsern Jünglingen jene Ermunterung des römischen Dichters an sein Zeitalter, zurufen:

„Freunde, leset, leset
Bey Tag und Nacht der Griechen
Meisterstücke!"

Mit wie vielem Rechte die Griechen der römischen Jugend (und wir können für die unsrige dasselbe Lob auch den römischen Classikern beylegen;) als ihre Lehrer anempfohlen werden können, setzt der einsichtsvolle Kunstrichter gleich in folgenden trefflichen Worten hinzu:

„Den Griechen, Freunde! (immer komm ich wieder
Auf dieß zurück;) den Griechen gab die Muse
Zugleich Genie und feines Kunstgefühl,
Die Gabe der Empfindung und des schönen
Runden Ausdrucks: aber ihre Seelen kannten auch
Sonst keinen Geiz, als den nach Ruhm."

Alle diese Vorzüge nehmen auch wir noch an jenen Meisterwerken wahr, und wegen der-

selben glauben wir, sie mit Recht unsrer studirenden Jugend zur Uibung ihrer Geisteskräfte empfehlen zu können. Eben darum hat auch noch immer der gute Genius unsers Vaterlandes über die Bemühungen der zu eifrigen Patrioten gesiegt, die durch ein zu reges Gefühl der Vorzüge, die sich unsre Nation bisher schon in so vielen Fächern der Künste und Wissenschaften errungen hat, verleitet, diese unsre bisherigen Lehrer nunmehr als entbehrlich und überflüßig von der Bildung der Jugend ausschließen wollten. Wir können es uns immer eingestehn und einen edlen Nationalstolz darüber fühlen, daß wir besonders in Absicht der Philosophie, seit den wichtigen Entdeckungen, die ihr großer Reformator in ihrem Gebiethe machte, weit über die Griechen und Römer, so wie über jedes andre Volk unsers Zeitalters, hinweggeschritten sind: aber dem ungeachtet glaube ich, daß eben dieß für uns ein vorzüglicher Grund seyn müsse, nun erst recht, die Philosophen des Alterthums, mit neuem Eifer und mit neuer Anstrengung durchzustudiren; nun erst recht die mannigfaltigen alten Philosopheme aufs neue durchzudenken, die Art ihrer Entstehung und Bildung zu bemerken; ihre Mängel und die offenbaren Widersprüche mehrerer alten Lehrsysteme, nebst

deren Gründen und Veranlassungen, mit prüfendem Geiste zu erwägen, um dadurch zu neuen Aufschlüssen über den Gang der Bildung, den die Menschheit genommen, zu gelangen; und dann die Schätze der Weisheit, in deren Besitze wir uns sehen, durch die Vergleichung mit den Kenntnißen des Alterthums recht zu würdigen und desto weiser zu gebrauchen.

Wenn man vormahls, ehe die Philosophie von dem tiefsinnigen Forscher unsers Zeitalters gereiniget ward, die Schriften der alten Weisen durchlas; welch ein besonderes Mißgefühl drang sich dann auf, wenn man über einerley Dinge und ihren Werth oder Unwerth so mannigfaltige Meinungen und Urtheile fand; wenn uns zum Beyspiel die eine philosophische Schule bewies: die Sinnenfreuden, überhaupt die verschiedenen Dinge außer uns, welche Beziehung auf uns hätten, machten das vorzüglichste Gut des Menschen aus; während eine andere mit eben so viel Beredtsamkeit uns dagegen vorstellte, sie wären der bey weitem unbeträchtlichste Theil unserer Glückseligkeit; noch andere sie für höchst gleichgiltige, und einige Rigoristen sie sogar für höchst verderbliche und gefährliche Dinge ausgaben. Es war natürlich, daß der Geist des Forschers, der alle diese so widerspre-

chenden Meinungen mit großer Stärke der Beredtsamkeit von den Sektenstiftern, und den durch sie gebildeten Schulen empfohlen, und gegen die Einwürfe der Gegenparteyen mit großem Eifer vertheidiget fand, unschlüßig, für welche Partey er sich bestimmen sollte, hin und her schwankte und endlich, wenn er ja wählte, für die Meinung entschied, die ihm, seiner Individualität gemäß, die empfehlendste war. Jetzt aber, da wir durch die tiefere Ergründung der menschlichen Natur, ihrer Kräfte, Vermögen, Anlagen, und unsrer davon abhangenden Bestimmung in den Stand gesetzt sind, die Wahrheit von jedem noch so blendenden Schein zu unterscheiden; jetzt empfinden wir das größte Vergnügen, wenn wir jene alten Weisen noch einmahl durchlesen, und, gleichsam den Faden der Ariadne in der Hand, uns durch die tausendfachen Irrgänge ihrer Meinungen, ungeachtet der vielen einladenden und reizenden Gegenstände, die uns fest halten wollen, glücklich hindurchfinden und auf den lichtvollen Weg der Wahrheit hingelangen. Wollte man sagen, wozu hat man nöthig, sich durch dieses Labyrinth hindurchzuarbeiten, da man gleich den gebahnten Weg der Wahrheit betreten kann: so bleibe ich bey der Behauptung, daß es immer, neben

so mannigfaltigen andern höchst schätzbaren Vortheilen, eine sehr lehrreiche Betrachtung bleibt, zu sehen: wie der menschliche Geist, ungeachtet seines lebendigen Strebens nach Wahrheit, doch so sehr und so lange irren konnte, warum er so sehr und so lange irrte, und wie und wodurch er dann endlich dahin kam, diese Irrthümer zu erkennen und die gerade Bahn der Wahrheit zu entdecken. So muß die gereinigte Philosophie sogar dem Manne, der einen beträchtlichen Theil seines Lebens sich mit philosophischen Gegenständen beschäftigte, von dieser Seite betrachtet, das wiederhohlte Durchlesen der Schriften der Weisen Griechenlandes und Roms höchst schätzbar machen.

In Rücksicht auf die wissenschaftliche Bildung der Jugend lassen sich noch manche andere sehr wichtige Vortheile angeben, warum für sie besonders, bey dem jetzigen Zustande der Philosophie, derjenige Theil der alten Literatur, der die Philosophen jenes Zeitalters in sich schließt, höchst empfehlungswerth und schätzbar sey, und warum jeder Lehrer, der sich mit den alten Klassikern beschäftigt, vorzüglich eifrig die Schriften der alten Weisen mit ihr durchnehmen müsse. — Nichts übt den menschlichen Geist mehr und gibt ihm größere Festigkeit im Denken, als

wenn er mehrerley Meinungen mit allen ihren Gründen und Gegengründen durchdenken, dann nach sichern Principien der Vernunft sich bestimmen, zu einer festen Uiberzeugung gelangen und darin sich endlich, nach redlichem Forschen, beruhigen kann. Der nicht unbedeutenden Verlegenheit, in welche der Jugendlehrer ehemahls beym Lesen der alten Philosophen kam, für welche Partey er sich entscheiden sollte, ist nun auf das glücklichste abgeholfen: der Lehrer ist nun durch die Kritik der Vernunft, und besonders durch die von Fichte aufgestellte Wissenschaftslehre, in den Stand gesetzt, den richtigen Gesichtspunct, den man fassen muß, um Wahrheit zu sehen, festzuhalten, und dabey kann er die Seelenkräfte der Jünglinge auf die mannigfaltigste Art üben, indem er ihnen theils das Falsche, das Einseitige, das Uibertriebene, das Schwärmerische; theils das nach der Natur des menschlichen Geistes allein Wahre, Gute, Aechte bemerkbar macht, und ihnen eben durch diese Uibungen, nach und nach so viel eigene Kraft verschafft, daß sie, durch die Beyspiele jener alten Weisen belehrt und gewarnt, die Irrthümer bey ihren Nachforschungen vermeiden und die Wahrheit auffinden lernen. Bald hat der Lehrer, um diese Uibung mit seinen Zög-

lingen anzustellen, Gelegenheit, die Principien der Schriftsteller, die er erklärt; bald, die einzelnen Gedanken, die sie ihrem System gemäß vortragen, zu prüfen: jetzt macht er Einwürfe und stellt seine Zweifel gegen die Maximen und Grundsätze dar, die sie aufstellen; dann untersucht er die Definitionen, die sie von Begriffen geben, zergliedert die einzelnen Merkmahle, woraus sie bestehen, macht den Jüngling auf das Wesentliche aufmerksam, und zeigt, in wie fern der alte Schriftsteller dasselbe vor Augen hatte; oder, durch menschlichen Irrthum verleitet, das Zufällige für das Wesentliche ansahe. Wer könnte wohl den großen Nutzen, den dergleichen Uibungen des Verstandes, solche Anleitungen zum richtigen Gebrauch der Vernunft, für das jugendliche Alter haben, verkennen? Wer dürfte besonders jetzt, da wir es uns aus der Natur des menschlichen Geistes selbst bewußt sind, daß wir die richtigsten Begriffe über das Schöne, Wahre und Gute haben, daran zweifeln, daß es nun recht eigentlich der Beruf jedes Erziehers der Jugend sey, die alten Klassiker mit ihr in Rücksicht auf diese drey unbedingten und höchsten Güter der Menschheit zu treiben, und ihre edelsten Seelenkräfte an jenen so trefflichen Meisterwerken zu bilden, zu schärfen, und zu

erhöhen? Jetzt ist es unsre unerläßliche Pflicht, die unschätzbaren Entdeckungen im Gebiethe der Wahrheit, die bisher nur das Eigenthum einiger wenigen tiefen Forscher der Wahrheit waren, dadurch in größern Umlauf zu bringen, daß wir sie mit der klassischen Literatur verbinden. Oder ist diese Weisheit bloß für das gereiftere Alter? Soll die Jugend etwan darum davon ausgeschlossen werden, weil ihre Geisteskräfte noch zu schwach sind, die Lehren und Grundsätze derselben zu fassen? Ich behaupte dagegen vielmehr, daß, so wie Sokrates vorzüglich die Jugend, und zwar darum, weil ihre Herzen am biegsamsten sind, zur Tugend zu bilden suchte; daß wir eben so das Reich der Wahrheit vorzüglich bey der Jugend deßwegen auszubreiten suchen müssen, weil ihr Verstand am wenigsten durch vorgefaßte Meinungen gehindert wird, sich ihren wirksamen Eindrücken zu überlassen. Freylich sind die Geisteskräfte des Jünglings noch nicht so geübt, daß er jede Wahrheit, selbst dann, wenn sie die tiefsinnigsten Untersuchungen erfordert, zu fassen; daß er sich zu den abstraktesten Spekulationen, die selbst dem geübtesten Verstande Mühe machen, zu erheben; daß er die feinsten metaphysischen Sätze, und deren Wahrheit oder Falschheit zu ergründen im

Stande seyn sollte: aber diese Kräfte sollen ja eben durch zweckmäßige Uibungen angeregt, gebildet, gestärkt, und entwickelt werden, und dieß geschieht besonders dann, wenn der Jüngling, unter der weisen Leitung seines Lehrers, Gelegenheit hat, die Lehren und Spekulationen der griechischen und römischen Philosophen mit den neuen Entdeckungen im Gebiethe der Weisheit zu vergleichen.

Durch die bisher beschriebene Bemühung, die Lehren der alten Weisen mit den neuen vollkommnern Entdeckungen im Gebiethe der Philosophie zu vergleichen, wird noch ein andrer gewiß nicht unbedeutender Vortheil gestiftet. Man wird bey dem Lesen der Werke der alten Weisen auf der einen Seite genöthigt, sich in ihr Gedankensystem und in ihre Art, sich auszudrücken, zu versetzen, und so findet man oft, daß sie denselben wahren Gedanken, den wir unter einem gewissen Bilde in einer uns eigenthümlichen Form, zu denken gewohnt sind, unter einem ganz andern, aber eben so richtigen Gesichtspuncte aufgefaßt hatten. Auf der andern Seite sind wir gezwungen, um ihre irrigen Vorstellungen zu widerlegen und zu berichtigen, die neuen Grundsätze, die wir unter gewissen Formeln lernten, für den gegenwärtigen Behuf bloß ih-

rem Gehalt und Geiſte nach anzuwenden, weil wir uns, um den Irrthum unſers Schriftſtellers anſchauend darzuſtellen, dazu bequemen müſſen, ſeine Gedanken auf eine ſeiner individuellen Vorſtellungsart gemäße Weiſe zu widerlegen. Indem man ſo die von dem neuen Schriftſteller aufgebrachte Sprachform mit mannigfaltigen andern, dem Ausdruck nach verſchieden klingenden, dem Gehalt nach völlig übereinſtimmenden Formeln zu vertauſchen genöthigt iſt: ſo verſchwindet überhaupt nach und nach die Dunkelheit, die man in dem neuen Syſtem wenigſtens an mehrern Stellen zu finden glaubte, und die doch nur den für die neuen Ideen nothwendig gewordenen, neuen, erſt erfundenen Sprachgebrauche anklebte. Wie groß iſt alſo der Nutzen, der durch die Verbindung der klaſſiſchen Literatur mit der kritiſchen Philoſophie für die Gründung und Ausbreitung des Reiches der Wahrheit geſtiftet wird! Bloß darum, weil man die bisher in den philoſophiſchen Schulen noch nicht gehörte, aber für die großen und wichtigen neuen Entdeckungen nöthig gewordene neue Sprachform nicht verſtand, oder, was noch ſchlimmer iſt, falſch verſtand; bloß darum fand die kritiſche Philoſophie ſelbſt von ſo manchem tiefen Denker den ernſtlichſten Widerſpruch.

Um also die Wahrheiten, die uns der Kriticismus entdeckt hat, so bald und so weit als möglich, zu verbreiten, verbinde man die neue Philosophie mit den Lehren der achtungswürdigen Wahrheitsforscher des Alterthums und mache auf diese Art besonders die Jugend mit den Schätzen der Weisheit, die die theoretische und praktische Vernunft dafür anerkennt, recht frühzeitig bekannt. Diese Uiberzeugung, daß die kritische Philosophie an Deutlichkeit gewinne, wenn man sie mit der klassischen Literatur verbindet; daß das Lesen der alten Klassiker erst recht nutzbar werde, wenn man die Philosopheme des Alterthums an dem Probirstein des Kriticismus prüfet; daß es die Pflicht jedes Schulmannes sey, der die Jugend zu philosophischen Kenntnissen anleitet, und dem die möglichste Ausbreitung der Wahrheit am Herzen liegt, die Lehren der alten und neuen Philosophie auf eine weise Art, zur Erforschung und möglichsten Ergründung des Schönen, Wahren und Guten, miteinander zu verbinden; diese Uiberzeugung ist tief und fest in meiner Seele gegründet. Eben darum habe ich jetzt einen Versuch machen wollen, ob ich der studirenden Jugend, durch meine erste schriftstellerische Arbeit, in dieser Absicht einigen Nutzen stiften könnte.

Ich

Ich bin bey derselben von den eben dargestellten Grundsätzen ausgegangen. Der kritischen Philosophie gebe ich vor allen vorhandenen den Vorzug, weil sie auf einer, nach meinem Urtheil, richtigen und gründlichen Erforschung, wenigstens der Hauptkräfte der menschlichen Seele gegründet ist, und weil sie uns die zur Erkenntniß der Dinge nöthigen Bedingungen mit einer befriedigenden Klarheit vor Augen legt. Ich glaube, daß, je mehr man sich von dieser Wahrheit überzeugen, je richtiger man die von dem großen Mann erfundenen Formeln verstehen, je mehr man den trefflichen Gebrauch und die ungemeine Fruchtbarkeit seiner Philosopheme in mehrern einzelnen Fällen bestätigt finden wird; daß der Kriticismus um so mehr die eingeschränkte Giltigkeit einer bloßen Sektenphilosophie verlieren und, wahrscheinlich in kurzem, die allgemein anerkannte Philosophie werden werde. Denn seitdem ihr Stifter in mehrern geistvollen Produkten, seine Begriffe und Grundsätze näher zu entwickeln und ihre große Fruchtbarkeit und allgemeine Anwendbarkeit darzustellen Gelegenheit gehabt hat; seit dieser Zeit hat er gewiß einen großen Haufen derer, die ihn bis dahin entweder gar nicht, oder falsch verstanden hatten, auf seine Seite gezogen. In

dieser Hinsicht glaubte ich, daß ich die Lehrsätze der verschiedenen Systeme des Alterthums, die Cicero in seinen philosophischen Schriften vor Augen gehabt hat, an diesem Probirstein prüfen müßte. Der Nutzen der neuen Philosophie bey Erklärung der alten Philosophen bewährt sich auf mancherley Art: theils kann man ihre mangelhaften Sätze daraus ergänzen, theils die ganz falschen, aus richtigen Grundsätzen, als falsch darstellen und anerkennen, theils die wahren, nur auf falschem Grunde aufgebauten auf einer haltbarern und festern Grundlage aufbauen lernen. So wird zum Exempel der Jüngling, wenn er durch die idealen Vorstellungen des Homer unter den griechischen Philosophen, des Plato begeistert und fortgerissen wurde, durch die kritische Philosophie sogleich aus dieser Welt der Phantasie zurückgebracht, und zum Besten seines Verstandes, vielleicht mit einigem Widerstreben seiner aufgeregten Einbildungskraft, in die wirkliche Welt zurück gerufen werden; so bald ihm von seinem Lehrer deutlich gemacht wird, daß der Mensch weiter keine sichere objektive Erkenntniß, als nur von solchen Dingen, erhalten könne, die sich ihm im Raum und in der Zeit erkennbar machen, oder die auf äußere und innere Erfahrung gegründet sind, und daß

er auf seinen subjektiven Vorstellungen bloß dann sicher bauen könne, wenn sie auf dem festen Grunde eines wahren praktischen Bedürfnisses ruhen, das heißt, den praktischen Vernunftglauben zum Fundamente haben. Hat sich der Jüngling fest von dieser Wahrheit überzeugt; dann folgt der Schluß von selbst: daß alles Uibrige, unter so lieblichen Formen es sich auch seiner umherflatternden Phantasie, die nicht gern in die von der Vernunft vorgezeichneten Grenzen sich möchte einschließen lassen, darstellen möge, dennoch nichts mehr und nichts weniger, als höchstens eine — liebliche methaphisische Schwärmerey sey.

Zunächst habe ich bey dieser Arbeit die studirende Jugend, die in den obersten Klassen der Gelehrtenschulen sitzt, und bey der die Vernunftfähigkeit nun schon so weit entwickelt ist, daß dergleichen Geistesübungen für sie passend und nothwendig sind, im Auge gehabt. Doch glaube ich, daß auch alle diejenigen, die vielleicht nur sehr dürftige Kenntnisse von der lateinischen Sprache besitzen, aber an philosophischen Vorträgen, Entwickelungen und Beurtheilungen Vergnügen finden, meine Arbeit werden benutzen können. Um dieser Klasse von Lesern willen, die vielleicht nicht ganz klein ist, weil sich das

Intereſſe für philoſophiſche Arbeiten jetzt immer mehr auszubreiten anfängt, habe ich in den erklärenden Anmerkungen alle die vorzüglichſten Stellen, die ich aus den alten Schriftſtellern zur Erläuterung oder Beſtätigung angeführt habe, entweder ſelbſt ins Teutſche überſetzt, oder wenigſtens die Uiberſetzung andrer, wenn ich ſie beſaß und für gut erkannte, zu dieſem Behufe genutzt. Nur äußerſt wenige Anmerkungen, die mehr für die ſtudirende Jugend gehören, werden dieſe Leſer zu überſchlagen Urſach haben.

Ich habe den Cicero vor einem griechiſchen Philoſophen vorzüglich deßwegen gewählt; weil der Römer als eklektiſcher Philoſoph von den Grundſätzen aller der berühmteſten griechiſchen Schulen Gebrauch macht, indem er von jeder Sekte allemahl dasjenige benutzt, was er bey Bearbeitung jeder Wiſſenſchaft bey ihr für das Wahreſte anerkannte. Eben deßwegen kann man ſeine philoſophiſchen Schriften als ein Magazin der Weisheit des ganzen griechiſchen Alterthums anſehen. In der Moralphiloſophie, zum Beyſpiel, legt Cicero den ſtoiſchen Lehrbegriff zum Grunde; aber zu gleicher Zeit bemüht er ſich, die entgegenſtehenden Lehrſätze des epikuriſchen Moralſyſtems zu widerlegen, und die zu große Strenge der ſtoiſchen Schule, da wo ihre Sätze

ihm zu hart und überspannt dünken, durch die Lehren der Akademiker und Peripathetiker zu mäßigen. Daraus entsteht für den Erklärer der Schriften des Cicero der wichtige Vortheil, daß er diese verschiedenartigen Systeme zugleich untersuchen, den Werth und Unwerth ihrer Principien und Lehrsätze vergleichen, und zeigen kann, auf welche Art diese so widersprechend klingenden Sätze miteinander vereinigt werden können und müssen, wenn die vollständige Wahrheit ausgemittelt werden soll, von welcher jeder dieser Sekten nur einen Theil auffaßte, und diesen einzelnen Theil eben darum, wie dieß bey einseitigen Vorstellungen gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, viel zu stark ausdrückte. Die kritische Philosophie tritt also zwischen diesen verschiedenen Parteyen gleichsam als die allgemeine Friedensstifterin auf, und sie muß eben darum, weil sie sich keiner Parteylichkeit schuldig macht, sondern nach dem Ausspruch der gesunden Vernunft jedem Theil sein Recht zuerkennt, und ihm dabey zugleich zeigt, worin und warum er sich geirrt habe, von allen als die kompetenteste Richterin ihrer Streitigkeiten anerkannt werden. Ich habe mich dem zufolge, vorzüglich in den allgemeinen Einleitungen, bemüht, die Moralsysteme der alten Weisen nach diesem Gesichtspunckte zu beur-

theilen: aber auch die einzelnen philosophischen Sätze, die Cicero irgend einem der alten Lehrgebäude gemäß, in seinen Vortrag aufgenommen, habe ich, in den erklärenden Anmerkungen, nach eben diesem Maaßstabe zu würdigen gesucht.

Vorzüglich haben also meine Anmerkungen die Erklärung und Beurtheilung der Philosopheme der alten Weisen zum Gegenstande. Doch glaubte ich, auch andere Bemerkungen, die mir zum Verständnisse meines Autors nöthig schienen, nicht auslassen zu dürfen. Deßwegen habe ich entweder aus andern Büchern des Cicero, oder aus andern alten Schriftstellern, ähnliche Stellen, die zur Erläuterung oder Bestätigung oder Widerlegung der Gedanken meines Schriftstellers dienen konnten, nicht selten beygefügt. Eben so glaubte ich, daß ich die merkwürdigen Männer, die Cicero so häufig aus der griechischen und römischen Geschichte als Beyspiele und zur Bestätigung seiner Gedanken anführt, in den Anmerkungen nicht ganz übergehen dürfte. Wenn man die alte Geschichte auch noch so emsig studirt hat; so kann es bey dem so großen und weiten Gebiethe der Geschichte überhaupt, das man durchzugehen, wenigstens durchzulaufen, genöthiget ist, nicht fehlen, daß dieser oder jener große Mann, oder diese und jene merkwürdige

Begebenheit, worauf von dem Autor angespielt wird, dem Gedächtniß nicht immer sogleich, wenigstens nicht lebhaft und deutlich genug, gegenwärtig ist. Uiberdem wünscht man doch wohl, einen großen und berühmten Mann aus der politischen oder literarischen Welt, den man hier bloß aus einem einzigen, oft sehr eingeschränkten, Gesichtspunct angeführt findet, wenigstens in Absicht dessen, wodurch er sich auszeichnete, einigermaßen näher kennen zu lernen. Auf dieses Merkwürdigste habe ich mich eingeschränkt; und da Cicero die nähmlichen Beyspiele in seinen Schriften wiederhohlt anführt: so hatte ich nicht nöthig, dieselben Männer, die er zum Exempel in der Abhandlung über das Alter schon angeführt hatte, noch einmahl in dem Dialog von der Freundschaft, oder in den Paradoxien mitzunehmen. Uiberhaupt habe ich es mir zum Grundsatz gemacht, bey der möglichsten Kürze doch auch nichts aus der Acht zu lassen, was mir zum Verstehen oder zur richtigen Beurtheilung meines Autors dienlich schien. Eben darum habe ich sogar auch die Anspielungen auf die Mythologie nach den gangbaren Erzählungen, die wir bey den Alten darüber finden, in der Kürze zu erläutern für nöthig gehalten; übrigens aber mich aller Interpretation

der Mythen enthalten, weil diese zu meinem Hauptzweck nicht erforderlich war.

Um das Verstehen und deutliche Uiberdenken dieser philosophischen Stücke zu erleichtern, und um die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Ausführung dem Verstande und Geschmacke desto fühlbarer zu machen, habe ich es für nöthig gehalten, die Uibersicht über den ganzen Inhalt eines Stücks, so viel als möglich, zu erleichtern. In dieser Absicht habe ich zuerst jedesmahl in der allgemeinen Einleitung die Hauptgedanken, die der Schriftsteller in der Abhandlung bearbeitet, ganz in der Kürze dargestellt, zugleich auch das Ganze oder wenigstens die Hauptabschnitte des Ganzen, da wo es nöthig war, näher beurtheilt; und hierauf jedesmahl vor der Uibersetzung den logischen Entwurf des Ganzen näher dargestellt.

Es both sich zu diesem Behuf meinem Geiste ein dreyfacher Plan dar. Entweder konnte ich den ganzen Entwurf gleich hinter einander vorn an der Spitze eines jeden Dialoges aufstellen; oder den logischen Plan, der bey jedem einzelnen Haupttheile zum Grunde liegt, der jedesmahligen Uibersetzung dieses Haupttheiles voranschicken, und wenn dieser Haupttheil wieder in mehrere Hauptabschnitte zerfiel, jeden Hauptab-

schnitt wieder besonders seinem Zusammenhange nach darstellen; oder ich konnte nach den einzelnen Kapiteln den Inhalt stückweise angeben. Bey der ersten Methode hatte, nach meinem Urtheil, der Geist des jungen Menschen, der im Denken noch nicht Stärke und Festigkeit genug besitzt, und der durch solche Uibungen erst zum gehörigen Gebrauch seines Verstandes gewöhnt werden soll, zu viel auf einmahl zu übersehen; sein Verstand wäre also, bey dem Uiberblick eines so weiten Entwurfs, durch die Menge der Gegenstände verwirrt worden. Bey der letzten Methode hat der Verstand des Jünglings zu wenig zu denken; sein Gesichtskreis ist gleichsam zu begrenzt, er lernt zu wenig etwas im Ganzen und im Großen übersehen. Ich hielt deßwegen die zweyte Methode für die zweckmäßigste. Um nun hierbey nach der beßten Ordnung zu verfahren, sahe ich es für nöthig an, zuerst die Haupttheile des ganzen Werks, vor der Uibersetzung jedes einzelnen Hauptstücks, mit römischen Zahlen, und dann die bey jedem Haupttheile vorkommenden Hauptabschnitte gleichfalls mit besondern Zeichen darzustellen. Durch diese logische Genauigkeit wird, wie ich aus Erfahrung weiß, dem Jünglinge erstlich das richtige und deutliche Uiberdenken eines jeden Haupt=

stücks, und dann der umfassende Uiberblick des Ganzen, eine richtige und genaue Verbindung des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden ungemein erleichtert. So wie ein Künstler eine sehr zusammengesetzte Kunstarbeit oder einen vielumfassenden mechanischen Bau einem Unwissenden dann am beßten erklärt, wenn er das Ganze in gewisse Hauptpartien abtheilt, und jedes einzelne dazu gehörige Stück in Absicht des Beytrags, den es zur Vollkommenheit des Ganzen, und zur Erreichung des dadurch beabsichtigten Zwecks liefert, ihm darstellt und zergliedert, und dann am Ende den Zusammenhang aller Haupttheile unter einander dem Verstande bemerklich macht; eben so, glaube ich, sey es nöthig, die künstliche Anlage eines vollendeten Geistesproduktes dem jugendlichen Verstande in solche Hauptpartien zu zerlegen, und dann den allgemeinen Zusammenhang aller Theile, und wie sie nun insgesammt das Meisterwerk hervorbringen, recht anschaulich und begreiflich zu machen. Einen solchen logischen Entwurf hielt ich bey meiner Arbeit für desto nöthiger, weil alles, was zur Bildung und Entwickelung der Geisteskräfte etwas beytragen kann, ein Hauptzweck ist, den ich dabey vor Augen hatte. Ich glaube nähmlich beweisen zu können, daß ein solches logisches Verfahren bey Erklärung der alten Schrift-

steller mehr, als selbst der deutlichste und zweckmäßigste Vortrag der Vernunftlehre, auf Uibung und Stärkung der Seelenkräfte hinwirkt; weil man hier zugleich die Regeln, wie man bey Bildung eines Geistesprodukts verfahren muß, und die trefflichste Anwendung derselben in Einem Gesichtspuncte zusammenfaßt. So wahr es übrigens ist, daß man den Inhalt auf die möglichst kurze Art angeben muß, und so sehr ich mich bemüht habe, diesen Punct zu beobachten; so glaubte ich doch auf der andern Seite, daß diese Uibersicht, in einer Arbeit für Jünglinge, doch auch nicht zu kurz und mager ausfallen dürfte. Zur möglichsten Ersparung des Raumes habe ich übrigens diese Inhaltsanzeigen mit kleinen Lettern abdrucken lassen.

In Absicht der Uibersetzung habe ich mir die größte Treue zur Pflicht gemacht. Es gibt freylich viel Schriftsteller, bey denen man, um ihre Werke auf eine gefällige Art in seine Muttersprache zu übertragen, die Deutlichkeit als höheres, die Treue aber nur als untergeordnetes Gesetz ansehen muß; wenn es nicht überhaupt noch besser ist, einen dunkeln, durch räthselhafte Kürze oder durch gesuchte Anspielungen, Gleichnisse u. s. w. unverständlichen Schriftsteller gar nicht zu übersetzen. Aber bey einem Autor, der

sich die Deutlichkeit und die in einem schönen Periodenbau und gefälligen Numerus glänzende Darstellung seiner Gedanken so sehr zum Hauptgesetz gemacht hat, bey dem man selbst in seinen philosophischen Schriften noch immer den Redner, der durch Ausführlichkeit und Reichthum seinem Gedanken Licht und Schönheit gibt, hervorblicken sieht, ist Treue gewiß das erste Grundgesetz, über dessen Beobachtung jeder Uibersetzer streng zu wachen hat. Diese Treue bezieht sich aber, nach meiner Meinung, nicht bloß auf den Ausdruck der Gedanken des Schriftstellers, daß man diese weder zu stark noch zu schwach darstelle, nie zu viel, aber auch nie zu wenig sage: sondern erstreckt sich selbst bis auf seine ganze Darstellungsart, daß man ihm in dem Flusse seiner Rede, in seinem Periodenbau, in seinem Numerus, in seiner Harmonie, so nahe wenigstens, als es der verschiedene Genius der beyden Sprachen erlaubt, zu kommen suche. Dieß ist bey dem Cicero um so nöthiger, da man bey ihm überall sieht, wie sehr er in seinen Arbeiten, so wie auf Uiberzeugung des Verstandes oder Rührung des Herzens, eben so auch auf Befriedigung des Ohres im schönen Redebau, und im Flusse der auf einander folgenden Töne, hinzuarbeiten beflieſſen ist. Dabey darf ein Uibersetzer freylich auch nie vergessen, daß

er dieselbe Treue auch seiner Mutterspracbe schuldig sey, und eben darum darf er auch selbst in Kleinigkeiten nicht gegen ihren Genius verstoßen. Geschmeidigkeit und Korrektheit ist also das zweyte Grundgesetz, über dessen Beobachtung ein Uibersetzer streng zu halten verbunden ist. Alle Härten und alle Unregelmäßigkeiten in der Verbindung der Sätze und in den Wendungen muß er sorgfältig vermeiden. Eine Uibersetzung soll sich wie eine Originalschrift lesen lassen. Es ist dieß freylich ein strenges und schwer zu beobachtendes Gesetz: aber wenn der Uibersetzer es beständig vor Augen hat, so darf er sich, bey einer gehörigen Kenntniß der fremden und seiner Mutterspracbe, und bey dem gebührenden Fleiße, besonders wenn er den sorgfältigen Gebrauch der Feile nie vergißt, doch einigermaßen schmeicheln, daß er von dem Ziele wenigstens nicht zu weit entfernt bleiben werde. Dieses Streben nach Vollkommenheit verursacht dem Uibersetzer allerdings manchen nicht ganz leichten Kampf, um seine Worte, Sätze, Redefügungen und Wendungen dem Original gemäß zu wählen: indessen ist ein Schriftsteller, wie Cicero, der uns wahre und schöne Gedanken in einer gewählten und harmonischen Sprache mittheilt, dieser Anstrengung würdig. Auch hat unsere teutsche Sprache durch die großen und schätzbaren Bemühungen

unsrer trefflichen Schriftsteller jetzt den Grad von Geschmeidigkeit, Stärke und Schönheit erhalten, daß sie die Meisterwerke der Griechen und Römer auf unsern vaterländischen Boden zu verpflanzen fähig und würdig ist. Doch glaube ich, daß sie durch die Anstrengung derjenigen Uibersetzer, die diese Kunst mit Eifer und Sorgfalt treiben, indem sie der Stärke, dem Reichthum, dem Numerösen, den feinen Wendungen und andern höchst schätzbaren Vollkommenheiten so gebildeter Sprachen, wie die Römische und Griechische sind, in der ihrigen nachringen, noch mehr an Vollkommenheit gewinnen müsse. Eben darum ist es eine, wie mich dünkt, höchst erfreuliche Erscheinung für unsre vaterländische Literatur, daß sich jetzt so viele würdige Männer damit beschäftigen, durch Uibersetzung der Meisterwerke andrer Nationen, unsrer Sprache, die seit einem Viertelsjahrhundert von dieser Seite schon so manches treffliche Werk aufzuweisen hat, noch immer neue und höhere Vorzüge zu schenken.

Bey den hier gelieferten Stücken habe ich den Ernestinischen Text zum Grunde gelegt. Da die Varianten, die Ernesti unter den Text gesetzt hat, nur selten auf den Sinn einen beträchtlichen Einfluß haben: so ist größtentheils die Vulgate in meiner Uibersetzung ausgedrückt. Wenn

die Verschiedenheit der Lesearten auf den Sinn einen beträchtlichen Einfluß hatte: so gibt, wie ich glaube, meine Uiberſetzung deutlich zu erkennen, welche ich nach meinem Gefühl für die beßte hielt.

Dieß sind die Grundsätze, die ich bey meiner Arbeit vor Augen gehabt habe: dieß ist auch die Methode, wornach ich bey dem mündlichen Vortrage der alten Klassiker, besonders der Philosophen des Alterthums zu verfahren pflege. Bloß der herzliche Wunsch, der studirenden Jugend und allen denen zu nützen, die an den philosophischen Gegenständen Geschmack finden, ohne sich doch durch eigene Kräfte genugsam forthelfen zu können, hat mich vermocht, eine solche, wie jeder Kenner weiß, nicht ganz leichte Arbeit zu unternehmen. Dabey hat mich freylich mein Geschmack, den ich jederzeit für alte klassische Literatur gehabt habe, und der seit der Zeit, daß ich mir den Geist der kritischen Philosophie eigen zu machen suchte, noch merklich zugenommen hat, nicht wenig unterstützt; ja mir diese Arbeit sogar zum Vergnügen gemacht.

In wie weit ich diese Grundsätze, die ich mir selbst strenge vorschrieb, zu beobachten die Kraft gehabt habe; und ob sie die wahren und richtigen sind, oder nicht, darüber mag die Beurtheilung der Kenner entscheiden. Uibri-

gens werde ich mit Vergnügen jeden Vorschlag der Kritik, der auf die Vervollkommnung meiner Arbeit abzweckt, anhören und mir sorgfältig zu Nutze machen.

Horaz gibt allen, besonders den angehenden, Schriftstellern die goldene Regel:

„Ihr, die ihr schreiben wollt, vor allen Dingen
Wählt einen Stoff, dem ihr gewachsen seyd,
Und wäget wohl vorher, was eure Schultern
Vermögen oder nicht, eh' ihr die Last
Zu tragen übernehmt!"

Daß ich mich nach dieser trefflichen Regel des geistreichen Dichters bey Auswahl meiner Arbeit zu richten gesucht habe, bekenne ich mit offener Freymüthigkeit. Ob ich aber in meiner eigenen Sache unparteyisch genug geurtheilt, oder ob bey meiner Selbstprüfung mich das Schicksal betroffen habe, was in dergleichen Fällen die schwachen Menschen nicht selten zu betreffen pflegt; das mögen die Aristarche meines Vaterlandes entscheiden, die mich, wie ich nicht zweifle, gerecht und billig beurtheilen werden.

Einleitung in die Abhandlung über das Alter.

Der Gegenstand, womit sich unser Philosoph in dieser kleinen Abhandlung beschäftigt, verdient schon seiner Natur nach, die ganze Aufmerksamkeit eines jeden nachdenkenden Menschen. Aber das Interessante des Gegenstandes wird auch noch durch die Art der Bearbeitung von einer solchen Meisterhand erhöhet. Ich glaube, mit Grunde behaupten zu können, daß diese kurze Abhandlung unter die vorzüglichern Ausarbeitungen gehört, die der römische Weise geliefert hat. Die Vortrefflichkeit dieses Aufsatzes wird man sich um so leichter erklären können, wenn man bedenkt, daß diese Arbeit nicht bloß eine seiner letzten war, die also durch die volle Reife seines Geistes um so mehr ihre Vollendung erhielt, sondern daß hier außerdem sein eigenes Interesse und seine ganze Empfindung mitsprach, und daß persönliche Rücksichten vornehmlich ihn zu dieser Untersuchung bestimmten.

Uiberhaupt glaube ich, daß man, um über den wahren Werth der philosophischen Schriften des Cicero, und die Ursachen, warum sie denselben haben, ganz mit Unbefangenheit zu urtheilen, nicht versäumen dürfe, sich in den Standpunct ihrer Ent-

stehungsart zu versetzen; weil daraus allein begreiflich wird, warum es ihm bey Bearbeitung gewisser philosophischer Materien besser gelingt, als bey andern; warum er in seinen Grundsätzen, wie man besonders in seiner Moralphilosophie wahrnimmt, so schwankt; und warum er bey spekulativen Untersuchungen bey weitem den Grad von Vollkommenheit nicht erreichte, den er als Redner ganz ungezweifelt erlangt hat.

Der Lage, worein den Cicero die innern traurigen Verhältnisse seiner Vaterstadt versetzten, haben wir, nach seinem eignen wiederhohlten Geständnisse, alle seine philosophischen Schriften zu verdanken. Es war natürlich, daß der von Vaterlandsliebe durchdrungene Mann, bey dem traurigen Zustande, in welchen durch die Ehrsucht einiger für die öffentliche Freyheit zu groß gewordener Magnaten, seine Vaterstadt versetzt war, dieser Mann, der dabey zuviel Kraft und Geistesstärke besaß, als das er kleinmüthig unter den Streichen des Schicksals hätte erliegen sollen, sich nach Beruhigungsmitteln umsah, und daß sich ihm, bey seiner Geistskultur die Beschäftigung mit den Lehren der Weisen des Alterthums als ein Haupttrostmittel darboth. Nach dem Genusse der größten Ehrenbezeugungen, die ein Römer, der der Geburt nichts, sondern seine ganze Größe bloß seinen erworbenen Verdiensten zu danken hatte, sich nur je wünschen konnte; nach dem Gewühle eines geschäftvollen Lebens, wo er, unter dem ersten Volke der Welt, zu der höchsten Ehrenstufe hinaufgestiegen war, hatte der würdige und warhaft verdienstvolle Mann, durch den Drang

der Zeitumstände, wo er kaum sein Leben von seinem ganzen zertrümmerten, vernichteten Glücke und dem Umsturz einer Staatsverfassung, welcher er mit dem Enthusiasmus eines Patrioten anhing, noch gerettet hatte, in dieser für einen Mann von der Geisteskraft des Cicero so höchst traurigen Lage, sich in ein stilles geschäftfreyes Leben zurückgezogen. Von der herrschenden Partey war er entweder vergessen, oder verachtet. Man bemerkte ihn höchstens nur noch als Feind; beobachtete ihn mit argwöhnischen Augen, und lauerte mit mordsüchtigem Blicke auf jedes seiner Worte, und auf jede seiner Handlungen. Aller edle, republikanische Römergeist schien nun gestorben; alle Hoffnung verloren zu seyn, jemahls diese traurige Lage verbessert, die Republik wieder hergestellt, und die mächtigen Usurpatoren gestürzt zu sehen. Wie hätte er je hoffen können, jenen freyen Zustand, für den er mit einigen wenigen ächten Republikanern gern sein eigenes Leben zum Opfer dargebracht hätte, wiederhergestellt zu sehen, wenn er die Menge kleinmüthiger und knechtischer Seelen in allen Ständen bemerkte, die theils aus Furcht, theils aus Hoffnung ihren Tyrannen auf die niedrigste Art schmeichelten?

Selbst die stärkste Seele mußte durch so viele Uibel, durch den schweren Druck so harter Drangsale wenigstens auf eine Zeitlang niedergebeugt werden. Wie vielmehr mußte dieses mannigfaltige Uibel die empfindsame Seele eines Cicero, des Mannes, der bisher die schönsten Früchte seiner Anstrengungen uud seiner rastlosen Thätigkeit eingeerntet hatte, der gegen den Ruhm nichts weniger, als

gleichgiltig, dessen vielumfassende Seele so ganz für große Staatsgeschäfte gemacht war, tief niederdrücken, und erschüttern! Aber auf der andern Seite, wie war es zu vermuthen, daß ein Geist, der so viel wirkliche Größe besaß, als der seinige; der so viel theoretische und praktische Weisheit in sich vereinigte, sich nicht bald von der ersten Betäubung des Schmerzes erhohlen würde? Es liegt ja überhaupt schon in der Natur des menschlichen Geistes, daß er nach dem ersten gewaltsamen Drucke eines Uibels, wenn es ihn auch eine Zeitlang niedergebeugt und fast betäubt hat, sich durch seine eigene Kraft wieder aufzuhelfen strebt. Er fängt damit an, die Beschaffenheit seines Uibels näher zu untersuchen; sieht sich nach Hülfsmitteln um, die ihn in den Stand setzen, dasselbe, wo nicht ganz zu entfernen, doch wenigstens zu erleichtern; sucht, wenn dieß nicht möglich ist, Trostgründe auf, um sich selbst zu beruhigen; entdeckt, wenn er seine Uibel näher und mit Aufmerksamkeit untersucht, wohl gar nach und nach mancherley Vortheile, die sie ihm gewähren können, und wundert sich hinterher oft darüber, daß er diesen nicht selten sehr beträchtlichen Nutzen, den er von seinem Unglück haben kann, so lange zu übersehen im Stande war. Ist dieß schon eine allgemeine psychologische Erfahrung, die in den großen Anlagen des menschlichen Geistes ihren Grund hat; um wie vielmehr war zu erwarten, daß die große Seele eines Cicero nicht kleinmüthig dem Unglück unterliegen, sondern Mittel suchen würde, dasselbe zu bekämpfen und glücklich zu besiegen. Dieser Kampf gelang ihm

denn auch vortrefflich; er selbst erhielt die größten Vortheile durch sein erlittenes Unglück, und die spä-teste Nachwelt wird den Segen desselben ernten.

Kein besseres Hülfsmittel wußte die Seele des großen Römers, um seinen Schmerz zu heilen, als sich der Philosophie, deren Grundsätze er in seiner Jugend, freylich nur in so fern sie ihm als Hülfs-wissenschaft zur Beredtsamkeit dienen konnte, studirt hatte, aufs neue mit ganzer Seele, als der Haupt-wissenschaft des menschlichen Geistes, zu widmen, und sich durch ihre Grundsätze gegen sein Mißgeschick zu stärken. Diese Tröstung fand er denn auch reich-lich in der Beschäftigung mit den Lehren der Weisen; wie seine so häufigen, auch in unserm Buche, wie-derhohlten, mit allem Feuer der Beredtsamkeit aus-gedrückten Lobreden auf die Philosophie beweisen. Dieß ist der wahre Entstehungsgrund der so man-nigfaltigen philosophischen Schriften unsers Autors: und so stiftete ein großes politisches Uibel für die literarische Welt einen nicht unbedeutenden Gewinn. Ehe ich aber dazu übergehe, denn aus dieser loka-len Veranlassung hauptsächlich abzuleitenden Grad des Werthes der zesammten philosophischen Werke unsers Schriftstellers zu bestimmen, will ich zuvor auf die gleichfalls bloß lokale Entstehungsart die-ses kurzen Aufsatzes und seine Vorzüge in der Kürze aufmerksam machen.

Zu allen den bisher erwähnten Uibeln, die er von bösen Menschen zu dulden hatte, gesellte sich jetzt noch ein anderes, das ihm die Hand der Na-tur selbst auflegte, nähmlich der Druck des Alters. Er hatte schon, als er unsere gegenwärtige Abhand-

lung schrieb, das 62ste Lebensjahr erreicht. Aber auch gegen dieses Uibel suchte er in der Philosophie Trost, nach deren Grundsätzen er bisher schon den Werth und Unwerth so vieler menschlichen Dinge untersucht hatte. Mit eben der Weisheit, womit er z. B. in den Tuskulanischen Untersuchungen seine Gedanken über die Verachtung des Todes, über die Erduldung der Schmerzen, über die Hülfsmittel gegen den Kummer u. s. w. niedergeschrieben hatte; mit eben der Weisheit stellt er hier Betrachtungen über das Alter an. Mit der ruhigen Prüfung eines Weltweisen betrachtet er diesen Gegenstand seiner Untersuchung, bestimmt mit Scharfsinn die Natur desselben, und wägt mit nüchterner Seele die Vortheile und Nachtheile gegen einander ab, die das Alter zu stiften pflegt. Der Gegenstand also, der seine Philosophie in diesem Dialog beschäftigt, ist aus der Welt der Erfahrung hergenommen; und diese empirische Philosophie ist recht eigentlich der Kreis, worin der Mann, der so lange und in so mancherley Lagen und Verhältnissen mit Menschen zu thun gehabt hatte, der so viele Erfahrungen gemacht, so viele Beobachtungen über menschliche Schicksale und Angelegenheiten zu machen Gelegenheit gefunden hatte, gleichsam völlig einheimisch ist. Weniger gehören metaphysische Gegenstände in seine Sphäre; hier übertrifft er nicht allein die Griechen nicht, sondern bleibt sogar weit hinter ihnen zurück.

Selbst ein flüchtiger Blick auf die systematische Behandlung des Ganzen in unsrer Abhandlung wird zeigen, mit welcher Ordnung der Gedanken,

mit welcher Reife des Urtheils er diesen Gegenstand behandelt; wie gut er das Uibertriebene der Vorwürfe, die man dem Alter zu machen pflegt, beantwortet; wie genau er das Unbestimmte bestimmt; wie richtig er Nachtheile und Vortheile gegen einander abwägt, und die wahren Vorzüge des Alters mit eindringender Beredtsamkeit geltend macht. Nach vorangeschickter Einleitung, wo er uns mit den redenden Personen bekannt macht, und nach einer kurzen Vorbereitung auf die Abhandlung, wo er gleichsam von selbst durch den natürlichen Gang des Gesprächs das Thema der Untersuchung herbeyführt, stellt er in der Abhandlung selbst die vier vorzüglichsten Puncte des Tadels gegen das Alter dar; daß es uns nähmlich zu den Geschäften des Lebens untauglich mache; den Körper entkräfte; unsre Freuden uns raube; und zunächst mit dem Tode zusammengrenze. Da bey jeder dieser Beschwerden gegen das Alter etwas Wahres zum Grunde liegt, und sie nur im Allgemeinen übertrieben und falsch sind; so bemüht er sich mit philosophischer Präcision das Wahre von dem Falschen abzusondern. Bey dieser Bemühung findet er dann das beruhigende Resultat: daß, Schaden und Vortheile gegen einander berechnet, die Summe des Guten, welches das Alter dem Menschen gewähre, bey weitem grösser sey, als die Summe des Schadens, den dasselbe stifte, und daß mancher scheinbare Tadel, wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachte, wahres Verdienst des Alters sey.

Diese trefflichen Gedanken, die für das Herz eines jeden Menschen so beruhigend sind, hat er in

einer edlen, würdigen, philosophischen Sprache, die die Seele erwärmt und erhebt, ohne deklamatorische Übertreibung vorgetragen. Er hat auch in dieser Abhandlung, wie fast in allen seinen philosophischen Schriften, nach Art der Griechen und besonders des Plato, den er sich überhaupt vorzüglich zum Muster gewählt zu haben scheint, die dialogische Form jeder andern vorgezogen, um dadurch in eine an sich trockene Darstellung, die ein abstrakter Gegenstand, wie die philosophische Abhandlung einer allgemeinen Wahrheit ist, nicht vermeiden kann, das nöthige Leben und die nöthige Annehmlichkeit zu bringen. Zwar schränkt sich bey der gegenwärtigen Abhandlung der Dialog nur auf die Vorbereitung zur Abhandlung ein, indem Kato in der Abhandlung selbst ununterbrochen fortredet; allein auch hierin hat der Schriftsteller, nach meiner Empfindung, zweckmäßig gehandelt, indem Einwürfe in dem Munde der beyden Jünglinge gegen einen 84jährigen Greis, der alles, was er sagte, aus eigner Erfahrung und in dem Ton der innigsten Überzeugung sagte, unbescheiden und anmaßend geklungen hätten. Deßwegen thun die beyden jungen Männer, wie Cicero selbst in der Einleitung sagt, weiter nichts, als daß sie den Greis mit Bewunderung und Erstaunen über seine praktische Weisheit seine Gedanken über das Alter vortragen hören.

Ein zweytes Mittel, wodurch unser Schriftsteller das Strenge der philosophischen Behandlung seiner Materie zu mildern sucht, und das er in allen seinen philosophischen Schriften mit so vielem

Glücke gebraucht, ist dieß: daß er die allgemeinen Gedanken seines Vortrages beständig durch Beyspiele, Vergleichungen und Einwebung dichterischer Stellen erläutert und ausschmückt. Auch hierin verfährt er ganz nach dem Vorbilde der Griechen, die besonders auch durch Einwebung dichterischer Stellen, die sie aus dem Homer und andern verehrten Sängern entlehnten, ihren Schriften Würde und Ansehen zu geben suchten. Auch überläßt sich unser Philosoph, wenn es die Beschaffenheit des Stoffes zu erlauben scheint, gern einem gewissen Feuer der Beredtsamkeit, um dadurch den Wahrheiten, die er vorträgt, Anmuth und Nachdruck zu geben. Glauben wir nicht in unsrer Abhandlung in den Stellen, wo er gegen die Sinnenlust eifert, und ihre verderblichen Folgen mit so lebendigen Farben schildert, einen Redner zu hören? Mit gleicher Fülle der Beredtsamkeit schildert er die Freuden des Landlebens auf eine sehr reizende Art. Wie rührend und eindringend spricht er, wenn er seine Sehnsucht nach dem Umgang jenseits des Grabes, mit allen den großen trefflichen Männern, die er persönlich gekannt und geliebt, oder deren Größe und Vorzüge er auch nur aus der Geschichte kennen gelernt hat, mit Würde und Kraft darstellt! Man kann auch auf diese kleine philosophische Abhandlung das Urtheil, das Cicero selbst im Allgemeinen über seine philosophischen Schriften im 1sten Kapitel seiner Abhandlung über die menschlichen Pflichten gefällt hat, völlig anwenden, wenn er dort zu seinem Sohne sagt: „Ich bitte dich ernst„lich, nicht nur meine gerichtlichen Reden, sondern

„auch meine philosophischen Schriften, die jenen bald „an Anzahl gleich kommen werden, mit aller Auf„merksamkeit zu lesen. In jenen ist zwar mehr Feuer „und Beredtsamkeit; aber auch dieser ruhige, af„fektlose, gelassene Vortrag verdient Achtung und „Uibung.“ Freylich ist auch bey diesen philosophischen Schriften des Cicero, so wie bey allen seinen übrigen Werken nicht zu leugnen, daß sie von einer gewissen Seite betrachtet für seine Landsleute noch mehr Reiz und Annehmlichkeiten haben mußten, als sie für uns haben können; aber die allgemeinen Wahrheiten, die er vorträgt und beweiset, sind und bleiben das Eigenthum des menschlichen Geistes, und in so fern unser Schriftsteller diese darstellt, beweiset, oder mit Stärke der Beredtsamkeit anempfiehlt und einschärfet, in so fern spricht er zu der allgemeinen Menschenvernunft und kann den Beyfall des nachdenkenden, für Wahrheitseindrücke offenen Lesers nicht verfehlen. Doch die Art seiner Erläuterung und Beweisführung scheint manchem, und besonders dem, der mit der Lektüre der Alten noch nicht vertraut ist, weniger zu gefallen, weil jene Männer auf ihre Thaten, die der Römer mit tiefer Bewunderung anstaunte, für uns, die wir nicht zu ihrer Nation gehören und durch so viel Jahrhunderte von ihnen getrennt sind, weit weniger anziehende Beyspiele zur Erläuterung der vorgetragenen Wahrheiten sind, als wenn zum Beyspiel ein vaterländischer Schriftsteller diese Wahrheiten durch Aufstellung der großen Männer unsrer Nation oder näherer Zeiten erläuterte. Dieser Einwurf wird aber sogleich ein Beträchtliches verlie-

ren, wenn man sich mit der alten Geschichte der Römer und Griechen eben so bekannt und vertraut gemacht hat, wie mit seiner vaterländischen oder der neuern Geschichte. Oder verdienen es die höchst merkwürdigen Thaten und Unternehmungen dieser beyden vorzüglichsten Völker der alten Welt nicht, daß jeder, der auf den Nahmen eines gebildeten Mannes Anspruch macht, sich aufmerksam mit ihnen beschäftige? verdienen es nicht die ewigdenkwürdigen Jahrhunderte, wo sich so viele große Männer in diesen beyden Nationen durch Künste des Friedens und Krieges unsterblich gemacht haben, daß wir sie mit unsern Zeiten und mit unsern Fortschritten sorgfältig vergleichen? Uiberdem muß man bedenken, daß alle dergleichen Beyspiele ein bloßes Hülfsmittel sind, und muß also mit seiner Aufmerksamkeit nicht dabey, als bey dem wichtigsten Stück der Abhandlung, stehen bleiben; sondern bloß darauf merken, wie die Wahrheit der Sache, zu deren Behuf diese Beyspiele angeführt wurden, dadurch wirklich erläutert oder bewiesen werde. Das philosophische Resultat ist und bleibt die Hauptsache, und dieses mag durch Beyspiele aus der teutschen, oder römischen und griechischen Geschichte bewiesen werden, dieß ist für den Denker eine gleichgiltige Sache.

Wäre der obige Grund von irgend einiger Bedeutung; so würde man sogleich alle alten Schriftsteller, nicht bloß die Philosophen, sondern auch die Redner, Dichter des Alterthums, kurz alle jene Meisterwerke, die der Stolz und die Zierde des menschlichen Geistes sind, bey Seite legen müssen,

weil sie alle aus ihrer vaterländischen Geschichte Erläuterungen und Beyspiele hernehmen. Nein, ich bin vielmehr davon überzeugt, daß man, um allen nur möglichen Nutzen aus jenen Originalwerken des griechischen und römischen Alterthums zu schöpfen, nicht bloß eine vertraute Bekanntschaft mit ihrer Geschichte, sondern selbst mit ihrer Fabellehre sich verschaffen müsse, weil sie aus der Fabelwelt eben so wohl, als aus der wirklichen häufige Beyspiele und Erläuterungen hernehmen. Dieses thun nicht bloß Dichter und Redner, sondern selbst die Philosophen, und auch unsre Abhandlung zeigt an ein Paar Stellen, daß der Philosoph Cicero eben so wenig dergleichen Erläuterungen und Ausschmückungen verschmähte, als jeder andere Weise des Alterthums.

Wollte man es unserm Philosophen zum Tadel anrechnen, daß er bey dem Vortrage so wichtiger und ernsthafter Wahrheiten sich auch sogar der Fabelgeschichte bedient; wollte man sagen, daß die Wahrheiten der Philosophie zu erhaben wären, als daß sie sich selbst bis zur Fabel herablassen sollten: so glaube ich, daß auch dieser Einwurf einer grossen Berichtigung bedürfe. So viel ist einmahl gewiß, daß die alten Philosophen, und nahmentlich unser Cicero, wußten, daß Fabellehre weiter nichts ist, als was ihr Nahme sagt; wie man sich unter andern davon selbst durch die Aeußerung unsers Philosophen über den Tithon im ersten Kapitel dieser Abhandlung überzeugen kann. Also ist augenscheinlich, daß er andere Gründe gehabt haben müsse, auch mitunter von Beyspielen aus der Fa-

belwelt Gebrauch zu machen. Hier findet sich dann, wenn man mehrere einzelne Fälle, wo er etwas, von der Fabel entlehnt, mit einander vergleicht, daß er eine solche Erzählung der Urwelt entweder als erläuterndes Beyspiel, oder als bloße Anspielung und Ausschmückung, oder um einen gewissen philosophischen Sinn, den man hineinlegen könnte, herauszuheben und darzustellen, benutze. Wer könnte in allen diesen Hinsichten, und besonders auch in dieser letzten den Gebrauch der Fabellehre auch selbst bey dem Vortrage von Vernunftwahrheiten tadeln? zumahl wenn man bedenkt, daß dadurch selbst der große Haufe, der von Jugend auf diese zum Theil höchst sinnlosen Fabeln hörte und in ihrer sinnlosen Bedeutung auf Glauben annahm, daran gewöhnt wurde, denselben nach und nach einen vernünftigen Sinn unterzuschieben. Wahrlich der Philosoph, der diese Absicht hat, verdient nicht allein keinen Tadel, sondern vielmehr das größte Lob. Da unser Schriftsteller in der Entwickelung seiner Gedanken so häufig Gebrauch von der Geschichte seines Vaterlandes, der Griechen und andrer berühmten Völker des Alterthums macht; da er selbst zum öftern in das Gebieth der Mythologie übergeht, so ist es, meiner Meinung nach, für den Erklärer, der der Jugend oder dem Dilettanten, bey denen er nicht eine hinreichende Bekanntschaft der alten Geschichte und Fabellehre, wenigstens nicht allgemein, voraussetzen kann, Anleitung zum richtigen Verstehen und Beurtheilen eines philosophischen Vortrages geben will, eine unumgänglich nothwendige Pflicht, auch diese Dinge nicht zu übersehen, sondern sie gleich-

falls, wiewohl nur in gedrängter Kürze, mitzunehmen. Dieß sind die Regeln, die ich mir, bey dem ganz historischen Gange, den diese Untersuchung nimmt, vorschreiben zu müssen, geglaubt habe.

Auch finden wir in den philosophischen Schriften des Cicero eben so, wie in seinen andern Werken, die Gewohnheit römischer Schriftsteller beobachtet, die Jahre, wenn eine Sache geschehen ist, nach Konsulaten zu bestimmen. Diese Gewohnheit übertreibt der seines Alters wegen als geschwätzig dargestellte Kato beynahe; denn er führt bey jeder auch unbedeutenden Sache, die geschahe, allemahl das Jahr an, wenn sie geschehen, seine eigene Bedienungen zu einer solchen Zeit und die Personen sogar, die dabey waren, so wie auch ihre Würden, die sie zu der damahligen Zeit begleiteten. Die Sache an sich kann eben so wenig befremden, als wenn einer unsrer Philosophen bey seinen aus der Geschichte zur Erläuterung eingestreuten Beyspielen die Jahre nach Christi Geburt bestimmt. Daß Kato die Sache fast übertreibt, soll wahrscheinlich eine Nachahmung vom Homer seyn, der seinen Nestor eben so ausführlich in kleine Nebenumstände bey seinen Erzählungen abschweifen läßt. Daß diese meine Vermuthung nicht ganz ungegründet sey, glaube ich mit der vom Kato selbst öfters wiederhohlten Entschuldigung seiner Redseligkeit, wovon er die Schuld auf das Alter schiebt, beweisen zu können.

Auf eben diese Art muß man den anmaßenden ruhmredigen Ton, in welchem Kato oft von seinen Verdiensten spricht, erklären und entschuldigen. Cicero nahm alles dieß in seinen Dialog mit auf,

um dadurch demselben desto mehr täuschende Aehnlichkeit mit der Natur zu geben. Denn eben dieser dialogischen Form wegen müssen wir diese Abhandlung nicht bloß als ein philosophisches Stück, sondern auch als eine Art von Kunstwerk betrachten, das also, in so weit es kunstmäßig ist, auch nach den Regeln der Kunst beurtheilt werden muß. Doch alles dieses sind nur Nebensachen, und unser Hauptaugenmerk muß auf die wichtigen Wahrheiten, die er entwickeln, begründen und außer Zweifel setzen will, gerichtet seyn.

Uiber die historischen Umstände der Männer, die hier redend eingeführt werden, habe ich um so weniger nöthig, weitläuftig zu seyn, da sie unter die berühmtesten Nahmen in der römischen Geschichte gehören.

M. Kato, die Hauptperson des Dialogs, heißt der Weise, und führte auch wegen seiner großen Strenge, die er bey seiner Censorwürde bewies, den Zunahmen Censorius. Er war der Urgroßvater des zu Cicero's Zeiten berühmten M. Porcius Cato, der sich so nachdrücklich dem Cäsar widersetzte und zu Utika entleibte.

Afrikanus ist der jüngere, der diesen Beynahmen erhielt und ein Enkel Afrikans des ältern. Sein ganzer Nahme ist: P. Scipio Afrikanus. Er machte dem dritten punischen Kriege durch die Eroberung Karthago's ein Ende. Er lebte mit dem Lälius im vertrautesten Umgange, und war ein großer Freund der gelehrten Kenntnisse, denn Cicero rühmt von ihm, daß er die Schriften des Xenophon so geschätzt und emsig durchstudirt habe,

daß er sie, wie Alexander den Homer, überall bey sich hatte. Sein Lebensende war traurig, indem er zur Nachtzeit in seinem Hause ermordet wurde.

C. Lälius war der vertraute Freund des ebenerwähnten Scipio, und ihm zu Ehren führt die Abhandlung des Cicero über die Freundschaft den Nahmen Lälius. Er begleitete im Jahre Roms 613 die Consulwürde, und ward überall von Cicero nicht bloß wegen seiner theoretischen Philosophie, die er in den Schulen der Stoiker und Peripatetiker studirt hatte, sondern besonders auch wegen seiner praktischen Weisheit gerühmt.

Die Zeit also, in welche wir uns bey Durchlesung dieses Dialogs versetzen müssen, fällt zwischen den zweyten und dritten punischen Krieg, also ungefähr ein Jahrhundert früher, als Cicero diese Abhandlung schrieb.

Uibrigens gehört dieser Dialog mit unter seine letztern philosophischen Arbeiten. Die Bücher über die menschlichen Pflichten sind noch etwas nachher, und die Abhandlung über die Freundschaft noch später geschrieben. Das eigentliche Lebensjahr des Cicero, worin er diese Abhandlung schrieb, war, wie ich schon oben bemerkte, sein 62stes, und das 709te nach Erbauung Roms, und er durchlebte hierauf nicht mehr volle zwey Jahre; indem er in seinem 64sten Jahre ein Opfer der Grausamkeit des Triumvirats wurde.

Ich kehre nun, nachdem ich mit möglichster Kürze den Inhalt, die Darstellungsart und den Werth dieses philosophischen Dialogs auseinandergesetzt, noch einmahl zu meinem obigen Standpuncte

puncte zurück, um von demselben aus einige Resultate über den Werth der gesammten philosophischen Schriften des Cicero, und die Ursachen des Grades von Werth, den sie haben, welche sich aus der Entstehungsart dieser Werke am beßten erklären lassen, nur mit wenigem anzudeuten, weil ich bey einer andern Gelegenheit diese Sache umständlicher zu erörtern und auszuführen gedenke.

Da unser Autor in seiner Jugend die Philosophie bloß in sofern und in so weit, als sie ein Mittel zur Vervollkommnung der Beredtsamkeit für ihn war, studirt; da er in seinem darauf folgenden geschäftigen Leben über die Dinge, bloß in so weit er sie für seine Zwecke als Staatsmann und Redner brauchen konnte, nachgedacht hatte, ohne von den sichtbaren Erscheinungen der Sinnenwelt in das innere Wesen der Dinge einzudringen zu suchen; da er hinterher, bey mehrerer Muße, zuerst zu den griechischen Quellen ging, aus denen er, bey eignem Mangel, alles schöpfen wollte; da er bey den Weisen Griechenlands in ihren verschiedenen Schulen so mannigfaltige, sich oft schnurstracks widersprechende Urtheile antraf, ohne selbst die nöthige Uibung des Geistes zu haben, nach richtigen Principien diese Verschiedenheiten zu vergleichen, kritisch zu sichten, und das Gold der Wahrheit von den Schlacken zu sondern: so ist es eine, bey der übrigens sehr gesunden und treffenden Urtheilskraft des Cicero, gar nicht auffallende Erscheinung: daß man in seinen Schriften kein neues und richtigeres System in irgend einer Materie, die er bearbeitet; auch nicht einmahl ein festes

Anhangen an irgend einem der vorgefundenen Systeme, oder an dem, was er sich aus verschiedenen Schulen als das Beßte ausgesondert hatte; ja selbst zum öftern nicht einmahl eine völlig deutliche und anschauliche Erkenntniß der von einander abweichenden Sätze der gegen ihre Gegner streitenden philosophischen Schulen findet. Man sieht es allen seinen wissenschaftlichen Ausarbeitungen an, daß er jedes Mahl erst, ehe er über eine philosophische Materie schrieb, die vorzüglichsten Schriften aus der Schule des Plato, Aristoteles, Zeno, Epicur u. s. w. durchlas; dann gewöhnlich eins von diesen sich widersprechenden, oder wenigstens in mehrern Lehrpuncten von einander abgehenden Lehrgebäuden entweder ganz als das seinige anerkannte, oder sich doch nur nach gewissen subjektiven Gründen für die Auswahl dieses oder jenen Satzes aus einem andern System bestimmte, ohne, wie seine Pflicht war, mit einem wahrhaft kritischen Geiste, alle Elemente, woraus die einzelnen Lehrgebäude zusammengesetzt sind, und den Grund, worauf sie beruhen, zu untersuchen. Daraus muß man es sich erklären, daß er so oft unschlüßig hin und her schwankt, ob er z. B. in der Moralphilosophie dem Lehrsatze der Stoiker: daß die Tugend das einzige Gut des Menschen und alle übrigen so genannten Güter nur gleichgiltige Dinge seyen, oder ob er dem minder strengen Satze der peripatetischen und akademischen Schule: daß die Tugend unter den übrigen mit Recht sogenannten Gütern das bey weitem vorzüglichste sey, seinen Beyfall schenken solle. Eben darum bekennt er sich in seinen spätern

Schriften zu Meinungen, die er in seinen frühern verworfen und oft mit vielem Aufwande von Beredtsamkeit widerlegt hat, wovon man sich unter andern überzeugen kann, wenn man ihn die berühmten paradoxen Sätze der stoischen Schule in seiner Untersuchung: über das höchste Gut, als übertrieben darstellen und in dem eigenen Aufsatze: über die Paradoxien, in Schutz nehmen und sogar durch eine populäre Bearbeitung dem schlichten Menschensinne begreiflich machen wollen sieht. Eben darum sind die schwächsten Theile seiner Untersuchungen allemahl diejenigen, wobey es auf metaphysische und transscendentale Erörterungen ankommt, wo man die Wirkungen der Dinge, so wie sie sich in der Sinnenwelt äußern, nur durch Zergliederung und Zusammenstellung ihrer unsichtbaren wesentlichen Bestandtheile dem Verstande befriedigend erklären kann; weil er in diesen höhern Regionen des menschlichen Erkenntnißgebiethes fast ganz Fremdling war, und sich eben deßwegen entweder der Leitung der Griechen blindlings überläßt, oder, falls er sein eigner Führer seyn will, ganz im Finstern herumtappt. Dagegen sind diejenigen Abhandlungen, oder einzelnen Theile abstrakter Untersuchungen, die auf empirischem Grunde beruhen, sehr schön, deutlich und lichtvoll dargestellt. Demnach scheint mir der Hauptwerth, den die philosophischen Schriften des Cicero für uns haben, theils in dem Zusammenstellen der Lehrgebäude der alten griechischen Weisen, theils in einer meisterhaften Ausführung derjenigen Theile zu bestehen, wobey es vorzüglich auf Erfahrung und Welt-

kenntniß ankommt. Für die Römer hatten, wie Cicero selbst oft darauf hinweiset, die philosophischen Werke unsers Schriftstellers außerdem noch den gewiß nicht unbeträchtlichen Werth, daß sie durch die Bemühungen desselben eine für philosophische Untersuchungen, die bisher für sie in ihrer Landessprache ein noch unbebautes Feld gewesen waren, ganz neu geschaffene und aus den Griechen hinreichend kultivirte Muttersprache erhielten: wobey aber sehr zu beklagen ist, daß dieselbe, wegen der mit so gewaltsamen Erschütterungen verknüpften Umwandlung der Dinge, die goldenen Früchte nicht trug, die man von den schönen Blühten, die wir bey unserm Schriftsteller prangen sehen, zu erwarten berechtiget war.

Abhandlung.

über

das Alter.

I.

Einleitung des Schriftstellers.

Cicero gibt die Ursachen an, warum er sich zur Bearbeitung dieses Gegenstandes emtschlossen; warum er dieß Werkchen seinem Freunde Attikus geweiht, und warum er alle seine Gedanken über das Alter dem ältern Kato in den Mund gelegt habe. Dieß ist der Inhalt des 1sten Kapitels vom 1sten bis 3ten §.

Erstes Kapitel.

Wenn ich, mein Titus, dir Hülfe gewähre, den
Kummer dir mindre,
Welcher dich quält, und tief in deinem Inneren haftet,
Was wird dann der Gewinn seyn?
Ich darf ja wohl diese Zeilen auf dich anwenden, mein
Attikus! womit einst den Flaminin anredete
Jener, den nicht der Güter Menge, nein Redlichkeit
schmückte.
Wiewohl ich gewiß weiß, daß nicht, wie Flaminin,
Du auch, mein Titus, die Nacht wie den Tag ge-
peiniget werdest.

1) Denn ich kenne die Herrschaft, die du über dich selbst übst, und die gleiche Stimmung deiner

2) „Denn ich kenne die Herrschaft, die du über dich „übst, und die gleiche Stimmung deiner Seele.“

Seele; und ich weiß es, daß du nicht bloß diesen deinen Beynahmen, sondern zugleich auch Ausbildung des Herzens und Geistes mit aus Athen brachtest.

Die beyden lateinischen Ausdrücke moderatio animi und aequitas machen einen Theil von der sogenannten 4ten Kardinaltugend in der Moralphilosophie der alten griechischen Weisen aus, nähmlich von der σωφροσυνε oder der Beherrschung unsrer Leidenschaften durch die Vernunft. Cicero fand in seiner Sprache kein Wort, womit er diesen weitumfassenden Begriff hätte erschöpfend ausdrücken können. Er muß also jedesmahl mehrere Ausdrücke, die als Theile jener allgemeinen Tugend anzusehen sind, zusammenhäufen. Moderatio animi stellt jene σωφροσύνη in so fern dar, als in unsrer Vernunft die Regel befindlich ist, wornach wir die Herrschaft über unsere Sinnlichkeit behaupten müssen. Den Ausdruck aequitas animi gebrauchen die Lateiner, wenn sie zeigen wollen, daß die widrigen Schicksale, die uns betreffen, und überhaupt alle diejenigen Dinge, die unserm Triebe nach Freudengenuß zuwider sind, unsre Seele nicht so außer Fassung setzen dürfen, daß sie durch Kummer, Gram oder Klagen eine übertriebene Schätzung solcher Dinge zu erkennen gebe, und dadurch ihre Würde, die in der praktischen Darstellung des großen Vorzugs, den sie der Tugend vor allen Erdengütern gibt, vorzüglich besteht, verleugne. — Wenn die Lateiner die Herrschaft der Seele über die Sinnlichkeit bey dem Genuß der Freude ausdrücken wollen; daß wir uns darin gleichsam nicht berauschen; auch nie mit zu großem Aufwande unserer Kräfte nach sinnlichen Genüssen streben; auch nie durch die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich der Befriedigung unserer Sinnenlust entgegenstellen, zu sehr aufbringen lassen: so brauchen sie den Ausdruck Temperantia. Dieß sind die 3 Hauptarten, wie die Seele ihren gesunde-

Doch aber vermuthe ich, daß auf dich eben so wohl als auf mich gewisse Dinge einen starken, tiefen Eindruck machen; gegen die man allerdings wichtige Trostgründe nöthig hat, die ich aber bis auf eine andere Zeit verschieben muß. Jetzt aber beliebte es mir, dir meine Gedanken über das Alter mitzutheilen. Denn diese Last, die wir nun beyde tra- 2.
gen, ich meine das Alter, das uns schon drückt, oder uns wenigstens nahe ist, wünschte ich, dir und mir zu erleichtern; ungeachtet ich gewiß weiß, daß du sie mit gelassener und weiser Seele, so wie andre Uibel, trägst und jederzeit tragen wirst. Da ich aber meine Gedanken über das Alter niederschreiben wollte; so fielst du mir gleich als der Mann ein, der es verdiente, daß ich ihm diese Arbeit zu unserm beyderseitigen Gebrauch widmete. Mir hat schon die Ausarbeitung dieser Abhandlung so viel Vergnügen gewährt, daß sie nicht nur alle Beschwerden des Alters von mir hinweggenommen, sondern mir das Alter sogar angenehm und erfreu-

Zustand (denn dieses schöne Bild liegt eigentlich in dem angeführten griechischen Worte zum Grunde;) zu erkennen gibt. Wenn Horaz, in der schönen Ode an den Palatinischen Apoll, diesen Gott bittet, daß er ihm in einem gesunden Körper eine gesunde Seele immerfort schenken möge; so zeigt der ganze Geist des trefflichen Gedichts, daß er darunter jene Besonnenheit und Nüchternheit verstehe, die das Gegentheil von der aegritudo animi ist, die sich besonders in einer sclavischen Unterwürfigkeit unter seine Leidenschaften, und der daraus entstehenden Zerrüttung der Seele sichtbar zeigt.

lich gemacht hat. Man wird also die Philosophie nie ganz nach ihrem Werth zu rühmen im Stande seyn; denn wer sich von ihr leiten läßt, dem wird die ganze Zeit seines Lebens ohne widrige Empfindung
3. verfließen. Doch anderweitige hieher gehörende Puncte habe ich schon an andern Orten weitläuftig genug behandelt, und werde noch oft darauf zurückkommen. Die gegenwärtige Abhandlung über das Alter überschicke ich dir. Zur Hauptperson in diesem Dialog habe ich nicht, wie der Chier Aristo, einen Tithon 2) aufgestellt, weil eine Person aus der Fabelwelt das Gewicht der Wahrheiten schwächen würde 3); sondern den Greis M. Kato, um

2) Tithon, ein Sohn des Trojanischen Königs Laomedon, der durch Hülfe der beyden Götter Apoll und Neptun, sehr feste Mauern um seine Residenzstadt baute, und ein Bruder des allgemein bekannten Priam, war so schön, daß die Göttin Aurora selbst sich in ihn verliebte und den Jupiter um Unsterblichkeit für ihren Liebling anflehte. Der oberste Gott gewährte ihr diese Bitte: aber sie hatte vergessen, zugleich um eine ewige Jugend für ihn zu bitten, und hatte bald Ursach, ihre Unvorsichtigkeit hierbey zu bereuen. Denn ob Tithon gleich unsterblich war; so nahmen doch seine Kräfte durch das hohe Alter dergestalt ab, daß er wie ein Kind gewartet und gepflegt werden mußte. Weil dieses kümmerliche Leben ihm selbst höchst verdrießlich wurde; so wünschte er in eine Grille verwandelt zu werden, und der höchste Gott gewährte ihm seine Bitte.

3) Aristo der Chier erhält, vom Cicero in seinen akademischen Untersuchungen das Lob, daß er in seinem Lebenswandel seine Ueberzeugung von dem Haupt-

dem Vortrage der Sachen, dadurch, daß ich sie einem solchen Mann in den Mund lege, desto mehr Gewicht zu verschaffen. Ihm zur Seite stelle ich den Lälius und Scipio auf, wie sie sich darüber

grundsatze der Stoiker „daß Tugend das einzige Gut „des Menschen sey" vollkommen ausgedrückt habe. Er ging in seiner Theorie noch weiter, als sein Lehrer Zeno: den dieser behauptete doch nur, daß alles, was man außer der Tugend ein Gut nenne, zwar nur einen geringen, doch aber den Werth hätte, daß, wenn dergleichen Dinge dem Weisen zur Wahl vorgelegt würden, sie doch wenigstens vor den entgegenstehenden Uibeln gewählt zu werden verdienten. Dieser aber behauptete eine völlige Einerleyheit in Absicht des Reichthums und der Armuth; der äusserlichen Ehre und Niedrigkeit; der Gesundheit und Krankheit; des Lebens und Sterbens. Cicero, ein Anhänger des Zeno in der Moralphilosophie, verwirft dieses übertriebene System im 2ten Kapitel des ersten Buchs von den menschlichen Pflichten mit folgenden Worten: „Pyrrhons, Aristons und Herills Meinungen sind schon längst verworfen; obgleich auch diese berechtigt wären, von den Pflichten zu reden, wenn sie nicht durch Leugnung alles Unterschiedes der äußern Dinge, auch alle Wahl unter denselben unmöglich gemacht, und also keinen Weg übrig gelassen hätten, das was Pflicht ist, ausfindig zu machen." Der römische Philosoph geht hier offenbar in seinen Schlüssen zu weit: denn warum hätte jener Mann, wenn er auch, Rücksicht seiner, alle äußern Dinge für höchst gleichgiltig ansahe, kein Moralsystem aufbauen können? Gehörte Menschenfreundlichkeit, zum Exempel, nicht mit in die Tugendlehre? und wird er als Menschenfreund es nicht, seinen eigenen Grundsätzen gemäß, für Pflicht gehalten haben, Andern,

wundern, daß er ohne Mühe die Last des Alters erträgt, worüber er ihnen dann die nöthigen Aufschlüsse gibt. Solltest du finden, daß ich ihn gelehrter sprechen lasse, als er in seinen eigenen Aufsätzen zu sprechen pflegt; so magst du dieß der griechischen Literatur beymessen, die er, wie bekannt, mit großem Eifer in seinem Alter trieb.

die dergleichen irdische Güter suchen und in ihrem Besitze einen beträchtlichen Theil ihrer Glückseligkeit setzen, nach seinen beßten Kräften zum Besitz derselben zu verhelfen? — und in wiefern hätte überhaupt wohl dieser Grundsatz von dem Unwerth alles Aeußerlichen den Aristo hindern können, die in das Moralsystem der Alten allgemein aufgenommenen 4 Grundtugenden, Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit und Mäßigung, so wie alle daraus herfließenden Vollkommenheiten, in sein Lehrgebäude der Moral aufzunehmen? Auch der Gedanke, den Cicero hier äußert, daß Wahrheit, in das Gewand der Fabel eingehüllet, an Kraft verliere, wird schon durch Lucians Dialogen, auch durch Wielands meisterhafte Aufsätze dieser Art, so wie durch die geistreichen Schriften aller wahrhaft witzigen Köpfe widerlegt. Um Wahrheit zu sagen, ja selbst um Wahrheit stark und eindrücklich zu sagen, bedarf man nicht nothwendig des philosophischen Gewandes; sondern man kann sie, wenn man die Darstellungsgabe eines Horaz, Lucian, Wieland besitzt, auch selbst unter der Hülle der Fabel, eben so lehrreich und andringend, und dabey zugleich für den größten Haufen der Menschen, für welchen philosophische Erörterungen und Auseinandersetzungen entweder zu trocken oder zu anstrengend sind, weit unterhaltender und gefälliger sagen.

Doch lieber gleich zur Sache: Cato selbst soll jetzt meine Gedanken über das Alter vortragen.

II.

Vorbereitung auf die Abhandlung selbst, wobey der Schriftsteller die Absicht hat, in einer natürlichen Ordnung den Gang des Gesprächs auf die Abhandlung selbst hinzulenken. Sie begreift das 2te Kapitel, bis zum 15ten §. des 5ten.

Cato zeigt im 2ten Kapitel, da Scipio und Lälius sich darüber wundern, daß er mit so großer Gleichmüthigkeit die Beschwerden des Alters ertragen könne, daß ihm dieses deßwegen leicht werden müsse, weil er sich zu allen Zeiten und in allen Stücken den Fügungen und Einrichtungen der Natur unterworfen habe, welche auch in Absicht des menschlichen Lebens mit Weisheit die verschiedenen Alter hinter einander geordnet. Wer sich über die Lasten des Alters beklage, fährt er im 3ten Kapitel fort, klage im Grunde sich selbst an, und erwecke gegen den Zustand seiner Sittlichkeit einen gerechten Verdacht. Denn zur Zufriedenheit im Alter trage vorzüglich das in frühern Jahren geführte Leben und nur sehr wenig die äußere günstige oder ungünstige Lage bey. Daß dieses sich in der That so verhalte, setzt er im 4ten und 5ten Kapitel hinzu, könne er mit vielen Beyspielen der größten Männer beweisen, die sich in ihrer Jugend durch diese oder jene Arten von Verdiensten ausgezeichnet und eben darum, zum Theil bey sehr ungünstigen äußern Umständen, doch ein zufriedenes, glückliches Alter durchlebt hätten.

Zweytes Kapitel.

Scipio.

4 Sehr oft pflege ich und C. Lälius über die treffliche und vollendete Weisheit zu staunen, die du, mein M. Cato, wie überall, so auch besonders in dem Puncte zeigest, daß dir das Alter, wie ich bemerkt habe, nie zur Last wird; da es doch den mehresten Greisen so gehässig ist, daß sie, ihrem Ausdruck nach, eine Last, die schwerer als ein Berg sie drücke, zu tragen hätten.

Cato. Was ihr an mir bewundert, mein Scipio und Lälius, das ist eben keine schwere Sache 4). Freylich Leuten, die in sich selbst keine

4) Dieser Grundsatz ist von der stoischen Schule entlehnt. Die Stoiker behaupteten: Tugend sey das einzige Gut des Menschen. Aus diesem Grundsatze schlossen sie weiter: es kommt also einzig und allein auf jeden Menschen selbst an, ob er glücklich seyn wolle oder nicht. Der Weise allein sey es; darum, weil er nach der Vollkommenheit, welche nur die Tugend gewährt, mit unermüdetem Eifer strebe: alle übrigen sogenannten Güter, selbst unser leibliches Leben seyen gleichgiltige Dinge. Er möge also Reichthum, Ehre, Gesundheit besitzen oder nicht; er möge sie behalten oder verlieren: seine Glückseligkeit hange davon nicht ab, und bleibe so lange ungestört, als er der Tugend fest und treu anhange.

Hülfsmittel zu einem frohen und glücklichen Leben haben, solchen ist jedes Alter lästig: wer aber alle Güter aus sich selbst hernimmt, dem kann nichts, was die Natur selbst nothwendig mit sich bringt, ein Uibel dünken. Hieher gehört vorzüglich auch das Alter, welches zu erreichen, der allgemeine Wunsch ist: wenn man es aber erreicht hat; so ist man damit unzufrieden; so veränderlich in ihren Wünschen, so verkehrt ist die menschliche Thorheit. Dann sagen sie, das Alter hätte sie über ihr Erwarten schnell überrascht. Aber einmahl, wer drang ihnen denn eine so unrichtige Vorstellung auf? kann man denn wohl sagen, daß das Alter schneller auf die Jünglingsjahre, als diese auf die Kinderjahre, folge? und sodann, würde das Alter wohl weniger drückend für sie seyn, wenn sie in das achthundertste, als wenn sie in das achtzigste Jahr gingen? denn die verflossene Lebenszeit, wenn wir sie auch noch so lang annehmen, würde, wäre sie einmahl dahin, mit keinem Troste ein thörichtes Alter aufheitern können 5). Wenn ihr also zum öftern euch über meine Weisheit wundert; (o möchte sie eures günsti-

5) Den Tugendfreund oder den Weisen, — sagte die stoische Schule — kann darum nie irgend ein Elend treffen, weil er sich in aller Absicht und in allen Stücken bloß nach der Natur richtet. Er folgt seiner höhern Natur, in sofern er als vernünftiger Mensch nach Adel und Würde in seinen Gesinnungen und Handlungen strebt. Er unterwirft sich eben so folgsam den Gesetzen seiner schwächern Natur, die ihm nicht allein manchen Genuß verschafft, den der Sinnenmensch ganz irrig ein Gut nennt, sondern die ihn auch manches Widrige fühlen läß

gen Urtheils und meines Beynahmens werth seyn!) so bin ich nur insofern ein Weiser, als ich der Leitung der Natur, dieser so trefflichen Führerinn, wie der Leitung eines Gottes folge, und auf ihre Stimme merke: von ihr läßt es sich nicht gut denken, daß sie, die doch die übrigen Abschnitte des Lebens so regelmäßig abtheilte, gleich einem schlechten Dichter, den letzen Auftritt sollte vernachläßiget haben. Auch muß ja überhaupt irgendwo ein Endpunct seyn, und irgend einmahl mußten wir, wie die Baumfrüchte und die Erdprodukte, wenn sie ihre völlige Reife erlangt haben, verwelken und absterben: eine Einrichtung, die der Weise ohne Widerwillen sich gefallen läßt. Denn wäre nicht das Widerstreben gegen dieses Naturgesetz 6) ein wahrer Gigantenkrieg gegen die Götter?

Läli-

was in der Sprache des sinnlichen Menschen Schmerz heißt, und was dem Weisen, der bloß moralische Güter und Uibel kennt, eben so gleichgiltig ist, als die Scheingüter der Sinne, die den Thoren so sehr bezaubern.

6) Die Giganten und ihre Himmelsstürmerey sind zu bekannt, als daß ich über diese Fabel etwas zu sagen nöthig hätte. Nur will ich auf die moralische Anwendung, die Cicero, nach dem Vorbilde der Stoiker, von dieser so abgeschmackt klingenden Fabel hier so schön zu machen weiß, aufmerksam machen. Das beßte Mittel, einem noch nicht genug aufgeklärten Verstande, der an einem gewissen, vielleicht durch das Alterthum oder auf irgend eine andere Art, ehrwürdig gewordenen Aberglauben hängt, denselben wenigstens unschädlich zu machen, ist dieses, daß man selbigem so lange eine morali-

sche

Lälius. In Wahrheit, mein Kato, du wirst 6.
uns beyden, (denn Scipio stimmt gewiß in mei-
ne Bitte mit ein;) den größten Gefallen erweisen,
wenn du, da wir doch auch hoffen, wenigstens
wünschen, ins Greisenalter zu kommen, uns lange
vorher über die tauglichsten Mittel belehren wolltest,
die wir anzuwenden hätten, um einst den Druck
des Alters desto leichter zu ertragen.

Kato. Ja ich will es thun, mein Lälius,
zumahl wenn ich euch beyden, wie du versicherst,
damit einen Gefallen erweisen kann.

Scipio. In Wahrheit es ist unser Wunsch,
mein Kato, wenn es dir nur nicht lästig ist, da
du doch gleichsam einen weiten Weg, den wir noch
vor uns haben, zurück gelegt hast, das von dir
erreichte Ziel aus der Ferne zu betrachten, um sei-
ne Beschaffenheit kennen zu lernen.

Drittes Kapitel.

Kato.

Ich will euren Wunsch, nach meinen Kräf- 7.
ten befriedigen, mein Lälius. Denn ich habe

sche Interpretation unterschiebe, bis der genugsam gebildete Verstand die Thorheit seines ehemahligen Kinderglaubens von selbst einsieht, und der Mittel, die die Vernunft erfand, den kindischen Wahn wenigstens unschädlich zu machen, entübrigt seyn kann.

oft die Klagen von Personen, die in meinen Jahren waren, mit angehört; (und einem alten Sprüchwort nach, gesellt sich gleich und gleich am liebsten zu einander;) was zum Exempel C. Salinator, was Sp. Albinus, Männer, die einst Consuln, und mit mir ungefähr von gleichem Alter, waren, für Klagen anstimmten; bald darüber, daß für sie nun die Sinnenfreuden, ohne welche sie das Leben für nichts hielten, dahin wären; bald darüber, daß sie nun ein Gegenstand der Verachtung derer wären, die ihnen sonst die größte Achtung erwiesen hätten. Doch, wenn ich nicht irre, verfehlten diese Männer, bey diesen ihren Klagen den wahren Klagepunct. Denn wenn das Alter an allem dem Schuld hätte; so würde auch mich und alle übrigen Greise, dasselbe Schicksal treffen: und doch habe ich so manchen Greis kennen gelernt, der sich nicht über das Alter beklagte; der nicht unzufrieden damit war, daß er nicht länger die Fesseln der Lüste tragen durfte; der auch nicht von den Seinigen verachtet wurde: nein, bey allen diesen Klagen liegt die Schuld nicht in den Jahren, sondern in dem Zustande der Sittlichkeit 7). Denn Greise,

7) Auch dieser Satz muß aus der stoischen Moralphilosophie erläutert werden. Der Weise, — sagten die Stoiker, — klagt über nichts. Seine Tugend beseligt ihn: worüber könnte er unzufrieden seyn? Der Thor ist nie zufrieden: er klagt immer und über Alles. Weil er die große Seligkeit der Tugend nicht kennt; so hascht er nach Scheingütern. Erhält er sie; so glaube man ja nicht, daß er nun zufrieden sey — seine Begierde ist unersättlich, ist unend-

die sich selbst beherrschen lernten, und dabey nicht eigensinnig, nicht unfreundlich sind, verleben ein ganz erträgliches Alter. Unleidliches Wesen aber und Unfreundlichkeit ist an jedem Alter lästig.

Lälius. Du hast Recht, mein Kato. Doch könnte vielleicht jemand dagegen sagen, daß du, wegen deines Wohlstandes, wegen deines Uiberflusses und wegen deiner Würde, vor andern ein erträgliches Alter verleben könnest: ein solches Glück könne doch aber nur wenigen Menschen zu Theil werden. 8.

Kato. Allerdings kommt darauf etwas, aber bey weitem nicht alles an: ungefähr so, wie man vom Themistokles 8) erzählt; er habe einem gewis-

lich: Erhält er sie nicht; so ist er in Klagen über ein feindseliges Geschick, das ihn verfolge, unerschöpflich. Hat er sie erhalten und verliert sie wieder; so überläßt er sich einer finstern Schwermuth, weil er nun sein Alles verloren zu haben glaubt. Treffen ihn, vermöge seines baufälligen Körpers Schmerz, Krankheit, das Alter, der Tod: so überläßt er sich, anstatt die weisen Gesetze der Natur zu ehren, und sich ihnen ohne Widerwillen zu unterwerfen, thörichten Klagen. Alle diese Verdrießlichkeiten könnte er sich ersparen, wenn er sich von der Beschaffenheit der Dinge und seiner wahren Bestimmung richtige Begriffe zu machen suchte, und seine Wünsche, diesen richtigen Vorstellungen gemäß, nur auf ächte, große und allein schätzbare Güter, nähmlich auf Weisheit und Tugend richtete.

8) Themistokles, ein Athenienser, einer der größten Helden der alten Welt, lebte in der Blühte des Athenienssischen Staats und war durch Tapferkeit und Weisheit der Retter seines Vaterlandes von

sen Seriphius bey einem Wortwechsel, mit ihm auf dessen Aeusserung: der Ruhm des Themistokles sey dem Joche, womit dasselbe und zugleich ganz Griechenland von dem Perserkönig Xerxes bedrohet wurde. Auf seinen Rath gaben die Athenienser ihre Stadt und ihr Land dem überschwemmenden Persischen Heere preis, und zogen sich auf ihre Flotte, um damit bey vorkommender Gelegenheit die Persische Seemacht zu vernichten. Durch Themistokles kluge Veranstaltung wurde dieser günstige Zeitpunct bald herbeygeführt. Denn da die Bundesgenossen der Athenienser aus einem höchst vortheilhaften Standpuncte sich wegzuziehen wollten, so erzwang er die berühmte Seeschlacht bey Salamin durch die Kriegeslist, daß er durch einen Getreuen dem Xerxes heimlich die Nachricht geben ließ: die verbundenen Griechen machten Anstalt zur Flucht; dieß würde für ihn aber höchst nachtheilig seyn, weil er sie einzeln aufsuchen müsse, anstatt daß es ihm jetzt ein Leichtes seyn würde, sie mit einem Schlage zu vernichten. Xerxes umringte daher in größter Geschwindigkeit mit seiner ganzen Seemacht diese enge Gegend. Dadurch wurden die Griechen genöthigt, zusammenzubleiben, und zu einer Seeschlacht gezwungen, die ungeachtet der großen Uiberlegenheit der Persischen Flotte, durch die Klugheit des Themistokles, entscheidend zum Vortheil und zur Rettung der Griechen ausfiel; indem fast die ganze Seemacht der Perser vernichtet und der König durch eine zweyte List des Themistokles mit einem großen Theil seines Heeres, sich schnell aus Europa zu ziehen, vermocht wurde. Denn der Athenienssische General ließ ihm abermahls durch einen Getreuen die Schreckensnachricht hinterbringen: die Griechen hätten nichts Geringers im Sinn, als durch Abwer-

weiter nichts als ein vom Vaterlande erborgter Schimmer; diesem geantwortet: Ja wahrlich, wenn ich Seriphius wäre; so würde ich nie ein Mann von Bedeutung geworden seyn: und wenn Seriphius auch ein Athenienser wäre; so würde er sich doch nie durch Ruhm ausgezeichnet haben. Dieser Ausspruch paßt völlig auf das Alter 9). Freylich bey dem höchsten Grade von Dürftigkeit kann das Alter, selbst nicht einmahl einem Weisen, leicht seyn: doch aber wird es für einen Thoren, auch selbst bey dem größten Uiberfluß, eine höchst drückende Last bleiben. Die tauglichsten Waffen gegen das 9. Alter, mein Scipio und Lälius, sind überhaupt

fung der Brücken über den Hellespont ihm den Rückweg nach Asien zu versperren und ihn mit seinem ganzen Heere aufzureiben. Dieß war für den leichtgläubigen, durch seine Niederlagen gedemüthigten König Grund genug, sich mit einem großen Theil seiner Macht, so geschwind als möglich, zu entfernen.

9) Hier geht Cicero einigermaßen von der Strenge des stoischen Lehrbegriffs ab. Wenn Tugend das einzige Gut des Menschen ist; so muß es überall und zu jeder Zeit dasselbe seyn und bleiben. Wenn die irdischen Güter ihrer Natur nach gleichgiltige Dinge sind: so können sie durch diejenige Verschiedenheit der Lage des Menschen, die das Alter und die Jugend hervorbringt, nichts von ihrer wesentlichen Beschaffenheit verlieren. Ist Reichthum vermöge seiner Natur eine gleichgiltige Sache, so kann er unmöglich für den Greis aufhören gleichgiltig zu seyn. Dieß ist eins von den vielen Beyspielen, wo ein richtiges Gefühl den Cicero dahin brachte, die übertriebene Strenge der stoischen Theorie zu mildern.

wissenschaftliche Kultur und Tugendübung. Hat man deren Pflege in jedem Alter seines Lebens sich angelegen seyn lassen; so tragen sie, selbst bey der längsten Lebensdauer, herrliche Früchte, nicht bloß darum, weil sie uns nie, auch nicht einmahl in der letzten Periode des Lebens verlassen, (wiewohl dieß ein höchst wichtiger Vortheil ist); sondern auch deßwegen, weil das Bewußtseyn eines edel vollbrachten Lebens, und die Zurückerinnerung an viele gute Thaten, im höchsten Grade erfreulich ist.

Viertes Kapitel.

10 Ich fühlte für den Q. Maximus 10), ich meine den Wiedereroberer von Tarent, ungeachtet ich Jüngling und jener Greis war, eine so herzliche Liebe,

10) Quintus Fabius Maximus, einer von den großen Männern im sechsten Jahrhunderte des römischen Staats, verdient gleiche Achtung, man mag ihn als Privatmann oder in seinem öffentlichen Leben handeln sehen. Drey schreckliche Niederlagen hatten die Römer, seit Hannibals Ankunft in Italien schon erlitten; die erste bey dem Fluß Ticinum; die andere bey dem Fluß Trebia; die dritte bey dem See Thrasimene, als der Senat dem Fabius die unumschränkte Gewalt übertrug. Dieser kluge Dictator sahe ein, das beßte Mittel, die Karthaginenser in einer so großen Entfernung von Hause zu schwächen, sey dieses, daß man sie vielmehr abmat-

als wäre er ein Mann von meinen Jahren. Denn der Ernst dieses Mannes erhielt durch Freundlichkeit einen sanften Reiz: und selbst das Greisenalter hatte seine Sitten nicht verstimmt. Zwar hatte er, als er meine Achtung zuerst gewann, eben noch nicht ein hohes, aber doch schon ein beträchtliches Alter erreicht. Denn ein Jahr nach meiner Geburt war er zum ersten Mahl Consul gewesen: und

tete, als sich mit ihnen in Schlachten einliesse. Da die numidische Reuterey den Römern vornehmlich furchtbar war; so zog er sich auf Gebirge; beobachtete des Feindes Bewegungen; schränkte seine Plätze ein und schnitt ihm die Lebensmittel ab: auch ließ er sich durch alle List, wodurch ihn der kluge Hannibal, um sich aus seiner mißlichen Lage zu reissen, zu einer Schlacht zu bringen suchte, gar nicht irre machen, ungeachtet die Römer, die in seine Treue ein Mißtrauen zu setzen anfingen, über sein Zaudern höchst unwillig waren. Fabius vertraute einst seinem Obergeneral der Kavallerie auf einige Zeit das Kommando, weil er von Rom Geld hohlen wollte, um die gefangenen Römer loszumachen; gab ihm aber den gemessenen Befehl, sich mit dem Hannibal in keine Schlacht einzulassen. Dieser war in einigen Scharmützeln glücklich, erhielt deßwegen mit dem Dictator gleiche Gewalt, und ließ sich nun in einer für ihn höchst nachtheiligen Gegend mit dem Feinde in eine Schlacht ein, wo er ganz aufgerieben seyn würde, wenn Fabius nicht gerade zurückgekommen und ihm zu Hülfe geeilt wäre. Da ihm der Senat kein Geld zur Loskaufung der gefangenen Römer bewilligte; so verkaufte er sein kleines Erbgut, und erkaufte mit der dadurch aufgebrachten Summe die gefangnen Römer.

unter seinem vierten Consulat that ich mit ihm, in meinem frühsten Jünglingsalter die ersten Kriegesdienste vor Kapua, und 5 Jahre nachher als Quästor vor Tarent: sodann ward ich Aedilis, und 4 Jahre hinterher Prätor: dieses Amt begleitete ich unter dem Consulat des Tuditanus und Cethegus, da denn jener in seinem hohen Greisenalter die Motion des Cincius, welche die Geschenke und Bestechungen betraf, mit unterstützte. Dieser Mann führte, ungeachtet seiner hohen Jahre, mit dem Muthe eines Jünglings Krieg: und hielt durch sein Zögern den von raschem Jugendfeuer belebten Hannibal, auf; von ihm singt unser Freund Ennius 11) trefflich:

11) Ennius, ein Zeitgenosse des Scipio Afrikanus, den er auch auf seinen Feldzügen begleitete, bemühte sich die Thaten dieses großen Römers in einem langen historischen Gedichte zu verewigen, worin er sehr viel aus Homers Epopeen entlehnte. Sein damahliges noch rohes Zeitalter fand an diesem mit den Zierrathen der griechischen Dichtkunst stark bereicherten Gedicht so viel Geschmack, daß es ihn den römischen Homer nannte, wozu er selbst durch die Erdichtung, daß Homer ihm im Traum erschienen sey und ihm entdeckt habe, er sey in seinen Körper eingezogen, vorzüglich Veranlassung gab. Wir haben nur noch Bruchstücke von seinen Gedichten, die in allen den Stellen, die er nicht den griechischen Dichtern abgeborgt hat, das harte Urtheil, welches Horaz im zweyten Buch seiner Briefe im ersten Briefe von 50 — 53. Vers über ihn fällte, rechtfertigen, wo er nach Wielands Uebersetzung, sich so über ihn ausdrückt:

Ein Mann hat uns durch Zögern vom Untergange gerettet;
Ihm galt Ruhm, ihm Tadel nichts gegen die Rettung des Staates:

Der weise, kräftige Ennius, der zweyte
Homer — (so sagens wenigstens die Kritiker)
Scheint sich um seines Pythagorischen Traums Erfüllung
Nicht viel zu kümmern: und was hätt' ers Noth?
Wir glaubens ihm aufs Wort; er sagts ja selbst.

Cicero führt in dem folgenden Zusammenhange noch mehrere von den, besonders im sechsten Jahrhunderte des Staats, berühmtesten Dichtern an, die hier auch gleich, der Verbindung wegen, folgen mögen. Dahin gehört:

Nävius, Stattius, Cäcilius, Livius, Andronikus, Plautus. Fast alles, bis auf einzelne Fragmente, die wir besonders in Cicero's Schriften finden, ist von den vier ersten Schauspieldichtern verloren gegangen. Nur vom Plautus sind 20 Stücke bis auf unsre Zeiten gekommen. Horaz spricht in der obenangeführten Epistel mit Strenge, aber gewiß nicht ungerecht, über alle diese alten Dichter; über den Plautus drückt er sich in dem Brief an die Pisonen so aus:

Indessen haben eure Ahnen doch
Die schönen Verse und die feinen Scherze
Des Plautus hoch erhoben, zu geduldig
In beyden, um nicht etwas Härters noch
Zu sagen; wenn wir anders, Ihr und ich
Ein frostiges Bon-Mot von einem guten
Zu unterscheiden, und wie Verse klingen müssen —
Durchs Ohr zu prüfen, oder wenigstens
Doch an den Fingern abzuzählen wissen.

Drum auch strahlet je mehr und mehr die Größe des Helden.

11 Mit welcher Wachsamkeit, mit welcher Klugheit aber eroberte er Tarent wieder! Bey dieser Gelegenheit sagte er, in meiner Gegenwart, zum Salinator, der die Stadt aufgegeben und sich in das Kastell gezogen hatte, und demungeachtet ruhmredig sagte: Mir, Quintus Fabius, hast du es zu danken, daß du Tarent wieder erobert hast: Du hast Recht, antwortete er mit lächelndem Munde: denn hättest du es nicht verloren; so hätte ich es nie wieder erobert. Dieser Mann war eben so groß im Friedenskleide, als im Waffenschmucke: denn bey seinem zweyten Konsulat widersetzte er sich, da sein Kollege Sp. Karvilius sich ganz leidend verhielt, mit aller möglichen Anstrengung dem Volkstribun C. Flaminius, der die Vertheilung des Picentischen und Gallischen Gebieths unter das Volk selbst gegen den Senatsschluß betrieb: eben so war er als Augur dreist genug, zu behaupten, daß alles, was man zum Besten des Staats unternähme, mit völliger Begünstigung der Auspicien geschähe; alles aber, was man dem Staate zum Verderben unter-

(Der erste des zweyten Buchs der Horazischen Briefe.)

Die ganze Epistel an den August, die vorzüglich der Kritik jener alten Dichter gewidmet ist, verdient über diese Materie nachgelesen, und die treffliche Wielandische Uebersetzung derselben nebst den meisterhaften Anmerkungen dazu sorgfältig zu Rathe gezogen zu werden.

nähme, die Auspicien gegen sich hätte. Viel treff- 12
liche Züge weiß ich aus eigner Erfahrung von die-
sem Manne, aber nichts bringt ihm größere Ehre,
als die Gemüthsfassung, mit welcher er den Tod
seines Sohnes Markus, dieses berühmten Mannes,
der schon das Konsulat begleitet hatte, ertrug. Wir
haben die Lobrede desselben in Händen: welchen
Philosophen finden wir nicht, beym Durchlesen der-
selben, klein gegen diesen Mann? doch nicht bloß
in seinem öffentlichen Betragen, nicht bloß vor den
Augen seiner Mitbürger zeigte er sich groß: nein,
auch in seinen eigenen Angelegenheiten, in seinem
Hause zeigte er sich noch größer. Welch eine Un-
terhaltung! was für Grundsätze! welch eine Alter-
thumskunde! welche Wissenschaft vom Augurnrechte!
und welche ausgebreitete literarische Kenntnisse, wie
sichs von einem Römer erwarten ließ! Alle Kriege
waren seinem Gedächtnisse gegenwärtig; nicht bloß
die einheimischen, sondern auch die auswärtigen.
An seiner Unterhaltung ergötzte ich mich so sehr und
drängte mich so darnach hin, als ob mir mein künf-
tiges Schicksal in dieser Absicht schon ahndete, daß
ich, wäre er mir einst entrissen, Niemand weiter
finden würde, dessen Unterricht ich benutzen könnte.

Fünftes Kapitel.

Doch wozu diese Ausführlichkeit über den Maxi- 13
mus? Weil sie euch überzeugen muß, daß man

recht sehr irren würde, wenn man ein solches Alter elend nennen wollte. Doch aber können nicht Alle solche Männer, wie Scipio oder Maximus, seyn, daß sie sich der Städte, die sie erobert; der Schlachten zu Lande und zu Wasser, die sie geliefert; der Kriege, die sie geführt und ihrer Triumphe zu erinnern hätten. Es gibt auch ein stilles und sanftes Alter, welches die Folge eines mit Sittenreinigkeit und Anstand vorher geführten Lebens ist: ein solches Alter verlebte, wie uns die Geschichte sagt, einst Plato, der im 81sten Jahre, die Feder in der Hand, starb. Ein solches verlebte Isokrates, der sein Buch unter dem Titel: Panathenaikus, im 94sten Jahre geschrieben haben soll, und der noch 5 Jahre nachher lebte: sein Lehrer Gorgias aus Leontium erreichte volle 107 Jahre: und ließ doch nie in seinem Studiren und in seiner Thätigkeit nach. Als man diesen Mann einst fragte: warum er sich ein so langes Leben wünschte; so antwortete er, weil ich gar keine Ursache habe, mit dem Alter unzufrieden zu seyn. Eine treffliche, eines Gelehrten so
14 würdige Antwort! Denn bloß ihre eigene Schuld und ihre eigenen Fehler sind es, welche die Thoren dem Alter anrechnen. Nicht so machte es jener eben erwähnte Ennius. Er war:

Gleich dem tapfern Rosse, das in den Olympischen Spielen
Oft am Ziel obsiegte; geschwächet vom Alter nun rastet.

Mit dem Alter eines tapfern und siegreichen Rosses vergleicht er sein Alter: dieses Mannes müßt ihr

euch noch recht gut erinnern können. Denn 19 Jahre nach seinem Tode traten die gegenwärtig n Konsuln T. Flamininus und M. Acilius ihr Amt an: er selbst aber starb unter dem Konsulat des Cäpio und unter dem zweyten Konsulat des Philippus; zu welcher Zeit ich in einem Alter von 65 Jahren die Motion des Vokonius mit lauter Stimme und starker Brust unterstützte. In seinem 70sten Jahre (denn so hoch brachte Ennius sein Leben); trug er zwey Lasten, die man gewöhnlich für äußerst drückend hält, ich meine die Armuth und das Alter, mit einer solchen Zufriedenheit, die an Vergnügen zu grenzen schien.

III.

Die Abhandlung selbst, die nun folgt, nimmt den ganzen noch übrigen Theil des Werkes ein. Ich will die Zergliederung des Thema „ob man das Alter wohl für ein Elend ansehen dürfe, und ob die Gründe, die man für diese Meinung anzuführen pflegte, tauglich seyen?" mit den Worten des Cicero hieher setzen.

Wenn ich die Ursachen überdenke, um deren willen man das Alter für ein Elend ansieht; so finde ich ihrer folgende vier: einmahl, soll es uns vom thätigen Leben abrufen: zweytens, soll es den Körper schwächen: drittens, soll es uns fast alle Vergnügungen rauben: viertens, sey es nicht weit mehr vom Tode entfernt. Wie bedeutend und wie ge-

recht jede dieser angeführten Ursachen sey, wollen wir, wenn es euch nicht zuwider ist, etwas näher betrachten.

Diese 4 Ursachen geht er nun einzeln durch, und zeigt, daß diese Beschuldigungen gegen das Alter theils völlig ungegründet sind; theils, daß man, in so fern sie gegründet sind, die Sache selbst, über die man sich beklage, vielmehr für ein Glück als für ein Unglück zu halten habe. Es folgt also zunächst:

A. Die erste Ursach des Elendes, welches das Alter hervorbringen soll, daß man nähmlich durch dasselbe untauglich zu den Geschäften des Lebens gemacht werde. Diesen Vorwurf, der zu unbestimmt ausgedrückt ist, sucht er dadurch zu widerlegen, daß er zunächst einen Unterschied zwischen den verschiedenen Geschäften des Lebens macht, und zeigt, daß einige derselben mehr Kräfte des Körpers, andere aber mehr Geisteskräfte, zum Exempel, Klugheit, Uiberlegung, eine nöthige Reife des Verstandes forderten. Dann beiweiset er durch mehrere Beyspiele, daß freylich nur Geschäfte dieser letzten Art, nicht aber jene, welche Körperkraft forderten, von dem Greise bewirkt werden könnten. Dieß wird noch mehr im 7ten Kapitel in Absicht einzelner Seelenkräfte erwiesen, wobey er zeigt: daß selbst nicht einmahl das Gedächtniß, wenn man es gehörig übt, durch das Alter geschwächt werde; noch weniger aber würden die übrigen Seelenkräfte, die man zur Abwartung seiner Berufsgeschäfte braucht, durch das Alter vernichtet. Denn Männer, die das Denken zum Hauptgeschäft ihres Lebens gemacht hätten, als, Dichter und Philosophen, hätten ihre Geisteskräfte bis zum letzten Punct ihres Lebens ungeschwächt erhalten. Eben dieß sey der Fall bey allen Geschäften, wobey es auf Geisteskraft wenigstens mit ankomme. Ja der Greis könne sogar, wenn er sich nicht der Trägheit überlasse,

noch täglich seine Kenntnisse, bis an das Ende seines Lebens vermehren.

Sechstes Kapitel.

Von den Geschäften des Lebens zöge das Alter ab? von welchen? von solchen, wozu Jugend und Jugendkraft gehören? Gibt es denn keine Geschäfte für den Greis, die man, auch bey schwachem Körper, doch mit seinem Geiste verrichten kann? That denn Q. Maximus nichts? nichts L. Paulus 12), dein Vater, mein Scipio, der Schwiegervater des edelsten Mannes, meines Sohnes? und andere Greise, die Fabricier 13), Kurier, Kornukanier,

12) Lucius Aemilius Paulus, mit dem Zunahmen Macedonikus, bekriegte gegen den Ausgang des sechsten Jahrhunderts des römischen Staats, den macedonischen König Perseus, der, um die Krone zu erhalten, seinen Bruder Demetrius ums Leben gebracht, und nach dem Tode seines Vaters Philipp, aus Vermessenheit auf seine Kräfte, mit den Römern Krieg angefangen hatte. Aemilius schlug, nachdem der Krieg 3 Jahre gedauert, den Perseus bey dem Flusse Enipeus; vereitelte sein Vorhaben, nach Kreta zu flüchten; bemächtigte sich seines ganzen sehr ansehnlichen Schatzes, und führte ihn mit seinen beyden Söhnen im Triumphe auf.

13) Fabricius lebte in der goldenen Zeit der römischen Republik, wo der Gesandte des Königs Pyrrhus, Cyneas von dem Senat und der Stadt Rom die prächtige Beschreibung, der Wahrheit gemäß, man

die einst den Staat durch ihre Klugheit und durch
16 ihr Ansehen vertheidigten, thaten die nichts? Den

App.

chen konnte: „Der Senat gleiche einer Versammlung von Halbgöttern, und die Stadt scheine ein Tempel zu ihrer Aufnahme zu seyn.“ Pyrrhus fand die Wahrheit dieses Urtheils in dem Fabricius bestätigt. Ungeachtet der grossen Armuth dieses Mannes; da der Senat seine Töchter aus dem öffentlichen Schatze ausstatten mußte, verwarf er doch mit edelmüthiger Seele die ansehnlichen Geschenke, womit der König, zu dem er von dem Senat geschickt war, seine Rechtschaffenheit zu bestechen versuchte. Mit eben der Großmuth gab er dem Könige von der Treulosigkeit seines Leibarztes Nachricht, der, gegen eine ansehnliche Belohnung, sich gegen die Römer erbothen hatte, seinen Herrn mit Gift hinzurichten. Bey dieser Gelegenheit brach der König in die Worte aus: Bewundernswürdiger Fabricius! es würde eben so leicht seyn, die Sonne von ihrer Laufbahn, als dich von der Tugend, abwendig zu machen. Auch war Fabricius ein so großer Verehrer der Frugalität, daß er als Censor den Ruffinus, ungeachtet dieser zweymahl Konsul und einmahl Diktator gewesen war, bloß darum aus dem Senat stieß, weil er 10 Pfund Silbergeschirr für seine Tafel im Gebrauch hatte. Mit diesem Manne erwähnt Cicero zugleich „den M. Kurius Dentatus und den Titus Korunkanius,“ die seine Zeitgenossen und von eben dem edeln Geiste beseelt waren. Kurius war so glücklich, den sechsjährigen Krieg mit dem Pyrrhus zu endigen. Der König hatte sich in der Absicht, den Kurius zur Nachtzeit zu überfallen, in Waldungen gezogen. Hier verirrte er sich und befand sich des Morgens, zu seinem großen Erstaunen, dicht vor dem Lager der Römer. Kurius griff nun mit seinen frischen Leuten ohne Zögerung die abgematteten Truppen des Pyrrhus

App. Klaudius 14) betraf in seinem Alter sogar das Schicksal, daß er blind wurde: und doch war er es, der einst, als der Schluß des Senats sich dahin neigte, mit dem Pyrrhus Frieden zu machen,

rhus an, und brachte ihm eine so entscheidende Niederlage bey, daß der König einen sehr beträchtlichen Theil seines Heeres verlor, und sein Lager eine Beute der Römer wurde. Dieß hatte den Erfolg, daß Pyrrhus die Samniten ihrem Schicksal überließ, und daß selbst die Garnison, die er in Tarent noch vor seinem Abzug geworfen hatte, sich kurz darauf den Römern ergeben mußte. Horaz hat den Fabricius und Kurius nebst vielen andern großen Römern in der 12ten Ode des ersten Buchs durch folgende Zeilen verewiget:

Nenne den Fabricius, du o meine
Muse, voll Dankens!
Druck der Armuth, und das Gebösde edler
Ahnen, und sein dürftiger Boden stählt ihn,
Den Kamill, den Kurius im kunstlosen
Haare, zu Schlachten.

Titus Korunkanius war der erste, der seiner glänzenden Vorzüge wegen, aus der Klasse der Plebejer mit der Oberpriesterwürde begleitet wurde, und sich durch die größte Menschenfreundlichkeit auszeichnete.

14) Appius Claudius der Blinde, ein Zeitgenosse der eben erwähnten Männer im fünften Jahrhundert des R. Staats, besorgte während seiner Blindheit viele Jahre hindurch nicht bloß sein weitläuftiges Hauswesen; sondern nahm in diesem Zustande selbst noch an Staatsgeschäften den thätigsten und wirksamsten Antheil.

und ein Bündniß zu schließen, mit Freymüthigkeit sagte, was Ennius als Dichter so ausdrückt:

Wie sind eure Seelen, die sonst die Pfade der Weisheit
Gingen, nun von dem richtigen Wege so thöricht gewichen?

In eben diesem nachdrücklichen Tone sagt er das Ubrige: das Gedicht ist euch bekannt; und auch die Rede des Appius habt ihr in Händen. Und diese Rede hielt er 17 Jahre nach seinem zweyten Konsulat, nachdem zehn Jahre zwischen dem ersten und zweyten verflossen waren, und er vor dem ersten Konsulate auch die Censorswürde begleitet hatte. Hieraus sieht man, daß er zur Zeit des Krieges mit dem Pyrrhus 15) schon ein beträchtliches Alter

15) Pyrrhus, König von Epirus, ein Zeitgenosse der bisher genannten großen Römer, wird wegen seiner feinen griechischen Sitten und edelmüthigen Denkungsart vom Cicero und andern Römischen Schriftstellern immer mit großer Achtung genannt. Eroberungssucht war sein Hauptfehler. Diese verleitete ihn, sich mit den Römern in einen sechsjährigen Krieg einzulassen, der am Ende für ihn höchst verderblich ausfiel. Er überwand in etlichen für beyde Theile gleich mörderischen Schlachten die Römer und bemühte sich, da er so wenig durch seine Waffen ausrichten konnte, eben so vergebens, die Römer durch Geschenke zu gewinnen. In einer neuen Schlacht ward er von den Römern völlig überwunden; denn ein großer Theil seines Heeres blieb oder wurde gefangen, und er selbst sahe sich gezwungen, nach Epirus zurückzusegeln.

haben mußte: und dennoch haben uns diesen Umstand unsre Väter von ihm erzählt. Nichtig also 17.
ist die Behauptung derer, die dem Alter die Geschäftigkeit für die Welt absprechen; so nichtig, wie die Behauptung derer seyn würde, welche vorgäben, der Steuermann sey bey der Schifffahrt müßig, weil er, während die andern zu den Masten hinanklettern, oder auf den Verdecken hin- und her laufen, oder das Seewasser herausschöpfen, nur, das Steuerruder in der Hand, in dem Hintertheile des Schiffes ruhig dasitze. Freylich verrichtet er keine Jünglingsgeschäfte; was er aber unternimmt, ist weit wichtiger und nützlicher. Nicht Kraft des Körpers, nicht Gelenkigkeit und Gewandtheit desselben ist es, was große Dinge ins Werk setzt; sondern Klugheit, Ansehen, und Vortrag seines Gutachtens; lauter Dinge, die das Alter nicht nur nicht raubt, sondern sogar in größerer Vollkommenheit gewährt. Es müßte denn seyn, daß ich der einst in so ver- 18.
schiedenen Arten von Kriegen als Soldat, als Tribun, als Legat, als Konsul diente, jetzt da ich nicht mehr Krieg führe, euch ein unthätiger Mann zu seyn dünkte. Und doch bin ich es, der dem Senat die Kriege, die geführt werden sollen, und die Art ihrer Führung vorschreibt: der Karthago, das schon längst feindselige Gedanken gegen uns hegt, lange vorher den Krieg angekündigt: denn ich werde nicht eher aufhören, diese Stadt zu fürchten, als bis ich sie in einen Schutthaufen verwandelt weiß. Möchten doch dir, mein Scipio, die unsterblichen 19.
Götter diese Palme aufbewahren, damit du das von deinem Großvater angefangene Werk vollen-

best! der nun schon in das 33ste Jahr todt ist; doch das Andenken dieses Mannes, wird auf alle folgenden Zeiten fortleben. Ein Jahr vorher, ehe ich Censor wurde, starb er, neun Jahre nach meinem Consulat, da er, während desselben zum zweytenmahl zum Konsul gewählt worden war. Würde dieser Mann, wenn er auch hundert Jahre erreicht hätte, wohl mit seinem Alter unzufrieden gewesen seyn? denn freylich, wo es aufs Laufen, wo es aufs Springen ankäme; aus der Ferne mit dem Wurfspieße, in der Nähe mit dem Degen zu streiten, in allem dem würde er dem Staate nicht mehr haben nützen können; wohl aber durch seine Einsicht, durch seine Vernunft und durch den Vortrag seines Gutachtens. Besäßen die Alten diese Vorzüge nicht; so hätten unsre Vorfah-
20. ren den höchsten Reichsrath nicht Senat genannt. Bey den Lacedämoniern wenigstens heißen und sind die höchsten obrigkeitlichen Personen Greise. Wenn ihr die Geschichte fremder Nationen lesen, oder euch erzählen lassen wollt; so werdet ihr finden, daß die ansehnlichsten Staaten von Jünglingen heruntergebracht, von Greisen aber gehoben und wieder hergestellt sind.

Wie habt ihr euren jüngst so mächt'gen Staat
So schnell vernichtet?

Fragt man irgendwo in einem Schauspiele des Dichter Näbius. Unter andern Gründen davon wird auch vorzüglich dieser mit angeführt:

Es traten neue Redner; alberne,
Unbärt'ge Männchen auf.

Rasche Hitze findet man nähmlich beym blühenden Alter; Bedachtsamkeit aber beym Greise.

Siebentes Kapitel.

Aber sagt man, das Gedächtniß nimmt ab. 21. Freylich wohl, wenn man es nicht übt, oder wenn man, seinem Naturell nach, zu träge ist. Themistokles kannte alle seine Mitbürger nahmentlich. Glaubt ihr denn nun wohl, daß er in seinen spätern Jahren den Aristides 16) als Lysimachus wer-

16) Aristides, einer der erhabensten Charaktere der alten Welt. Seine Rechtschaffenheit war bey den Griechen ein Sprüchwort, und so allgemein bekannt, daß, als ein Schauspieler auf der Bühne eine Stelle aus dem Aeschylus hersagte, die einen Mann beschrieb, der nicht rechtschaffen zu scheinen, sondern zu seyn wünschte, die ganze Versammlung die Augen auf den Aristides warf, und so die Stelle des Dichters auf ihn anwandte. Als Themistokles, durch die Kabalen seines Anhangs, das Verbannungsdekret gegen ihn bey dem Volke auswirkte; so traf Aristides einen gemeinen Mann der ihn nicht kannte und sich deßwegen an ihn selbst mit der Bitte wendete: er möchte doch, weil er nicht schreiben könnte, auf die Muschelschaale, womit er seine Stimme gegen ihn geben wollte, den Nahmen Aristides schreiben. Der große Mann, hierüber be-

de gegrüßt haben? Auch ich kenne nicht nur meine jetzt lebenden Mitbürger; sondern auch ihre Väter und Großväter. Auch fürchte ich nicht, daß ich (dem Sprüchworte nach) beym Durchlesen der Grabschriften mein Gedächtniß verlieren möchte: denn eben dadurch, daß ich sie lese, erinnere ich mich der Verstorbenen aufs neue. Auch habe ich nie davon gehört, daß irgend ein Greis den Ort, wo er seinen Schatz verscharrte, vergessen hätte. Alles dessen, was ihnen am Herzen liegt, erinnern sie sich: der von ihnen gestellten Bürgschaften, ihrer Gläubiger und ihrer Schuldner. Was soll ich von den Greisen unter den Rechtsgelehrten, unter den Priestern, unter den Augurn, unter den Philosophen sagen? Wie vieler Dinge erinnern sie sich? Ja, ihre Geisteskräfte behalten die Greise wohl, wenn nur ihre Thätigkeit und ihr Eifer nicht aufhört: und dieß ist nicht bloß der Fall bey berühmten und geehrten Männern, sondern auch im Privatstande, bey einem ruhigen Leben. Sopho-
22. kles 17) arbeitete bis in sein spätestes Alter Trauer-

troffen, fragt diesen, ob ihm denn Aristides jemahls etwas zu Leid gethan hätte, daß er jetzt seine Stimme gegen ihn geben wolle? — O nein, versetzte er; aber ich kann es nicht ausstehen, daß man von seiner Gerechtigkeitsliebe so viel Rühmens macht. Aristides schrieb seinen Nahmen auf, und da er die Stimmung der Gemüther aus diesem Zuge nur zu gut wahrnehmen konnte; so wanderte er, ohne länger zu zögern, ins Exil hin.

17) Sophokles, ein großer griechischer Trauerspieldichter, lebte zu der Zeit des Perikles und erwarb sich

spiele aus: da er über diese seine gelehrte Arbeit sein Hauswesen versäumte; so belangten ihn seine

durch seine außerordentliche Geschicklichkeit in der tragischen Dichtkunst solche Bewunderung bey seinen Landsleuten, daß man ihm die wichtigsten Staatsämter anvertraute und ihn unter andern dem Perikles zum Gehülfen gab, um Samos, das sich empört hatte, wieder zum Gehorsam zu bringen. Nicht bloß seinem Lehrer Aeschylus wurde er in der tragischen Dichtkunst vorgezogen, sondern auch dem Euripides, der n. in von gleichem Alter war. Besonders übertrif en letztern an Erhabenheit und Pracht des Ausd. Der Oedipus Koloneus, der eins von den sieben ücken ist, welche von 120, die er ausgearbeitet haben soll, bis auf unsere Zeit gekommen sind, wird für das Meisterstück von allem gehalten, was die tragische Muse in dem Alterthume Großes und Erhabnes geliefert hat. Bey diesem Stück, das Cicero hier anführt, liegt folgende Fabel zum Grunde. — Oedipus ein Sohn des Thebanischen Königs Lajus und der Jokaste, wurde von seinen Aeltern darum gleich nach seiner Geburt ausgesetzt, weil das Orakel gesagt hatte, er würde ein Vatermörder werden. Phorbas, der Hirt der Korinthischen Königinn, findet ihn in diesem Zustande, bringt ihn an den königlichen Hof, und die Königinn nimmt ihn, weil er ein schöner Knabe ist und sie selbst keine Kinder hat, an Kindes Statt an. In seinen Jünglingsjahren eilt er nach Phocis, um dort, einem Orakelspruch des Delphischen Gottes gemäß, seinen Vater zu suchen. Hier begegnete ihm Lajus, in einem Wagen sitzend, in einem Hohlwege. Der König gebiethet ihm mit Stolz und Drohungen, ihm auszuweichen: sie gerathen in einen Wortwechsel, werden handgemein

Söhne vor Gericht, damit die Richter, so wie nach unsrer Sitte den Hausvätern, die schlechte Wirthe sind, der Gebrauch ihrer Güter untersagt wird, ihn auf gleiche Art, als einen Blödsinnigen, von Besorgung der Hausgeschäfte entfernen möchten. Darauf soll der Greis das poetische Stück, das er in Händen und zuletzt ausgearbeitet hatte, den Oedipus Koloneus den Richtern vorgelesen und sie gefragt haben, ob sie dieses Gedicht wohl für die Arbeit eines Blödsinnigen hielten? Als er geendigt hatte, ward er von den Richtern losgesprochen.

und Lajus wird erschlagen. In Theben hat Oedipus darauf Gelegenheit, das fürchterliche Ungeheuer Sphinx zu tödten, und erhält dadurch, weil der alte Vater der Jokaste, Kreon diese seine Tochter dem Sieger zum Kampfpreiße als Gemahlinn angebothen hatte, seine eigne Mutter zur Gattin. Mit dieser erzeugte er vier Kinder, nähmlich zwey Söhne, den Etheokles und Polynicus und zwey Töchter, die Antigone und Ismene. Als mehrere Jahre hinter: her eine Pest Theben verheerte; so wurde diese Plage von dem Orakel als einer Strafe für die Nachläßigkeit angegeben, die die Thebaner, in Erforschung der Mörder des Lajus, sich hätten zu Schulden kommen lassen. Bey dem Nachforschen, das man nun darüber anstellte, ward das ganze schreckliche Geheimniß aufgedeckt: daß Oedipus seinen Vater erschlagen, seine Mutter geheirathet und mit ihr Kinder erzeugt habe. Jokaste ermordete sich aus Verzweiflung; Oedipus aber riß sich vor Gram die Augen aus und zog sich in die Gegend Kolone von Attika, wo er sein übriges Leben in düstrer Einsamkeit vertrauerte.

Zwang denn nun wohl das Alter diesen Mann; 23.
zwang es einen Homer 18), einen Hesiodus, einen

18) Zur Erweisung seines Satzes, daß der Geist des Menschen noch bis in die spätesten Jahre thätig zu seyn fortfahre, führt Cicero eine große Reihe von Dichtern, Rednern und Philosophen als Beyspiele auf;

1. Den Homer, der muthmaßlich ziemlich gegen das Ende des dritten Jahrtausends lebte und sich durch zwey große epische Gedichte, die Iliade und Odyssee, verewiget hat, wovon jenes die traurigen Wirkungen des Zorns des Achilles; dieses die zehnjährigen Irrreisen des Ulysses schildert.

2. Den Hesiodus, der ein Paar Jahrhundert nach dem Homer lebte, und sich auch durch zwey Gedichte, wovon das eine Werke und Tage, das andere Theogonie oder Geschlechtsgeschichte der Götter heißt, berühmt gemacht hat.

3. Den Simonides, der sich besonders durch elegische Gedichte an dem Hofe des sicilischen Königs Hiero sehr beliebt machte, von denen auch noch einiges bis auf unsre Zeiten gekommen ist.

4. Den Stesichorus, der sich in seiner Vaterstadt Himera in Sicilien durch sein Dichtertalent so berühmt machte, daß ihm von seinen Landsleuten eine Ehrensäule gesetzt wurde.

5. Den Lehrer der Beredtsamkeit, Isokrates, der wegen der Trefflichkeit seiner Ausarbeitungen von dem Cicero der Vater der Beredtsamkeit genannt wird.

6. Der Redner Gorgias, der für den ältesten Lehrer der Redekunst gehalten wird, und bey allen Griechen durch die Kraft seiner Beredtsamkeit so große Bewunderung erregte, daß ihm ganz Grie-

Simonides, einen Stesichorus; zwang es die oben genannten Männer, einen Isokrates, Gorgias; zwang

chenland zu Delphi eine Bildsäule von gediegenem Golde setzte.

7. Den Philosophen und großen Mathematiker Pythagoras, der in Unteritalien oder Großgriechenland durch seine Lehrsätze, unter denen seine Metempsychose oder die Lehre von der Seelenwanderung vorzügliches Aufsehen machte, und die vielen Schüler, die er bildete, berühmt war.

8. Den Philosophen Demokrit, der sich besonders durch seine tiefe Kenntniß in der Naturwissenschaft auszeichnete: dessen Natursystem auch in der Folge Epikur annahm.

9. Den Philosophen Plato, einen Schüler des Socrates, der sich eben sowohl durch die Erhabenheit seiner philosophischen Lehrsätze, als durch seinen schmuckvollen Vortrag; (weßwegen man ihn auch den Homer unter den Philosophen zu nennen pflegte;) besonders aber auch durch seine Skepsis oder durch seinen Grundsatz, „daß alle unsere Spekulationen in „der Philosophie nur wahrscheinlich, nie völlig gewiß wären," auszeichnete. Er ist auch der Stifter der philosophischen Schule, die unter dem Nahmen der Akademie bekannt ist.

10. Den Xenokrates, einen großen, sowohl theoretischen als praktischen Philosophen, der sich in seinem Aeußern durch einen außerordentlichen Ernst auszeichnete, und auf dessen Redlichkeit seine Landsleute, die Chalcedonier, so fest bauten, daß sie ihn bey den wichtigsten Angelegenheiten nie schwören liessen; sondern sein bloßes Wort als den feyerlichsten Eid respektirten. Alexander ließ ihm große Geschenke anbiethen; aber der Philosoph nahm sie nicht an.

es die vorzüglichsten Philosophen, einen Pythagoras, einen Demokrit; zwang es den Plato; zwang es den

11. Den Zeno, den berühmten Vater der stoischen Schule; der die Tugend für das einzige Gut des Menschen hielt, und auf diesem Grundsatz ein zu strenges Moralsystem bauete.

12. Den Kleanth, einen Stoiker, der die Sonne für den einzigen wahren Gott hielt.

13. Den Diogenes von Babylon, einen Stoiker, der sich vorzüglich dadurch bekannt machte, daß er die Mythologie durch allegorische Erklärungen verständlich and unschädlich zu machen suchte.

Noch mehr Beyspiele von dem langen Leben einzelner Menschen findet man zusammengetragen theils in Bako's Buche: Historia vitae et mortis; theils, und zwar bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, in Hufelands vortrefflichem Werke: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, und zwar im 5ten Abschnitte des theoretischen Theils. Hufeland führt hier von verschiedenen Ständen und Klassen der Menschen, unter mehrern merkwürdigen Völkern der alten und neuen Zeit, Beyspiele des hohen und höchsten menschlichen Alters an: wobey er zugleich in Absicht der absoluten Lebensdauer des Menschen überhaupt festsetzt: daß man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behaupten könne: die menschliche Organisation und Lebenskraft seyen im Stande, eine Dauer und Wirksamkeit von 200 Jahren auszuhalten — eine Behauptung, die aus dem allgemein wahrgenommenen Verhältniß zwischen der Zeit des Wachsthums der thierischen Körper und ihrer Lebensdauer ihr volles Gewicht erhält. Der Mensch braucht 25 Jahre zu seinem vollkommenen Wachsthum und zu seiner Ausbildung. Da nun jedes Thier nach Büffons uud anderer Naturforscher

Xenokrates; zwang es späterhin den Zeno, Kleanth, oder jenen Diogenes, den Stoiker, den auch ihr in Rom sahet; zwang es diese Männer, in ihren Studien einzuhalten? oder war nicht bey ihnen allen die Beschäftigung mit ihren gelehrten Arbeiten ihrem Leben gleich? Doch um dieser göttlichen Stu-
24. dien nicht weiter zu gedenken, kann ich römische Landleute, die von meinem sabinischen Gute Nachbaren und meine guten Freunde sind, anführen, in deren Abwesenheit fast niemahls bedeutende Landgeschäfte vorgenommen werden: es wird nicht gesäet, die Früchte werden nicht geerntet, nicht in die Scheuren gebracht. Doch ist dieß in Absicht solcher Dinge weniger zu bewundern. Denn nie-

Wahrnehmung 7 bis 8mahl länger lebt, als es wächst; so führt uns dieß auf das oben angenommene natürliche Lebensziel des Menschen. Das Beyspiel eines H. Jenkins und eines Th. Parre, zweyer Engländer, wovon jener 169, dieser 152 Jahre und 9 Monathe alt wurde, bestätigen die Richtigkeit dieser Angabe ungemein. Bey dem letztern war noch besonders dieß merkwürdig, daß man bey der Sektion noch alle seine Eingeweide in dem gesündesten Zustande antraf, und daß seine Ribben noch nicht einmahl, wie sonst bey allen alten Leuten der Fall ist, verknöchert waren: woraus höchst wahrscheinlich erhellet, daß sein Tod auch damahls noch unnatürlich und vermuthlich eine Folge der Uberfüllung mit Säften war, da man ihm am königlichen Hofe zu Londen, wohin er wegen der Neugierde der königlichen Familie kommen mußte, mehr zu gute that, als sein alter Körper, zumahl bey der so lange fortgesetzten einfachen Lebensweise, ertragen konnte.

mand ist so alt, daß er sich nicht die Hoffnung machen sollte, noch ein Jahr zu durchleben. Aber sie beschäftigen sich auch mit noch andern Dingen, wovon sie zuverläßig wissen, daß sie keinen Gewinn davon haben werden.

Er pflanzet Bäume an, der Afterwelt
Zum Nutzen.

drückt sich darüber unser Statius in den Synephe-
ben aus. Auch kann der Landmann, wenn er noch
so alt ist, jedem, der ihn frägt, für wen er sie an- 25
pflanze, ganz dreist antworten: für die unsterblichen
Götter; denn diese wollten nicht bloß, daß ich die-
se Güter von meinen Vorfahren erhielte, sondern
daß ich sie auch auf die Nachkommen brächte.
Wenn Cäcilius von dem Greise spricht, wie er für
das kommende Jahrhundert sorgt; so spricht er
richtiger, als wenn er folgendes äußert:

Ja wahrlich, Alter! brächtest du auch sonst,
Wenn du gekommen, weiter kein Gebrechen;
Dieß eine ist genug, daß Greise viel,
Was sie ganz anders wünschten, sehen müssen.

Vielleicht aber bringt es auch viel Erwünschtes mit:
und Dinge, die sie sich nicht wünscht, erlebt ja
auch öfters die Jugend. Noch unrichtiger aber ist
folgender Ausspruch des Cäcilius:

Auch halte ich beym Greisenalter dieß
Fürs größte Elend, — daß man weiß, man lebe
Der Jugend zum Verdrusse.

Nein vielmehr zum Vergnügen, als zum Verdrusse.
Denn eben so wie verständige Greise sich an Jüng- 26

lingen von schönen Anlagen ergötzen, und so wie das Alter solcher Greise, die von der Jugend hochgeachtet und geliebt werden, eben dadurch erleichtert wird; so freuen sich solche Jünglinge auch, wenn sie durch die Anleitung der Greise zum Streben nach Tugend angeführt werden. Ich sehe ja selbst, daß ihr an mir eben so viel Vergnügen habt, als ich an euch habe. Aber ihr seht, wie das Alter nicht nur nicht kraftlos und unthätig, nein, wie es vielmehr stets geschäftig, voll Betriebsamkeit und Unternehmung ist; aber freylich solcher, woran ein Jeder in seinem vorhergegangenen Leben vorzüglich Geschmack gefunden. Ja noch mehr, Greise lernen sogar noch etwas hinzu: so rühmt sich Solon 19), wie

19) Solon, einer der sieben Weisen Griechenlandes gab um das Jahr der Welt 1390 den Athenienfern Gesetze, deren sie so sehr bedürftig waren, weil die Gesetze, die Drako ihnen ungefähr 40 Jahre vorher gegeben hatte, zu grausam waren; indem vermöge derselben alle Verbrechen, kleine und große, mit dem Tode bestraft wurden. In der großen Verwirrung, die in dem Athenienfischen Staate herrschte, wo vier Parteyen gegen einander in offenbaren Krieg auszubrechen droheten, und wo besonders die Armen wegen der drückenden Schuldenlast, die sie trügen, einer schrecklichen Revolution nahe waren, warfen alle Parteyen, wegen seiner gemäßigten und edeln Denkungsart, wovon er bey jeder Gelegenheit Proben gegeben hatte, die Augen auf ihn; um sie durch weise Gesetze aus ihrer Zerrüttung zu reissen. Er befriedigte ihr Verlangen; hob, um die furchtbare Partey der bedrückten Schuldner zu besänftigen, alle ihre Schulden auf einmahl auf;

wir sehen, in einem Gedichte: daß er bey täglicher Vermehrung seiner Kenntnisse ein Greis werde: und eben so habe ich mich noch erst in meinem Alter auf die griechische Literatur gelegt. Diese machte ich mir mit solch einer heftigen Begierde eigen, als ob ich einen lang ertragenen Durst nun zu stillen Gelegenheit fände: um mir die Kenntnisse zu verschaffen, wovon ihr mich jetzt durch Beyspiele, die ich anführe, Gebrauch machen sehet. Sokrates 20) hatte sich, wie ich höre, auf die Musik gelegt; auch ich wünschte mir diesen Verzug: (denn im Alterthume legt man sich stark auf Musik); aber auf literarische Kenntnisse habe ich wenigstens alle Mühe verwendet.

---

erhöhte aber zugleich, um den Reichen ihren Verlust auf eine andere Art zu ersetzen, den Werth des Geldes; setzte den Areopagus, dessen Ansehen zu seiner Zeit ganz erloschen war, aufs neue als den höchsten Gerichtshof ein, vor dem alle Rechtshändel, aber mit möglichster Kürze, ohne allen Schmuck verblendender Beredtsamkeit vorgetragen werden mußten. Von diesem Gerichtshofe kannte man an den Rath der Vierhundert, und von diesem erst an das ganze Volk appeliren.

20) Sokrates, der weiseste und edelste unter den Griechen, weihete sein ganzes Leben dem Vortrag und der Ubung der lautersten, aus der Vernunft und Natur des Menschen geschöpften Moral, wodurch er vorzüglich die Jugend zu bilden suchte. Gleich groß war er in seinem öffentlichen und in seinem Privatleben, im Umgange mit den Vornehmsten, wie mit den Geringsten. Im Glück und Unglück bewies er einer-

B. Eine zweyte Ursach des Elendes, welches das Alter hervorbringen soll, ist diese: daß im Alter der Körper geschwächt werde, und die Kräfte ganz außerordentlich abnehmen. Gegen diese Behauptung führt unser Schriftsteller im 9ten, 10ten und 11ten Kapitel folgendes an. Man behält, sagt er im 9ten Kapitel, immer noch Kräfte genug, um seine Geschäfte entweder selbst zu betreiben, oder wenigstens um andern die nöthige Anleitung zu geben, sie in unserm Nahmen zu verrichten; besonders dann, wenn man nicht durch Jugendsünden seinen Körper vor der Zeit geschwächt hat. Dieses beweiset er mit vielen Beyspielen, die er noch im Anfange des 10ten Kapitels fortsetzt, darauf in der Kürze jenen alten Grundsatz „man müsse, „um lange ein Greis zu seyn, zeitig anfangen, „ein Greis zu werden" als falsch darstellt, dagegen aber folgenden Grundsatz festsetzt: „man müsse „mit den Kräften, die die Natur jedem Alter beygelegt habe, zufrieden seyn, und sie mit weiser „Mäßigung gebrauchen," dann würde man im Alter nicht nöthig haben, über Entkräftung zu klagen. Im 11ten Kapitel fährt er dann fort: die bürgerliche Einrichtung der Römer nehme auf die geringern Kräfte des Alters Rücksicht, und fordere von dem Alter nicht einmahl alles das, was dasselbe leisten könne. Der Einwurf, daß einige Greise besonders schwach und entkräftet wären, wolle deßwegen nicht viel bedeuten, weil man auch viel Jünglinge und Männer von schwachen Körperkräften antreffe. Und nun beschließt er diesen 2ten Punct mit einer kurzen Lebensvorschrift für den Greis, worin er als ein Hauptmittel gegen die Schwäche des Alters dieß annimmt, daß man nie aufhören müsse, seine

Seele

ley Seelengröße und völlige Gleichförmigkeit des Charakters. Seine praktische Weisheit zeigte sich, als er den Schierlingsbecher, wozu ihn die Kabale seiner Feinde verdammte, trinken mußte, in ihrer vollen Lauterkeit und Erhabenheit.

Seele sowohl in Hinsicht der Kräfte des Denkens, als des Wollens, gehörig zu üben, und stets Herr über den freyen Gebrauch derselben zu bleiben.

Neuntes Kapitel.

Auch jetzt nicht einmahl vermisse ich die Kräfte 27
eines Jünglings (dieß war ja der zweyte Klagepunct gegen das Alter); so wenig, wie ich in meinen Jünglingsjahren die Kräfte eines Stiers oder eines Elephanten vermißte. Was man besitzt, davon muß man Gebrauch machen: und alles, was man thut, muß man seinen Kräften gemäß thun. Denn was kann wohl verachtungswürdiger seyn, als jener Ausruf des Krotoniaten Milo? Von diesem erzählt man nähmlich, er habe, da er sich schon im Greisenalter befunden, andre Athleten in der Rennbahn sich üben gesehen, und dann seine Glieder betrachtet und mit weinendem Auge ausgerufen: „Ach leider! sind diese schon abgestorben!“ Nein in Wahrheit, nicht sowohl diese waren es, als du selbst, o Schwätzer! Nur deiner guten Brust, nur deinem starken Muskelbau, nie aber dir selbst hattest du einst deinen Nahmen zu danken. Nie äußerte dergleichen S. Aelius, nie lange vor ihm Ti. Korunkanius: nie zu unsern Zeiten P. Krassus, lauter Männer, welche bürgerliche Gesetze abfaßten, und deren Verstandeskraft bis auf ihren letzten Athemzug fortdauerte. Der Redner, fürchte ich, wird durch das 28

Alter an Kräften verlieren. Denn sein Geschäft fordert nicht bloß Geistskraft, sondern auch eine gute Brust und überhaupt Körperkräfte. Es ist wahr, jenes Melodische in der Stimme schmückt auch noch das Alter ganz außerordentlich; ich habe es auch bis jetzt noch nicht verloren: und ihr seht doch meine Jahre: aber gleichwohl ist auch der ruhige und sanfte Vortrag des Greises würdevoll; und sehr oft verschafft sich die ausgearbeitete und sanfte Rede eines beredten Greises selbst Eingang. Und gesetzt, ein solcher könnte auch nicht mehr selbst auftreten; so hat er doch wohl einen Scipio und Lälius, dem er den Auftrag dazu geben kann. Läßt sich wohl etwas Erfreulicheres denken als ein Alter, das von einer dienstwilligen Jugend umringt
29. ist? Oder wollen wir dem Alter auch nicht einmahl so viel Kräfte zugestehen, daß es Jünglinge belehre, anweise, zu jedem Dienstgeschäfte anleite: und gibt es wohl etwas Trefflicheres, als eine solche Beschäftigung? Ich hielt in der That die beyden Scipionen, den Knejus 21) und Publius, und deine

21) Die beyden Scipionen, Kn. und Publ. waren Brüder, und wurden im punischen Kriege nach Spanien geschickt, um dort dem karthaginensischen Staate seine Besitzthümer zu entreißen. Doch waren sie beyde so unglücklich in der Schlacht zu bleiben. — L. Aemilius Scipio erhielt den Zunahmen des Asiatischen, weil er den syrischen König Antiochus besiegt hatte. Er war ein Bruder des ältern Afrikans. — P. Scipio Afrikanus spielte, um den Hannibal aus Italien hinweg zu ziehen, den Krieg nach Afrika selbst hinüber, besiegte dort bey Zama diesen den

beyden Großväter, den L. Aemilius, und den P. Afrikanus, in dem Gefolge edler Jünglinge, für sehr beglückte Männer. Uiberhaupt ist jeder, der zu edeln Kenntnissen Anleitung gibt, unter die glücklichsten Menschen zu zählen, wenn auch seine Kräfte veralten und abnehmen. Cyrus 22) versichert in der Rede, die Xenophon 23) ihm auf seinem Sterbebette in den 30

Römern bisher so furchtbaren Feind. Dieser Sieg war so entscheidend, daß 20,000 Karthaginenser in der Schlacht blieben, und eben so viel gefangen genommen wurden. Wegen dieses so bedeutenden Verlustes wurde Karthago genöthigt, Frieden zu schließen und den zweyten punischen Krieg zu endigen.

22) Cyrus, mit dem Zunahmen der Aeltere, war der Stifter der großen persischen Monarchie, die er auf den Ruinen des von ihm besiegten und unterjochten medischen Reiches bauete. Der treffliche griechische Geschichtschreiber Xenophon stellt ihn in seiner Cyropädie, worin er sein Leben und seine Thaten ausführlich beschreibt, als Muster eines weisen und guten Regenten dar, läßt ihn auch, wie wir aus dem zwey und zwanzigsten Kapitel unsrer Abhandlung sehen, auf dem Bette sterben, da andre Schriftsteller ihn im Feldzuge gegen die scythische Königinn Tomyris bleiben lassen: aber Xenophon hat ihn nicht der historischen Wahrheit gemäß beschrieben, sondern ihn mehr in das Ideal eines vollkommenen Monarchen umgeschaffen.

23) Xenophon, ein Schüler des Socrates; dessen Leben und Verdienste er auch mit der ihm eigenen ächtgriechischen Schönheit des Styls in einem eigenen Werke, das den Titel Denkwürdigkeiten

Mund legt: er habe selbst bey dem hohen Alter, das er erreicht, doch nie eine Schwächung des Körpers durch das Alter, in Vergleichung mit seinen Jünglingsjahren, verspührt. Ich erinnere mich von meinem Knabenalter her, daß L. Metellus (ein Mann der vier Jahre nach seinem zweyten Konsulat zum Oberpriester gewählt ward, und 22 Jahre hindurch diese Priesterstelle begleitete;) auch selbst noch in der letzten Zeit seines Lebens von so muntern Kräften war, daß er die Jünglingsjahre gar nicht vermißte. Ich habe wohl nicht nöthig, mich selbst als Beyspiel in dieser Rücksicht anzuführen; ungeacheet die Greise dieß gern zu thun pflegen; eine Schwachheit, die man unsern Jahren zu gut hält.

des Sokrates führt, beschrieben hat. Aber nicht bloß als Philosoph und Schriftsteller, sondern auch als geschickter General hat er sich verewiget. Auf den Rath seines Lehrers nahm er mit 10,000 Griechen an dem Kriege Antheil, den der jüngere Cyrus gegen seinen Bruder, den persischen König Artaxerxes führte. Als Cyrus in dem unglücklichen Treffen bey Cunaxa von seinem Bruder, mit dem er sich in einen förmlichen Zweykampf einließ, getödtet worden und die Griechen durch die Treulosigkeit der Perser aller ihrer Führer beraubt waren; so wurde Xenophon zum Heerführer von ihnen erwählt, der sie auch alle mitten aus dem feindlichen Lande heraus glücklich nach Hause brachte.

Zehntes Kapitel.

Habt ihr es wohl bemerkt, wie Nestor 24) beym Homer so oft im Tone des Ruhms von seinen Vollkommenheiten spricht? denn er lebte nun schon mit dem dritten Menschenalter; und durfte, da er nichts als die Wahrheit von sich rühmte, gar nicht fürchten, daß man ihn für zu ruhmredig, oder geschwätzig ansehn würde. Denn (wie Homer versichert,) floß ihm die Rede, süßer als Honig, von den Lippen herab: und zu dieser Annehmlichkeit bedurfte er keiner Körperkräfte: und dennoch wünscht jener Obergeneral Griechenlandes nirgends, zehn Männer wie Ajax 25), wohl aber wie Nestor, zu 31.

24) Nestor, König von Pylos, berühmt wegen seines hohen Alters und wegen seiner Weisheit, leistete durch seine klugen Anschläge, und durch das große Ansehen, worin er bey dem ganzen griechischen Heere, auch selbst bey den verschiedenen Heerführern der miteinander verbundenen Völkerschaften stand, zur Zeit des trojanischen Krieges sehr wesentliche Dienste.

25) Ajax. Es gab zwey Helden dieses Nahmens in dem gegen Troja vereinigten Bundesheere. Der eine, der hier gemeint wird, ist der Sohn des Telamon, der nach dem Achilles der tapferste Held in der griechischen Armee war, und der sich durch viele große und kühne Thaten vor Troja auszeichnete. Der andere Ajax ist des Oileus Sohn, der Lokrier

haben; in diesem Falle zweifelt er nicht, Troja in kurzer Zeit fallen zu sehn. Doch ich komme auf
32 mich zurück. Ich bin jetzt im vier und achtzigsten Jahre: ich wünschte mir auch wohl den Ruhm des Cyrus in dieser Rücksicht beylegen zu können: doch aber kann ich dieß von mir rühmen, daß ich zwar nicht mehr die Kräfte habe, die ich als Soldat im punischen Kriege, oder als Quästor noch in eben dem Kriege, oder als Konsul in Spanien, oder noch vier Jahre hinterher hatte, da ich als Kriegstribun bey Thermopylä, unter dem Konsulat des M. Acilius Glabrio focht: doch aber hat, wie ihr seht, das Alter mich nicht völlig entnervt, noch erschöpft: nicht vermißt die Kurie meine Kräfte; nicht der Rednerstuhl; nicht meine Freunde; nicht meine Klienten; nicht meine Gastfreunde. Denn nie hat jenes alte und gepriesene Sprüchwort bey mir Beyfall gefunden, vermöge dessen man bey Zeiten ein Greis werden soll, wenn man es lange zu seyn wünsche. Nein, vielmehr wünschte ich, minder lange ein Greis zu seyn; nicht aber es noch vor der Zeit zu werden 26).

König, der auch mit vor Troja stand und sich durch Tapferkeit einen Nahmen machte.

26) Will man die Ernestinische Lesart in dieser dunkeln Stelle beybehalten; so glaube ich, muß hinter me das Wort esse ergänzt und bey convenire gleichfalls mecum supplirt werden. Cui wäre dann der sogenannte Dativus commodi und bezöge sich auf die vorhergenannten Freunde, Klienten, Gastfreunde, deren Angelegenheiten er im Senat und vor dem Volke besorgt hätte, die also wegen der Thätigkeit und Bereitwilligkeit, womit er sich ihrer anzunehmen pflegte, gar nicht zugeben wollten, daß er schon ein Greis wäre. So gut dieser Sinn auch in den

Niemand, für den ich bisher Geschäfte unternahm, hat es mir daher auch noch zugestehen wollen: ich sey ein Greis. Allein, sagt man von mir, ich hätte doch weniger Kräfte, als einer von euch beyden. Aber auch ihr habt nicht die Kräfte des Centurionen T. Pontius. Hat dieser darum Vorzüge vor euch? Nur gebrauche man seine Kräfte gehörig und suche damit sein Mögliches auszurichten, wahrlich dann wird man eben nicht über Mangel an Kräften zu klagen Ursach haben. Vom Milo erzählt man, daß er bey den olympischen Spielen einen lebendigen Ochsen eine Stadie weit auf seinen Schultern getragen habe. Würde man sich nun wohl lieber diese Kräfte des Körpers, oder die Geistesstärke eines Pythagoras wünschen? mit einem Worte, man gebrauche dieses Gut, so lange man es hat; hat man es nicht mehr; so sehne man sich auch nicht darnach. Es müßte denn seyn, daß sich Jünglinge 33

Zusammenhang passen würde; so scheint mir diese doppelte Ergänzung doch zu hart zu seyn, und mit der Deutlichkeit, wornach Cicero überall strebt, zu streiten. Denn bey diesem Schriftsteller muß man, glaube ich, eine Ausnahme von der angenommenen hermeneutischen Regel machen, welche die schwerere Lesart beyzubehalten befiehlt. Ich will deßwegen die Lesart, die ich in einem zu Orleans 1654 gedruckten Exemplare gefunden habe, anführen, ohne ihr übrigens den Vorzug zu geben, da sie zwar deutlicher, aber doch dem Styl des Cicero nicht angemessen scheint. Die Lesart ist folgende: Itaque nemo me adhuc convenire voluit, quin fuerim occupatus. Niemand hat bisher noch zu mir kommen können, ohne mich bey Geschäften zu finden.

ihre Knabenjahre, und etwas ältliche Personen ihre Jünglingsjahre zurückwünschen dürften. Bestimmt ist die Bahn des Lebens: Ein Weg und einfach ist der Weg der Natur: jedem Abschnitte des Lebens ist seine Reife gegeben; so ist die Schwäche des Kindesalters, das ungestüme Feuer der Jünglinge, der männliche Ernst der gesetzten Jahre, und die Reife des Greisenalters, ein Naturerzeugniß, wovon jeder zu seiner Zeit den Genuß hat. Vermuth-
34. lich hast du davon gehört, mein Scipio, wie es deines Großvaters Gastfreund Masinissa 27) noch bis auf die gegenwärtige Stunde, in einem Alter von 90 Jahren, zu halten pflegt: daß er nähmlich, wenn er eine Reise zu Fuße antritt, schlechterdings kein Pferd besteigt; und wenn er sie zu Pferde angefangen, vom Pferde gar nicht herunterkommt; daß kein Platzregen, keine Kälte ihn dahin vermögen kann, seinen Kopf zu bedecken: daß sein Körper auch nicht die geringste ungesunde Uiberladung von Fett hat: und daß er auf diese Art alle Geschäfte

27) Der numidische König Masinissa, war von einem gewissen Syphax seines Königreichs beraubt worden: deßwegen vereinigte er sich mit dem Afrikan, als dieser, um den Krieg von Italien nach Afrika hinüberzuspielen, mit einer Flotte an den dortigen Küsten angekommen war. Der Usurpator wurde nun geschlagen und Masinissa wieder in sein Königreich eingesetzt. Aus Dankbarkeit vereinigte er sich mit dem Scipio gegen den Hannibal, und leistete ihm die wichtigsten Dienste. Denn er lenkte in der Schlacht bey Zama dadurch den Sieg völlig auf die Seite der Römer, daß er, mit seiner Reuterey den Truppen Hannibals in den Rücken fiel.

und Pflichten eines Königs erfüllt. So kann denn Uibung und Mäßigung auch dem Alter noch einen Theil von der Stärke der vorigen Jahre aufbewahren.

Eilftes Kapitel.

Das Alter besitzt keine Kräfte? Aber man fordert ja auch nicht einmahl Kräfte vom Alter. Darum sprechen unsre Gesetze und das Herkommen unser Alter von denjenigen Geschäften frey, zu deren Besorgung Körperkräfte gehören. Daher fordert man nicht nur nichts von uns, was über unsre Kräfte geht; sondern selbst nicht einmahl alles das, was unsre Kräfte wirklich leisten können. Aber, sagt man, es gibt ja viele Greise, die so schwach sind, daß sie kein Geschäft ihres Amtes, oder überhaupt des Lebens verrichten können. Allein dieß ist ja kein dem Alter eigenthümliches Gebrechen, sondern es rührt überhaupt von den Gesundheitsumständen her. Wie schwach war der Sohn des P. Afrikanus, der dich an Kindes Statt aufnahm! wie schwach, oder vielmehr wie ganz bin war seine Gesundheit! — außerdem würde er ja die zweyte Zierde unsers Staats geworden seyn. Denn er verband mit der Seelengröße seines Vaters eine noch ausgebreitetere Gelehrsamkeit. Wie ists also bey Greisen zu bewundern, wenn sie bisweilen schwach sind, da nicht einmahl Jünglinge diesem Schicksal entge-

hen können. Man muß, mein Lälius und Scipio, dem Alter widerstehen und dessen Gebrechen durch Aufmerksamkeit zu ersetzen suchen. Wie gegen eine Krankheit muß man gegen das Alter streiten. Man
36 muß auf seine Gesundheit Rücksicht nehmen; sich mäßige Bewegungen machen: Speise und Trank nur in dem Maaße zu sich nehmen, daß die Kräfte dadurch gestärkt, nicht aber geschwächt werden. Doch muß sich auch unsre Sorge nicht bloß auf unsern Körper, sondern weit mehr noch auf unsern Geist, auf unsre Seele erstrecken. Denn auch Geist und Seele erlöschen durch das Alter, dem Lichte gleich, dem man nicht immer frische Nahrung gibt. Der Körper wird zwar durch abmattende Anstrengung kraftlos: die Seele des Menschen aber wird durch Uibung gestärkt. Denn wenn Cäcilius von thörichten komischen Greisen spricht; so meint er damit solche, die leichtgläubig, vergeßlich und von schlechten Sitten sind: lauter Fehler, nicht sowohl des Alters, als vielmehr des unthätigen, trägen, schläfrigen Alters. So wie Muthwille, so wie wilde Lust mehr bey dem Jünglinge, als bey dem Greise sich findet; aber doch auch nicht bey einem jeden, sondern nur bey dem unedlen Jünglinge: eben so findet sich jene Thorheit des Alters (die man Wahnsinn zu nennen pflegt,) nicht bey allen, sondern
37 nur bey unbedachtsamen Greisen. Appius, war Greis, und dazu blind, und leitete dennoch vier erwachsene Söhne, fünf Töchter, ein so weitläuftiges Hauswesen, so viele Klientschaften. Aber sein Geist war auch, gleich einem Bogen, gespannt; und nie unterlag er aus Schwäche dem Alter. Er

behauptete über die Seinigen nicht bloß sein Ansehen, sondern auch seine Herrschaft. Furcht vor ihm hatten seine Sklaven, Hochachtung für ihn seine Kinder, Liebe zu ihm Jedermann: väterliche Zucht und Sitte herrschte in jenem Hause. Denn nur dann ist das Alter ehrenvoll, wenn es sich selbst vertheidigt; wenn es sein Recht behauptet; wenn es sich niemand sklavisch unterwirft; wenn es bis auf den letzten Hauch über die Seinigen die Herrschaft behält. Denn eben so wie ein Jüngling meinen Beyfall hat, bey dem sich etwas Greisenähnliches findet; so hat ihn auch ein Greis, der etwas Jugendliches besitzt. Wer sich dieß zu verschaffen sucht, der kann dem Körper nach ein Greis seyn; der Seele nach wird er es nie werden. Ich habe jetzt das 7te Buch von dem Werke, das den Titel Geschichte der Vorzeit führt, unter Händen: alle Urkunden des Alterthums sammle ich; von den vorzüglichsten Rechtshändeln, wobey ich als Patron auftrat, arbeite ich die Reden jetzt erst recht aus: mit dem Rechte der Augurn, der Priester und dem bürgerlichen Rechte beschäftige ich mich: dabey treibe ich fleißig das Griechische: und überdenke, um nach Art der Pythagoräer mein Gedächtniß zu üben, an jedem Abende, was ich den Tag hindurch sprach, hörte, unternahm. Dieß sind Uibungen des Geistes, dieß Beschäftigungen des Gemüths: hierauf verwende ich alle Kraft, alle Anstrengung, und dabey vermisse ich die Kräfte des Körpers eben nicht sehr: ich stehe meinen Freunden mit Hülfe bey: ich komme häufig in den Senat, und hier bringe ich zuerst Dinge auf die Bahn, über die

38

ich lange und reif nachdachte; und diese unterstütze ich denn mit den Kräften meines Geistes, nicht aber meines Körpers. Wäre ich zu dergleichen Geschäften zu schwach; so würde es mir doch Vergnügen gewähren, auf meinem Ruhebette über solche Dinge, die ich nicht mehr vortragen könnte, nachzudenken: daß ich dieß aber noch kann, verdanke ich meinem vorigen Leben. Denn wenn man stets in solchen Beschäftigungen und Arbeiten lebt; so überrascht einen das Alter, ohne daß man es merkt. So kommt man, unvermerkt zum Greisenalter; man wird nicht mit einem Mahle zerstört, sondern durch die Länge der Zeit nach und nach aufgelöset.

C. Als die dritte Ursach des Elendes, welches dem gemeinen Vorgeben nach, von dem Alter hervorgebracht werde, gibt man diese an: daß der Mensch alsdann anfange, für alle Freuden erstorben zu seyn. Unser Schriftsteller, weit entfernt, dieß für einen Tadel, der das Alter treffe, anzusehen, behauptet vielmehr, daß man diese abnehmende Reizbarkeit für die Sinnenfreuden, die den Menschen gewöhnlich zu weit führen und in das größte Elend stürzen, dem Alter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf anrechnen müsse; auf der andern Seite aber sey auch dieser ganze Vorwurf, den man dem Alter zu machen pflege, bey weitem übertrieben, er sey nur halb wahr. Dieß sind die Hauptsätze, die er in diesem interessanten Abschnitt, vom zwölften Kapitel an bis zum 66sten §. des 18ten Kapitels ausführt. Die Folge der Hauptgedanken dieses ganzen Theils ist diese. Die Wollust, überhaupt jedes Uibermaß, worin die Sinnenlust so leicht überzugehen pflegt, ist wegen der verderblichen Folgen, die daraus für Körper und Geist entstehen, von den größten Weisen mit Recht als eine verheerende Pest, die das menschliche Ge-

chlecht hinraffe, geschildert worden. Eben darum sollte man, da die Vernunft des Menschen gewöhnlich zu schwach ist, um allein diese gefährliche Feindinn der Menschheit zu besiegen, es dem Alter recht sehr verdanken, daß dasselbe der schwachen Vernunft in diesem harten Kampfe zu Hülfe kommt. Dieß ist der Inhalt des 12ten Kapitels. Im 13ten stellt er die Thorheit des epikuräischen Systems auf, welches vorgibt, daß alle menschlichen Handlungen die Freuden der Sinne zuletzt zum Zweck und zur Hauptabsicht hätten, da doch so viele große Handlungen edler Männer beweisen, daß Tugend ein eigenes Gut, und daß ein innerer Werth, eine wahre Moralität in den Handlungen guter Menschen schlechterdings nicht zu leugnen sey. Außerdem, setzt er hinzu, ist der Vorwurf, den man dem Alter macht: daß es uns unsre beßten Freuden raube, nur halb wahr. Denn der Greis könne noch viele Arten von Freuden in einem gewissen Maße genießen. Diesen Gedanken verfolgt er im 14ten Kapitel, wo er auch auf den Einwurf antwortet, daß, wenn auch das Alter an dergleichen Freuden noch Theil nähme, doch für dasselbe der schönste Reiz davon, das innige Vergnügen beym Genusse derselben verloren sey. Diesen Einwurf beantwortet er in der Kürze dadurch, daß das Alter hierbey deßwegen nichts verliere, weil es sich darnach weiter nicht sehne, und daß dieser geringe Verlust ihm durch die größten und kostbarsten Güter ersetzt werde, wozu er vornehmlich die Sammlung der Seele von allen fesselnden Zerstreuungen rechnet, so wie auch besonders die großen Freuden, welche die Beschäftigung mit wissentschaftlichen Gegenständen erst recht dem Alter und zwar bis zum letzten Augenblick des Lebens gewähre, wodurch Greise gewöhnlich so stark gefesselt würden, daß sie für weiter nichts, als für diese ihre gelehrten Beschäftigungen Sinn zu behalten schienen. Und wer will, setzte er im 15ten Kapitel hinzu, dem Alter die Freuden über die Natur, ihre Kräfte, ihre Erzeugnisse, ihre Vortheile absprechen? Hier findet der Greis eine reiche unversiegende Quelle der lautersten und erhabensten

Vergnügungen. Selbst die Beschäftigung und Arbeit, die die Erde zu ihrem Anbau erfordere, habe für den Greis einen großen und starken Reiz, und der Gewinn, den er auf so mannigfaltige Art, von dieser Beschäftigung erhalte, nähre und stärke dieß Vergnügen immer mehr und mehr. Eben deßwegen finden wir, sagt er im 16ten Kapitel, daß die größten Römer, die sich durch Siege und glänzende Thaten verewiget haben, einen großen Theil ihres Lebens auf ihren Landgütern zubrachten, und daß man sie oft von dem Pfluge abrief, um dem Vaterlande, wenn es ihrer Dienste bedurfte, Hülfe und Rettung zu gewähren. Hierbey kommt er noch einmahl auf die mannigfaltigen Vortheile und die daraus entspringenden Freuden zurück, die die Beschäftigung mit der Natur gewähret. Im 17ten Kapitel fährt er fort, noch mehr Beyspiele von den größten Männern, die in dem Umgange mit der Natur ein inniges Vergnügen gefühlt hätten, anzuführen. Hierauf sucht er besonders den Vorzug des Alters geltend zu machen, daß der Greis durch sein bloßes persönliches Gewicht so viel ausrichten, so viel Gutes stiften könne. Doch behauptet er, im 18ten Kapitel, daß um alle diese Vortheile, besonders auch diesen letzten im Alter zu genießen, eine edel verlebte Jugend voran gegangen seyn müsse. In Lacedämon und in Rom habe man dem Alter diejenigen auszeichnenden Vorzüge bewilligt, welche die Natur schon fordre. Zuletzt sucht er den Vorwurf zu beantworten, daß das Alter murrisch, ängstlich, zornig und geizig mache.

Zwölftes Kapitel.

Ich komme nun auf den dritten Vorwurf, wel- 39
chen man dem Alter macht, daß es uns nähmlich un-
sre Vergnügungen 28) raube. O des trefflichen Dien-

28) Wenn wir den Zusammenhang dieser Stelle mit Aufmerksamkeit lesen: so werden wir finden, daß Cicero bey dem Ausdruck voluptates (Vergnügungen, Sinnenfreuden) nicht stehen bleibt; sondern daß er gewöhnlich dafür voluptas (Wollust) unterschiebt, dieses Wort auch nicht in dem eigentlich vom Epikur damit verknüpften Sinne, sondern in der niedrigsten und gehäßigsten Bedeutung nimmt, vermöge der es jede Art von sinnlichen Ausschweifungen, besonders aber die Unregelmäßigkeiten in Absicht des Geschlechtstriebes ausdrückt. Epikur verstand aber unter seinem ἡδονη (das die Lateiner durch voluptas übersetzen); die gesammte sinnliche Glückseligkeit, die er als das Princip annahm, worauf alle menschlichen Handlungen abzweckten. Wie konnte aber Cicero, wenn er bey diesem Wortverstande stehen blieb, alle die schrecklichen Folgen aus dem Bestreben nach Sinnenlust herleiten, die wir hier mit so vielem Aufwande von Beredtsamkeit aufgezählt finden? Lassen sich etwan keine Sinnenfreuden ohne Ausschweifungen denken? — Eine Stelle in Wieland's Erläuterungen der Horazischen Briefe, wo vom Epikur die Rede ist, scheint mir so wahr und für die gegenwärtige Stelle so passend zu seyn, daß ich mich nicht enthalten kann, sie wörtlich

stes, den das Alter leistet, daß es uns das nimmt, was an der Jugend den höchsten Tadel verdient. Vernehmt, edelsten Jünglinge, die Gedanken, die einst der herzusetzen. „Die Epikurische Philosophie, welche das Wort Wollust — ein den Römern von jeher verhaßtes Wort — gebrauchte, um das Ideal dessen, worin sie die Glückseligkeit des Weisen setzte, zu bezeichnen, hatte bloß um dieses Wortes willen, ein allgemeines Vorurtheil wider sich. Denn mitten unter der zügellosesten Verdorbenheit der Sitten, wollten die Römer doch nicht dafür angesehen seyn, daß sie auch der Denkart, oder wenigstens der Sprache ihrer edlen Vorfahren entsagt hätten. Überhaupt dachte man sich unter einem Epikuräer einen Freygeist, einen Menschen, dem Religion und Tugend nur leere Nahmen waren; und sowohl die Deklamationen des Cicero, als die Aufführung einiger vornehmen Römer dieser Zeiten, die, um doch auch eine Philosophie zu haben, die stoische affischirt hatten, schienen das Aergste, was man von ihr denken wollte, zu rechtfertigen.“ — Cicero hätte also, nach meiner Meinung, da er voluptates und voluptas mit einander verwechselt, entweder den nothwendigen nicht bloß zufälligen Zusammenhang zwischen dem Genuß der sinnlichen Freuden, den das Alter hemmt oder ganz aufhebt, und zwischen dem Übermaß in diesem Genusse, den man Ausschweifungen nennt, und gegen den er hier eifert, zeigen müssen, welches er aber doch auch nicht mit einem einzigen Worte thut; oder, wenn er dieß nicht konnte: so wäre es besser gewesen, daß er diese ganze Tirade über die Wollust, wozu ihn, den Stoiker, seine große Feindschaft gegen den Epikuräismus verleitete, und die, von Seiten des Rednerischen betrachtet, viel Glanz und einen großen Werth hat, ganz weggelassen hätte.

der Tarentiner Architas 29), dieser so große und vortreffliche Mann hierüber äußerte, und die mir in meinen Jünglingsjahren, als ich mich mit dem Q. Maximus in Tarent befand, mitgetheilt wurden. Keine verheerendere Pest, dieß sind seine Worte, habe die Natur unter die Menschen kommen lassen, als die körperliche Wollust; denn die nach dieser Wollust lüsternen Begierden ließen sich blindlings und ungestüm zum Genuß fortreißen. Dieß veranlasse 40.
Verräthereyen gegen das Vaterland; dieß den Umsturz von Staaten; dieß heimliche Verbindungen mit Feinden: kurz es lasse sich kein Bubenstück, keine Frevelthat denken, zu welcher der rege Trieb nach Wollust nicht fortreiße; Schändungen aber und Ehebrüche und jede ähnliche Schandthat würden durch keinen andern Reiz, als durch den Reiz der Wollust veranlaßt. Und da die Vernunft das kostbarste Geschenk sey, das die Natur oder die Gottheit dem Menschen verliehen habe; so sey diesem göttlichen Geschenk und dieser Gabe nichts so entgegen, als die Wollust. Denn wo die Sinnenlust herrsche, da 41.
sey es um die Selbstbeherrschung geschehen; und wo Wollust regiere, könne überhaupt Tugend un-

29) Architas, der Tarentiner, war ein berühmter Pythagorischer Philosoph und großer Mathematiker in Großgriechenland, ein Zeitgenosse und vertrauter Freund des Plato, unter dessen Briefsammlung sich auch noch einer, der an den Archytas gerichtet ist, befindet. Er verunglückte bey einer Seereise, und ward ein Raub der Wellen. Dieses Mißgeschick des großen Mannes besingt Horaz in der vortrefflichen 28sten Ode des ersten Buchs.

möglich bestehen. Um sich davon desto besser zu überzeugen, sagte er, man möchte sich einen Menschen denken, bey dem die körperliche Wollust im höchsten Grade herrschend wäre. Niemand, behauptete er, würde daran zweifeln, daß, so lange ein solcher dergleichen Freuden genösse, sein Verstand ganz ohne Kraft, ganz ohne Kraft seine Vernunft, ganz todt sein Vermögen zu denken seyn würde. Darum sey auch die Wollust das verderblichste, pestartigste Gift: denn wenn sie zu mächtig würde und zu lange anhielte; so verlöschte sie auch den letzten Funken von Vernunft. Diese Unterredung hatte Archytas mit dem Samniten C. Pontius, dem Vater des Mannes, der in der Kaudinischen Schlacht die Konsuln Sp. Postumius 30) und T. Veturius überwand; so erzählte es mir mein tarentiner Gastfreund Nearch, der stets ein treuer Freund des römi-

30) Sp. Postumius und T. Veturius waren die beyden unglücklichen Konsuln, die der samnitische General C. Pontius durch List in den engen Paß Kaudium lockte, wo er sie, wenn er gewollt, mit der ganzen römischen Armee hätte niedermachen können. Aber er begnügte sich damit, sie halb entkleidet, und der Waffen beraubt, unter dem Joch (das aus 3 Spießen in Gestalt eines Galgens gebaut war); durchgehen und versprechen mußten, daß sie das samnitische Gebieth ganz verlassen wollten. Der Senat verwarf hinterher diesen Friedensschluß, und die beyden Konsuln, die ihn gemacht hatten, mußten sich dem feindlichen General einhändigen, der sie aber mit der Bemerkung zurückschickte: daß das Leben zweyer Leute keine Erstattung für das Leben einer ganzen Armee seyn könne.

schen Volkes blieb; und dieser hatte es so von alten Leuten erzählen hören: auch nahm, wie er hinzusetzte, der Athenienser Plato an dieser Unterredung mit Theil, der, wie ich finde, unter dem Konsulat des L. Kamillus und Ap. Klaudius nach Tarent 42. kam. Doch wozu dieß alles? um euch davon zu überzeugen, daß, wenn es der menschlichen Vernunft und Weisheit nicht möglich wäre, die Wollust zu besiegen, man es dem Alter recht sehr verdanken müßte, daß es uns die Lust zu dem Verbothenen nähme. Denn die Wollust raubt die Besonnenheit; ist eine Feindin der Vernunft; und blendet, so zu sagen, die Augen der Seele: auch kann Tugend mit ihr schlechterdings nicht bestehen. Nicht gern stieß ich den L. Flamininus, einen Bruder des so heldenmüthigen T. Flamininus, sieben Jahre nach Führung seines Konsulats aus dem Senate: aber ich hielt es für meine Pflicht, seine Geilheit zu brandmarken. Denn während seines Konsulats ließ er sich beym Schmause von einem liederlichen Frauenzimmer bewegen, seine Einwilligung zur Enthauptung eines Gefangenen zu geben, dem wegen eines Hauptverbrechens seine Verdammungssentenz gesprochen war. So lange sein Bruder, Titus (der mein nächster Vorgänger in diesem Posten war) die Censorwürde begleitete, kam er glücklich durch: ich aber und Flakkus konnten schlechterdings eine so schändliche und so verderbliche Lust nicht ungeahndet lassen, da sie außer der Schande, die auf den Thäter fiel, auch Schimpf über unsern Staat brachte.

Dreyzehntes Kapitel.

43. Ich habe es oft von ältern Personen erzählen hören, die es, wie sie sagten, in ihren Kinderjahren von den Greisen ihrer Zeit gehört hatten; C. Fabricius habe zum öftern sein Erstaunen darüber zu erkennen gegeben, daß ihm bey seiner Sendung zum König Pyrrhus der Thessalier Cineas 31) erzählt hatte: zu Athen lebe ein Mann, der für einen Philosophen gehalten seyn wolle; und behauptete: der Mensch habe bey allen seinen Handlungen sinnliches Vergnügen zum Endzweck. M. Kurius und T. Korunkanius, die diese Erzählung mit angehört, hätten hierauf zum öftern den Wunsch geäußert, man möchte den Samnitern und dem Pyrrhus selbst diese Meinung beybringen können; denn, wenn sie sich den Wollüsten überließen, würde der Sieg über sie desto leichter seyn. M. Kurius war ein Zeitge-

31) Cineas, ein großer Staatsmann und General des Königs Pyrrhus und ein Schüler des berühmten Redners Demosthenes. Sein König bediente sich seiner besonders in den Unterhandlungen mit den Römern, die durch die hinreißende Beredtsamkeit dieses Mannes bezaubert wurden, und mit dem epirischen Könige gewiß Friede gemacht hätten, wenn nicht der alte Appius Klaudius der Blinde sie durch seine dringenden Vorstellungen davon abgehalten hätte.

nosse des Decius 32) gewesen, der sich 5 Jahre vorher, ehe Kurius Konsul wurde, während seines vierten Konsulats, zum Besten des Staats aufgeopfert hatte. Auch Fabricius, und eben so auch Koruncanius hatten diesen Mann kennen gelernt: und diese Männer schlossen aus ihrem eigenen Leben sowohl als aus jener That des eben erwähnten P. Decius, es gebe etwas eigenthümlich Schönes und Treffliches, das man um sein selbst willen zu erlangen trachte und wogegen jeder Edeldenkende die Wollust verachte, und verschmähe. Warum verweile ich denn 44
nun aber so lange bey der Wollust? weil es nicht

32) P. Decius Mus hat sich durch seine heldenmüthige Aufopferung für sein Vaterland verewiget. Die Augurn hatten in dem Kriege den die Römer mit den Lateinern führten, vor dem Anfange der Schlacht gesagt: das sicherste Mittel, den Sieg auf die Seite der Römer zu bringen, würde seyn: wenn der Obergeneral desjenigen Flügels, der zu wanken anfinge, sich für das Vaterland aufopferte. Dieß that Decius auf dem linken Flügel, da dieser zu wanken anfing. Er zog ein feyerliches Kleid an, bedeckte sein Haupt mit einer Opferbinde, und nahm einen Wurfspieß in die Hand: so stürzte er sich mitten in die Feinde hinein, von denen er freylich bald mit Pfeilen überdeckt und getödtet wurde; doch aber entflammte er durch diese heroische That den Muth seiner Römer so sehr, daß sich bald darauf der Sieg entscheidend für sie erklärte. Der größte Vortheil des auf diese Art gleichsam erzwungenen Sieges war, daß das ganze feindliche Gebieth mit ihrer noch übrigen Stadt Paduna dem römischen Staate einverleibt wurde.

allein kein Tadel, sondern vielmehr das größte Lob des Alters ist, daß es nach keinen Arten von sinnlichen Freuden sich vorzüglich sehnt. Entbehrt es der Schmausereyen, der reich besetzten Tafeln, der wohl bedienten Pokale; so entbehrt es auch der Trunkenheit, der Unverdaulichkeit, und der schlaflosen Nächte. Wenn man denn aber doch die sinnliche Lust nicht ganz verwerfen darf, weil der Mensch ihren lockenden Reizungen nicht leicht widerstehet (denn göttlich nennt Plato den Sinnenreiz eine Lockspeise schlechter Menschen, weil der Mensch sich dadurch eben so, wie der Fisch von der Angel, fangen lasse); so sind für den Greis zwar nicht die unmäßigen Schmausereyen; doch aber kann er bey mäßigen Gastmahlen fröhlich seyn. Ich habe in meiner Kindheit den C. Duillius 33), den Sohn des

33) C. Duillius errang als Konsul und Admiral einer Flotte, die die Römer, statt ihrer bisherigen unförmlichen Schiffe, kunstmäßig nach dem Modell eines an ihre Küsten verschlagenen punischen Schiffes gebaut hatten, den ersten Sieg in einer Seeschlacht, die sie den Karthaginensern in dem sicilischen Meere lieferten. Diese Insel hatten die Römer, nachdem sie das feste Land Italiens ihrer Herrschaft unterworfen, zum ersten Ziel ihrer fernern Eroberungen gemacht. Duillius hatte den Sieg vorzüglich dem Umstande zu danken, daß er von seinen Schiffen Maschinen zum Entern der feindlichen Schiffe auswarf. Dadurch wurde die Seeschlacht einer Landschlacht ähnlich, und nun errang die große Tapferkeit der Römer ohne viele Schwierigkeit den Sieg. Die Karthaginenser verloren in dieser für sie so unglücklichen Schlacht 50 Schiffe, und seit diesem Zeitpunct

Markus, der gegen die Punier die erste Seeschlacht gewann, oft in seinem Greisenalter von einer Gasterey zurückkommen sehen. Er ergötzte sich an der Menge der Fackeln, und der Flötenspieler; auch war er der erste, der ohne Vorgänger in seinem Privatstande sich diese Dinge erlaubte: so viel Freyheit verschaffte ihm sein Ruhm. Doch was führe ich andere an? ich komme auf mich selbst zurück. Ich war der erste, der beständig Tischgesellschaft hatte. Während meines Quästoramtes wurden die Tischgesellschaften erst eingeführt, seitdem wir nähmlich die Feyer des idäischen Festes 34) zu Ehren der

zugleich auch die Oberherrschaft zur See, die ihnen bisher niemand streitig gemacht hatte.

34) Das idäische Fest der großen Mutter ist ursprünglich ein Fest, welches der Cybele jährlich einmahl auf dem phrygischen Berge Ida gefeyert wurde, die daher auch selbst den Nahmen Idäa erhielt. Diese Göttinn hieß deßwegen die große Mutter, weil sie als Gattinn Saturns die Mutter der mehresten Götter, der ersten Ordnung, als des Jupiter, der Juno, des Neptun, u. s. w. war. Die Römer nahmen unter der Republik dieses Fest unter ihre Nationalfeste mit auf, und feyerten der Cybele zu Ehren den 25sten März, als den Tag, wo ihre Verehrung von Phrygien nach Rom gebracht war. An diesem Tage wurde das Bildniß der Göttinn auf einem Wagen mit großem Gepränge zu dem Fluß Almon, und zwar an die Stelle, wo er sich mit der Tiber vereiniget, hingebracht und da gebadet; deßwegen hieß dieß Fest auch das Badefest. Die Priester, die die Verehrung dieser Göttinn zu besorgen hatten, hießen Korybanten, auch Kureten.

großen Mutter unter unsre Festtage aufgenommen haben. Ich speisete also mit meinen Tischgesellschaftern freylich nur mäßig; doch hatte ich damahls noch ein gewisses Feuer der Jahre; so wie diese zunehmen, so läßt man von Tage zu Tage in allem mehr und mehr nach. Doch setzte ich das Vergnügen bey meinen Tischgesellschaften nicht sowohl in den Reiz, den meine Sinne dabey fühlten, als in die Unterhaltungen mit einer beträchtlichen Zahl meiner Freunde. Sehr gut nannten unsre Vorfahren das Beysammenseyn guter Freunde an der Tafel eine Gesellschaft, weil es nähmlich ein gesellschaftlicher Lebensgenuß ist; sie übertrafen hierin die Griechen, die dieselbe Sache bald einen Schmaus, bald ein Trinkgelag nennen; Ausdrücke, wodurch sie das Unbedeutendste hierbey zur Hauptsache zu machen scheinen.

Vierzehntes Kapitel.

46. Für mich aber haben, wegen des Angenehmen, das in der Unterhaltung liegt, selbst langdaurende Gastmahle viel Reiz, nicht bloß in Gesellschaft von Leuten in meinen Jahren (denn von diesen sind nur noch wenige am Leben); sondern auch mit Leuten von eurem Alter, und mit euch selbst; und ich verdanke es dem Alter recht sehr, daß es die Begierde nach Unterhaltung bey mir vermehrte, die nach Nahrungs-

mitteln aber verminderte. Doch, wenn Jemand auch an dergleichen Vergnügen findet; (um nicht für einen ganz erklärten Feind der Sinnenfreude gehalten zu werden, da auch bey ihr vielleicht ein gewisses Maaß natürlich ist): so begreife ich selbst bey diesen Arten von Vergnügungen nicht, wie man dem Alter alles Gefühl dafür absprechen könne. Ja mich 35) selbst ergötzt noch jene Obermeisterschaft beym Weine, die unsre Vorfahren einführten; und jener Spruch, den nach Sitte unsrer Vorfahren der Obermeister bey dem Pokale anhebt; und so kleine, träufelnde Becher, wie beym Gastmahle des Xenophon vorkommen; und Kühlung im Sommer, bey der Kälte aber Sonnenwärme oder Kaminfeuer. So pflege ich es auch auf meinem sabinischen Landgute zu halten, und bey dem Schmause meiner Nachbaren bleibe ich keinen Tag aus: da sitzen wir denn, so lange wir können, bis tief in die Nacht, und unterhalten uns von mancherley Dingen. Doch, wirft man ein, die Vergnügungen haben bey dem Alter 47
ihre beßte, ihre entzückende Kraft verloren. Das

35) „Ja mich selbst ergötzt noch jene Obermeisterschaft „beym Weine" u. s. w. Cicero spielt hier auf die Art der gesellschaftlichen Freudengenüsse an, die Horaz so oft als Dichter besingt, zum Exempel in der vierten Ode des ersten Buchs sagt er zu seinem Septimius: „Bald umfängt dich die Nacht, bald die Manen der Fabel und die dürftige Plutonsburg. Bist du einmahl dorthin; dann wählt der Würfel dich nicht mehr zum König beym Weine." — Eben so sagt er in der siebenten Ode des zweyten Buchs: „Wen wird Venus (der glücklichste Wurf) zum König des Gelages erkiesen?"

glaube ich: aber darnach sehnt sich der Greis auch nicht. Nichts aber ist lästig, wornach man sich nicht sehnt. Trefflich antwortete Sophokles, da ihn Jemand in seinen spätern Jahren fragte, ob er denn auch wohl noch der sinnlichen Liebe genösse. „Dafür wollen mich die Götter in Gnaden behüthen! Mit Freuden habe ich mich von dem drückenden Joche dieser tyrannischen Gebietherin losgemacht.“ Leuten, die sich nach dergleichen sehnen, ist es vielleicht bitter und lästig, ihrer zu entbehren. Wer sie aber schon bis zur vollen Sättigung genossen hat, dem ist es angenehmer, ihrer zu entbehren, als sie zu genießen. Wiewohl man nicht einmahl sagen kann: derjenige entbehre einer Sache, der sich nicht darnach sehnt. Den Mangel der Sehnsucht nach
48 dergleichen Dingen halte ich für ein größeres Glück, als ihren Genuß. Wenn das jugendliche Alter an Freuden dieser Art mehr Geschmack findet; so genießt es zuvörderst, wie ich schon gesagt habe, nur unbedeutender Dinge; sodann auch solcher, worauf das Alter, wenn es ihrer auch nicht so häufig genießt, dennoch nicht völlig Verzicht thun darf. Wenn der Turpio Ambivius aufgeführt wird; so muß das Schauspiel dem, der dem Theater zunächst sitzt, freylich das meiste Vergnügen machen; doch aber macht es auch dem Freude, der den entferntesten Platz einnimmt: eben so ergötzen die Sinnenfreuden den Jüngling, der sie in der Nähe sieht, vielleicht am stärksten: doch aber gewähren sie auch dem Greise, der sie nur aus der Ferne sieht, seinen gegenwärtigen Umständen nach, hinlängliche
49 Freuden. Wie beträchtlich sind dagegen folgende

Vortheile: daß die Seele nun gleichsam aus dem Solde der Wollust, der Ehrsucht, der Rivalität, der Feindschaften, aller Begierden heraustritt; daß man nun sein eigener Herr wird und (wie man zu sagen pflegt) sich selber leben kann? Findet das Alter noch außerdem an Studien, an gelehrten Kenntnissen, Vergnügen; so übertrifft nichts die Freuden eines geschäftfreyen Greises. Den C. Gallus, den Freund deines Vaters, mein Scipio, übereilte, wie wir wissen, beynahe der Tod über seiner Bemühung, Himmel und Erde auszumessen. Wie oft überraschte ihn der Morgen, wenn er sich des Abends mit seinen mathematischen Figuren zu beschäftigen angefangen; und wie oft die Nacht, wenn er des Morgens den Anfang gemacht hatte! welche Freude war es für ihn, wenn er uns Sonnen- und Mondfinsternisse lange vorher sagen konnte! Was soll ich von den leichtern Studien sagen, die aber doch auch ihr Nachdenken erfordern? wie freute sich Nävius seines punischen Krieges! wie Plautus seines Grausamen! wie seines Betrügers! Auch den Livius habe ich als Greis gekannt. Sechs Jahre vor meiner Geburt, hatte er unter dem Consulat des Cento und Tuditanus, in der Schauspielkunst Unterricht gegeben, und dann lebte er noch bis in meine Jünglingsjahre fort. Was soll ich von der Beschäftigung des P. Licinius Krassus mit dem Priester- und bürgerlichen Rechte sagen? oder von der gelehrten Beschäftigung des noch lebenden P. Scipio, der in den nächst verflossenen Tagen zum Oberpriester gewählt ist? Ja alle diese angeführten Männer habe ich als Greise gekannt, die für ihre ge-

lehrten Arbeiten entbrannt waren. Mit welchem Eifer sahen wir aber den M. Cethegus, welchen Ennius mit Recht den Liebling der Suada nannte, auch noch als Greis sich in der Beredtsamkeit üben! Sind denn nun wohl die Freuden an Gastmählern, an Spielen, oder im Umgange mit Buhlschwestern mit diesen Arten von Freuden zu vergleichen? So viel von der Beschäftigung mit gelehrten Arbeiten. Die Neigung zu selbigen wächst bey einsichtsvollen Männern, die sich ehemahls gründliche Kenntnisse erwarben, zugleich mit den Jahren: und so bewährt sich jener oben angeführte Ausspruch des Solon vollkommen, wenn er in einem Verse sagt: — mit täglicher Bereicherung seiner Kenntnisse schreite er dem Alter zu — und dieß ist doch wohl unstreitig die größte Wollust der Seele.

Fünfzehntes Kapitel.

51 Ich komme nun auf die Freuden des Landmanns, die unglaublichen Reiz für mich haben; die kein Alter hemmt und die mir mit dem Leben eines Weisen in der engsten Verbindung zu stehen scheinen. Denn sie beziehen sich auf die Erde, die nie unsre Herrschaft verweigert, und das, was man ihr gab, nie ohne Zinsen, freylich bisweilen nur mit geringerer, mehrentheils aber mit größerer Ausbeute, wiedergibt. Doch mich ergötzt nicht bloß die Nutzung, sondern auch die Kraft der Erde selbst und

ihre Natur: denn wenn sie in ihrem aufgelockerten und sorgfältig bearbeiteten Schooße den ausgestreuten Samen aufnahm, so umschließt und verbirgt sie ihn Anfangs; dieß geschieht vermittelst des Eggens, dem der Lateiner von dieser Verrichtung die Benennung gab: dann erwärmt sie ihn durch laue Dämpfe, erweicht ihn durch ihr festes Umschließen, und lockt so den ersten grünen Keim aus ihm hervor: dieser wächst, auf die Fäserchen der Stämme gestützt, allmählig in die Höhe, schießt in einen knotigen Halm auf und ist während seines zartern Zustandes gleichsam in eine beschützende Hülle eingewickelt; hat er hieraus sich losgemacht, dann ordnen sich die Körner des Halms neben einander, die sich mit einem Walle von stachlichten Spitzen gegen denn Anfall der kleinern Vögel bewaffnen.

52. Was soll ich von dem Pflanzen, Aufsprießen und Wachsthume der Weinstöcke sagen? Nie sättigt mich die Freude, die ich darüber empfinde; damit ihr doch wißt, was mich in meinem Alter erquicke und ergötze. Denn der Kraft aller Produkte der Erde nicht zu erwähnen, die aus einem so kleinen Feigenkernchen, oder aus einem Weinbeerkerne, oder aus den feinsten Sämereyen anderer Früchte und Gewächse so mächtige Stämme und Zweige schafft: müssen nicht die Schößlinge, die Pflanzen, das Rebholz, die Sprößlinge, die Senker jeden Menschen in angenehmes Erstaunen versetzen? Der Weinstock ist seiner Natur nach ein schwaches Gewächs, und sinkt, wenn man ihm keine Stütze gibt, zur Erde herab; doch umfaßt er mit seinen Gabeln, wie mit Händen, um sich in die Höhe zu richten, alles, was er errei-

chen kann: wenn er so in mannigfaltigen Windungen und Beugungen sich ausbreitet; so bändigt ihn die Kunst des Landmanns mit dem Winzermesser, damit er nicht zu viel wildes Holz treibe, und sich nach allen Seiten zu weit ausbreite. Dann entsteht
53. im Anfange des Frühlings an den übrig gebliebenen Theilen, gleichsam an den Gliedern des Rebholzes, das sogenannte Auge: hieraus entwickelt sich nach und nach die Traube: diese wird durch den Saft der Erde und die Sonnenwärme immer größer, und hat Anfangs einen sehr herben Geschmack, wenn sie aber erst reif geworden ist; so schmeckt sie sehr süß; die Weinblätter sind ihre Bekleidung, und diese gewähren ihr eine mäßige Wärme und schützen sie gegen den zu starken Sonnenbrand. Was ist hiermit wohl theils in Absicht der angenehmen Nutzung, theils in Absicht des schönen Anblicks zu vergleichen? Doch nicht bloß der Nutzen des Weinstocks, wie ich vorher sagte, sondern schon der bloße Anbau und die Natur desselben gewährt mir Vergnügen: so auch die Anordnung der Stützen, das Zusammenbinden ihrer Obertheile, das Anbinden und Fortpflanzen der Stöcke; so wie auch das Beschneiden des überflüssigen Holzes, das ich schon erwähnt
54. habe, und das Ein- oder Ablegen anderer. Was soll ich von den Wässerungen sagen? was von dem Umgraben des Landes, was von dem wiederhohlten Behacken, wodurch man die Fruchtbarkeit des Landes so beträchtlich vermehrt? Was soll ich von dem Nutzen des Düngens hinzusetzen? ich habe in meiner Abhandlung vom Landbau dieß weiter ausgeführt: da doch selbst der gelehrte Hesiodus in sei-

nem Gedicht über den Landbau nicht einmahl ein Wort davon erwähnt hat. Homer hingegen, der, wenn ich nicht irre, mehrere Jahrhunderte vor dem Hesiodus lebte, schildert den Laertes 36), wie er um die Sehnsucht nach seinem Sohn zu mildern, den Acker baut und düngt. Aber nicht bloß wegen der Ackerfluren, wegen der Wiesen, wegen der Weinberge, wegen der Lustwäldchen, ist das Landleben so reizend, sondern auch wegen der Küchen- und Baumgärten: sondann auch wegen drr Viehzucht, wegen der Bienenzucht, und wegen der Pracht der mannigfaltigsten Blumen. Auch hat nicht bloß das Anpflanzen der Gewächse Reiz für mich, sondern auch das Einimpfen; die geistreichste Erfindung beym Landbaue.

36) Laertes, der Vater des berühmten Ulysses, der sich durch seine Klugheit und durch den mannigfaltigen Schaden, den er durch seine sinnreichen Erfindungen den Trojanern zufügte, vor allen griechischen Generalen auszeichnete. Sein alter Vater erlebte den Kummer, daß er seinen Sohn nach der Eroberung Troja's nicht mit den andern griechischen Heerführern nach Hause kommen sah. Nachdem nähmlich Ulysses 10 Jahre vor Troja zugebracht hatte, wurde er auf seiner Rückreise nach seinem Erbkönigreiche Ithaka durch widrige Winde von einer Weltgegend in die andere verschlagen, und mußte noch andere 10 Jahre auf diesen Irrreisen zubringen: daher glaubte sein alter Vater, er wäre längst todt, und suchte durch Landbau seinen Kummer zu mildern.

Sechszehntes Kapitel.

55. Ich könnte der Annehmlichkeiten des Landlebens noch viele herrechnen; doch ich bemerke, daß ich schon bey den angeführten zu weitläuftig geworden bin. Aber ihr werdet es mir zu gute halten, denn einmahl habe ich für das Landleben eine sehr große Vorliebe, und sodann ist das Alter etwas geschwätzig: um euch nicht auf den Gedanken zu bringen, als ob ich es von allen Fehlern freysprechen wollte. Darum verlebte auch ein M. Kurius, nach seinen über die Samniten, über die Sabiner, über den Pyrrhus gehaltenen Triumphen auf dem Lande die letzte Zeit seines Lebens: wenn ich sein Landgut, (denn es liegt von dem meinigen nicht weit entfernt) betrachte; so kann ich mich nicht genug auf der einen Seite über die Genügsamkeit dieses Mannes, auf der andern über den strengen Geist seines Zeitalters wundern. Kurius saß an seinem Heerde, als ihm die Samniten eine große Last Goldes brachten; aber sie wurden damit von ihm abgewiesen. Denn nicht den eignen Besitz des Goldes, wohl aber die Herrschaft über die Besitzer desselben hielt er, wie er sich
56. ausdrückte, für ein wünschenwerthes Gut. Mußte nicht eine solche Erhabenheit der Seele ihm ein frohes Alter verschaffen? Doch ich komme auf den Landsmann zurück, um von mir selbst noch etwas sagen zu können. In den damahligen Zeiten hielten sich

die

die Senatoren, d. h. die Alten auf dem Lande auf; denn dem L. Quinktius Cincinnatus 37) wurde beym Pfluge die Nachricht von seiner Wahl zur

37) L. Quinktius Cincinnatus, ein ehrwürdiger Römer, machte sich gegen das Ende des dritten Jahrhunderts nach Roms Erbauung, durch seine Talente eben so sehr, als durch seine Tugenden berühmt. Er erlebte das Herzeleid, daß sein Sohn Cäso, der sich an der Spitze der patricischen Jünglinge den heftigen Unternehmungen der Volkstribunen mit Gewalt widersetzt hatte, von eben diesen Männern vor dem Volke verklagt wurde, und um dem Verderben, das sie ihm zubereiteten, zu entgehen, zur Flucht sich gezwungen sahe. Weil viele Bürgen für den Jüngling gut gesagt hatten: so mußte der Vater, um die Forderungen dieser Männer zu befriedigen, fast sein ganzes Vermögen aufopfern. Ungeachtet ihn diese Unglücksfälle sehr niederbeugten; so hatte sein Schmerz doch nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß auf seine Vaterlandsliebe. Zwar zog er sich von öffentlichen Geschäften zurück und begab sich auf sein kleines, von allen seinen Besitzthümern allein noch gerettetes Landgut, um es mit eignen Händen zu bauen; aber in der großen Noth, worein bald nachher das Vaterland theils durch die innern Gährungen, die den höchsten Grad erreichten, theils durch die auswärtigen Feinde, die diesen zerrütteten Zustand des römischen Staats zur Demüthigung desselben benutzen wollten, versetzt wurde, nahm er zur Rettung seines Vaterlandes großmüthig zu verschiedenen Mahlen die Würde des Konsulats und der Diktatur an. Dieser edelmüthigen Denkungsart hatten es die Römer zu danken, daß ihnen eine ganze Armee gerettet wurde, welche die Feinde unter dem Konsul Minutius in enge Päße hineingelockt hatten, wo sie dem offenbaren Untergang nicht schienen ent-

Diktatorwürde gebracht: und auf dieses Diktators Befehl schaffte der Obergeneral der Kavallerie C. Servilius Ahala 38) den Sp. Mälius, der

gehen zu können. Aber der zum Diktator erwählte Cincinnatus führte in der größten Geschwindigkeit eine zweyte Armee herbey, wodurch nun das feindliche Heer umschlossen und genöthiget wurde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Der Diktator, belohnt genug durch das edle Bewußtseyn, seinem Vaterlande einen so wichtigen Dienst geleistet zu haben, kehrte sogleich auf sein Landgütchen zurück, und fuhr fort, es eigenhändig zu bauen.

38) C. Servilius Ahala machte sich durch die That berühmt, die Cicero hier von ihm erzählt. Folgendes war die nähere Veranlassung dazu. Eine Hungersnoth wüthete in Rom, und die Parteyen, die schon so lange feindselig gegen einander gekämpft hatten, fuhren noch immer in ihren heftigen Maßregeln gegen einander fort, ja die Erbitterung des Volks schien bey der gegenwärtigen Noth den höchsten Grad zu erreichen; weil ihm von seinen meuterischen Führern der Gedanke beygebracht wurde: daß alles dieß Elend bloß eine Folge der schlechten Anstalten der Senatoren wäre. Zu welchen schrecklichen Schritten in solchen Umständen die Wuth des Pöbels von ehrsüchtigen Demagogen verleitet werden könne, hat uns die neueste Geschichte widerhohlt bestätiget. Besonders wollte damahls ein gewisser Sp. Mällus, ein reicher römischer Ritter sich diese Verlegenheit des Staats zu Nutze machen, um sich zum Tyrannen seines Vaterlandes aufzuwerfen. In dieser Absicht kaufte er einen außerordentlich großen Vorrath von Getraide auf, speisete täglich das ärmere Volk, bestach etliche Tribunen, und glaubte schon dem Ziel seiner ehrgeitzigen Absichten nahe zu

sich zum Tyrannen aufwarf, aus dem Wege. Von ihren Landgütern wurden Kurius und andere Greise in den Senat gehohlt: von diesem Geschäfte erhielten die Personen, die sie dort hinhohlten, den Nahmen der Landbothen. War nun wohl das Alter dieser Männer, die in dem Landbau ihr Vergnügen fanden, beklagenswerth? Wenn ich meiner Uiberzeugung gemäß sprechen soll; so kann ich mir kein glückseligeres Leben vorstellen: nicht bloß in Rücksicht der nützlichen Beschäftigung damit, indem der Landbau dem ganzen menschlichen Geschlechte ersprießlich ist; sondern auch wegen des Vergnügens, dessen ich schon erwähnt habe, und wegen des Uiberflusses und Reichthumes an allem dem, wessen der Mensch zu seinem Unterhalt, ja sogar zur gottesdienstlichen Verehrung bedarf: damit wir uns doch mit den Sinnenfreuden, weil einige diesen Arten von Dingen so viel Werth beylegen, wieder

seyn; als der Senat, der den Zweck einer verschwenderischen Freygebigkeit recht gut merkte, den 80jährigen Cincinnatus nochmahls zum Diktator erwählte, um den Staat auch jetzt wieder aus dieser fürchterlichen Krise zu retten. Der Diktator schickte seinen Obergeneral der Kavallerie, Ahala zum Mälius, als sich dieser eben auf das Forum begeben und den großen Haufen des armen Volks um sich versammelt hatte, und ließ dem Meuterer befehlen, daß er sogleich vor dem Richterstuhl des Diktators sich stellen sollte. Da er diesem Befehl schlechterdings nicht gehorchen wollte; so verfuhr Abala gegen ihn mit Gewalt, und brachte den ehrsüchtigen Feind des Vaterlandes ums Leben.

aussöhnen. Denn ein guter, fleißiger Hauswirth hat seine Vorrathskammern immer voll Wein, Oel, Brotkorn, und auf dem ganzen Landgute fehlt es an nichts: da ist ein Uiberfluß an Schweinen, Böcken, Lämmern, Hühnern, Milch, Käse, Honig. Der Garten heißt bey den Landleuten selbst die zweyte Speckseite: und noch einträglicher wird ein
57 Landgut durch gewisse Nebennutzungen, zum Beyspiel durch Vogelfang und Jagd. Was soll ich von dem angenehmen Grün der Wiesen, was von der symmetrischen Ordnung der Bäume, von der Schönheit der Weinberge und Oelgärten sagen? Ich will alles kurz zusammenfassen. Nichts übertrifft ein gut gebautes Land an Ergiebigkeit und Schönheit: und diese Art des Genusses hemmt das Alter nicht nur nicht; sondern ladet vielmehr dazu ein und reizet dazu an. Wo findet dieses Alter mehr Erwärmung, als in dem erquickenden Sonnenstrahl, oder am Kaminfeuer? wo auf der andern Seite gesündere Kühlung, als in dem Schatten, oder an Ge-
58 wässern? Die Jugend behalte also immer für sich ihre Waffen, ihre Pferde, ihre Wurfspieße, ihre Keulen, ihren Ball, ihr Schwimmen, ihr Laufen: wir Greise wollen uns von allen Arten des Spiels nichts als die Würfelspiele vorbehalten: doch soll auch darüber ihr Gutbefinden entscheiden: weil auch ohne diese Stücke das Alter glückselig seyn kann.

Siebenzehntes Kapitel.

In mannigfaltiger Hinsicht gewähren Xenophons 59
Schriften großen Nutzen. Fahrt ja fort, sie so fleißig, wie bisher, zu studiren. Wie breitet er sich über das Lob des Ackerbaus in dem Aufsatze aus, der die Führung einer guten Wirthschaft zum Gegenstande hat, und der den Titel: Oekonomik, führt. Um euch davon zu überzeugen, daß ihm keine Beschäftigung so königlich dünke, als der Landbau; so wird Sokrates in diesem Buche dargestellt, wie er sich mit dem Kritobul darüber unterhält, daß der jüngere Cyrus, König von Persien, ein Fürst von ausgezeichneten Geisteskräften und nicht minder groß als Regent, einst, da der Lacedämonier Lysander 39) ein Mann von vorzüglicher Tu-

39) Lysander, ein lacedämonischer General hatte die Ehre, den schrecklichen peloponnesischen Krieg, in welchen ganz Griechenland verflochten war, und der nun schon ins 28ste Jahr gedauert hatte, im Jahre der Welt 3580 durch Zerstörung der athenensischen Flotte, die bey Aegos Potamos am Hellespont lag, zum Vortheil der Lacedämonier und ihrer Bundesgenossen zu endigen. Er war es auch, der Athen, das durch seine Belagerung in die schrecklichste Hungersnoth versetzt war, zur Übergabe zwang, und der die lange Mauer nebst allen Festungswerken des pireälschen Hafens schleifte.

gend zu ihm nah Sarden kam, und ihm im Nahmen der Bundesgenossen Geschenke überbrachte, sich gegen diesen in jeder Hinsicht artig und gefällig betrug, und ihm sodann auch ein eingehegtes, mit Fleiß angebautes Stück Landes zeigte. Lysander staunte über die hochstämmigen Bäume, und ihre symmetrische Ordnung 40), über den trefflich bearbeiteten, reinen Boden, und über die lieblichen Düfte, welche die Blumen aushauchten, und brach in die Worte aus: er bewundere nicht bloß den Fleiß, sondern auch die Kunst dessen, der nach den richtigsten Verhältnissen das Ganze abgetheilt habe. Cyrus antwortete nun: die ganze Anlage kommt von mir her; mein ist der Plan, mein die Zusammenstellung; ja selbst viele von jenen Bäumen habe ich eigenhändig gepflanzt. Hierauf brach Lysander,

40) „Lysander staunte über die hochstämmigen Bäume und ihre symmetrische Ordnung" u. s. w. Der lateinische Ausdruck Quincunx zeigt eigentlich eine besondere Art von Ebenmaß beym Anordnen gewisser Dinge an; es drückt nähmlich diejenige Figur aus, welche eine römische V. darstellt, ungefähr auf folgende Art:

Ich habe mir aber die Freyheit genommen, weil wir in unsrer Sprache kein recht passendes Wort haben, um diese besondere Art von Regelmäßigkeit auszudrücken, den allgemeinen, dabey zum Grunde liegenden Begriff in der Uibersetzung darzustellen. Allenfalls könnte man es durch Rautenstellung ausdrücken.

seinen Blick auf den Purpur des Königs, auf den schimmernden Glanz seines Körpers, und auf den von Gold und Edelsteinen starrenden persischen Schmuck geheftet, in folgende Worte aus: Mit Recht, o Cyrus, preiset man deine Glückseligkeit, weil bey dir äußeres Glück mit Tugend vereiniget ist. Dieß ist also das Glück, dessen Genuß uns 60
Greisen vergönnt, woran uns kein Alter hinderlich ist, unserm Geschmack nähmlich an anderweitigen Beschäftigungen sowohl, als besonders am Ackerbau bis in die spätesten Jahre des Greisenalters Befriedigung zu gewähren. Von dem M. Valerius Korvus 41) haben wir die Nachricht, daß er von

41) M. Vallerius Korvus zeichnete sich im Anfange des fünften Jahrhunderts nach Roms Erbauung theils durch seine Tapferkeit aus, womit er gegen die Samniten focht, denen er eine Hauptniederlage beybrachte, worin sie an 30,000 Mann verloren haben sollen; theils machte er sich auch durch seine große Klugheit berühmt, wovon er besonders folgende merkwürdige Probe gab. Unter dem römischen Heer, das bey Kapua die Winterquartiere bezogen hatte, war eine schreckliche Rebellion ausgebrochen, weil die gemeinen Soldaten die Strenge, womit die Generale ihre Ausschweifungen bestraften, sich nicht gefallen lassen wollten. Sie zogen an der Spitze eines gewissen Quintius, den sie zwangen, ihr Führer zu werden, selbst auf Rom los. Korvus führte ihnen eine Armee entgegen; aber weit entfernt von dem Gedanken, Bürgerblut zu vergießen, bediente er sich vielmehr seines persönlichen Ansehens, das bey den Soldaten sehr groß war, und seiner einbringenden Beredtsamkeit, um die Rebellen zur Vernunft zurückzubringen. Er machte auch durch seine

seiner spätern Lebenszeit an bis in sein hundertstes Jahr sich auf dem Lande aufgehalten und mit dem Landbaue beschäftiget habe, eine Reihe von 46 Jahren war zwischen seinem ersten bis zu seinem sechsten Consulat verstrichen. Den ganzen Lebensraum also, nach dessen Ablauf unsre Vorfahren den Eintritt des Alters annahmen, ging er ununterbrochen auf der Bahn der Ehre fort. Seine letzte Lebensperiode aber übertraf die mittlere in sofern an Glückseligkeit, als darin die Anstrengung dieses Mannes sich verminderte, und sein persönlicher Einfluß größer wurde. Ansehen ist nähmlich die Krone des
61 Alters. In welchem Grade besaß dasselbe L. Cäcilius Metellus! in welchem Atilius Kalatinus! auf den man diesen in seiner Art einzigen Lobspruch hat: Die Stimme ganzer Nationen ist darin einig, daß er der erste Mann im Volke war. Das ganze Gedicht, daß auf seinen Grabstein eingehauen worden, ist euch bekannt. Das war doch gewiß ein bedeutender Mann, über dessen Verdinst der allgemeine Ruf entschieden hatte. Was für einen Mann hatten wir an dem Krassus, der erst kürzlich zum Oberpriester gewählt wurde! was für einen Mann nach ihm an dem M. Lepidus, der eben diese Priesterwürde begleitete! Was soll ich vom Paullus, ! was vom Afrikan sagen? deren Gutachten nicht nur, nein deren bloßer Wink entscheidende Stimme war. Das Alter, besonders aber das

Vorstellungen bey Allen einen so tiefen Eindruck, daß er, ohne auch nur einen Tropfen Bluts zu vergiessen, diesen schrecklichen Aufstand beylegte.

geehrte Alter vermag so viel durch persönlichen Einfluß, daß dieser alle Sinnenfreuden der Jugendjahre bey weitem überwiegt.

Achtzehntes Kapitel.

Aber bey meinem ganzen Vortrage vergesset nicht, 62
daß mein Lob sich nur auf ein solches Alter bezieht, welches auf einer wohl verlebten Jugend gegründet ist, und hieraus folgt (wie ich dieß bey einer gewissen Gelegenheit mit einer allgemeinen Einstimmung erörtert habe); der Satz: daß jedes Alter, welches sich durch Worte rechtfertigen muß, unglückselig sey. Nicht das graue Haar, nicht die Runzeln können auf einmahl Ansehen erzwingen: aber edel verlebte Jugendjahre gewinnen die schätzbarsten Früchte des Ansehens. Denn selbst solche 63
Dinge, die dem Scheine nach klein und unbedeutend sind; daß man Jemanden grüßet; sich nach ihm sehnt; ihm Platz macht; vor ihm aufsteht; ihn abhohlt, zurückgeleitet, zu Rathe zieht; dieß sind Auszeichnungen der Ehre: und über ihrer Beobachtung wird bey uns und in jedem Staat um so sorgfältiger gehalten, je mehr er sich durch moralische Kultur auszeichnet. Lysander der Lacedämonier, dessen ich eben erwähnte, soll zum öftern gesagt haben: Lacedämon sey für das Alter der ehrenvollste Aufenthalt. Nirgends werden dem Alter so viele Vorzüge zugestanden, nirgends wird ihm

so viel Achtung erwiesen: ja man findet selbst in den Denkmählern der Geschichte, daß zu Athen bey den öffentlichen Spielen auch ein Greis auf das Theater kam, wo keiner seiner Mitbürger, da alles stark besetzt war, ihm Platz machte. Hierauf wendete er sich zu den Lacedämoniern, die als Legaten einen bestimmten Sitz hatten: diese standen alle auf und räumten jenem Greise in ihrer Mitte einen
64 Platz zum Sitzen ein. Diesen gab die ganze Versammlung durch mannigfaltige Zeichen ihren Beyfall zu erkennen, und einer aus ihrer Mitte rief laut: Die Athenienser wüßten wohl, was recht wäre, nur wollten sie es nicht thun. In unserm Kollegium sind viele treffliche Einrichtungen gemacht; aber der eben erwähnte Punct, daß jeder nach dem Vorzug der Jahre auch den Vorrang beym Stimmgeben hat, ist unter diesen allen die rühmlichste: ja unter den Augurn werden die Bejahrten nicht bloß denen, die einen höhern Rang, sondern sogar denen, die gerade die Regierungsgeschäfte in Händen haben, vorgezogen. Sind denn nun wohl die körperlichen Vergnügungen mit jenen Vorrechten des Ansehens in Vergleichung zu setzen? Wer sie mit Glanz genossen hat, der hat nach meiner Meinung die Rolle seines Lebens gut ausgespielt; der ist nicht, gleich einem ungeübten Schauspieler, noch in dem
65 letzen Akte zu Schanden worden. Aber sagt man, die Greise sind mürrisch, ängstlich, zum Zorn geneigt, eigensinnig: und wenn man es recht untersucht, auch geizig. Allein dieß sind alles Fehler des Charakters, nicht aber des Alters. Doch läßt sich das mürrische Wesen, und die angeführ-

ten Fehler, einigermaßen entschuldigen, zwar nicht ganz und gar, doch so, daß man eben nichts dagegen sagen kann. Der Greis stellt sich vor, man verachte, übersehe, verspotte ihn. Außerdem erregt bey einem schwachen Körper jedes Unangenehme Widerwillen. Doch alles dieß geht bey moralischer und wissenschaftlicher Kultur weniger weit, und hiervon kann man sich sowohl im gemeinen Leben als auf der Schaubühne, z. B. aus der Rolle der Brüder in den Adelphen überzeugen. Wie rauh zeigt sich der eine derselben, und wie gefällig der andere! Und so verhält sich die Sache wirklich. Die Länge der Zeit verdirbt, wie nicht jeden Wein, so auch nicht jedes Alter. Ernstes Wesen gefällt mir sehr am Alter, doch auch dieses nur, wie alle Dinge, im gebührenden Maaße; Verdrießlichkeit mißfällt mir schlechterdings. Wie aber Geiz beym Greise 42)66

42) „Wie aber Geiz beym Greise sich finden könne, begreife ich nicht." Die Erfahrung beweiset es sehr häufig, daß Leute, die in ihren frühern Jahren wohl gar verschwenderisch waren, sich in ihrem Alter dem Geiz, und oft einem sehr schmutzigen Geiz überlassen. Weder dem Aristoteles, noch dem Horaz ist in dem Sittengemälde, daß sie von den vier Menschenaltern entwerfen, dieser Zug in dem Bilde des Greises entgangen. Der römische Dichter sagt in seinem berühmten Brief an die Pisonen: „daß der Alte immer zusammenscharre, und doch, aus Furcht zu darben, sich den Gebrauch versage." Er fügt also zugleich einen Hauptgrund von diesem sonderbar scheinenden Phänomen hinzu, wegen dessen Erklärung Cicero hier nach dem Gesichtspunct, woraus er die Sache betrachtet — da er auf die we-

sich finden könne, begreife ich nicht. Denn kann wohl etwas unvernünftiger seyn, als wenn der

nigen Jahre steht, die der Greis nach der Natur der Dinge noch zu leben hat — verlegen zu seyn scheint. Doch hat der Alte nach dem Gesichtspunct, woraus er die Sache ansieht, auch nicht ganz Unrecht. Er bemerkt die tägliche Abnahme seiner Kräfte; sieht, wie wenig er im Stande sey, zu dem bisher Erworbenen noch etwas hinzuzuverdienen; weiß nicht, wie lange er in diesem Zustande werde hinbringen müssen; überdenkt die mancherley Schwachheiten und Unannehmlichkeiten, die ihn treffen können und höchst wahrscheinlich treffen werden, wo er so vieler Pflege bedarf, die er nicht ohne große Kosten erhalten kann. Er erlebte dabey gewiß manch trauriges Beyspiel, in welche drückende Noth Greise kommen können, die das ihrige weniger sorgsam bewahrten, und sich nun bloß dem oft sehr dürftigen Mitleidsgefühle Anderer, ja oft selbst ihrer eignen Kinder oder sonstigen nahen Blutsfreunden überlassen mußten. Gründe genug für den Greis, das wenigstens zusammenzuhalten, was er bis dahin gesammelt hatte, um auch auf den Fall, daß er ein noch so hohes Alter erreichte, außer Sorgen zu seyn. Es würde unbegreiflich scheinen, wie Cicero diese Gesichtspuncte, die sich unserm Blicke gleichsam aufdringen, hätte übersehen können; wenn man dieß nicht sehr gut daraus erklären könnte, daß er bey allen seinen philosophischen Schriften nur immer, wenigstens vorzüglich, die höhern Stände der Gesellschaft, bey denen freylich vieles von dem Angeführten wegfällt, vor Augen hatte. Daß aber auch bey diesen Ständen dasselbe Phänomen sich findet, dieser Umstand beweiset, daß noch ein anderweitiger psychologischer Grund davon vorhanden seyn müsse; und dieß dünkt mir folgender zu seyn. — Dem

Wandrer, je einen kleinern Theil der Wanderschaft er noch vor sich hat, doch desto mehr Reisegelder verlangt?

D. Endlich die letzte Ursach, warum man das Alter für ein Elend ansieht, ist die: daß dieser Lebensabschnitt mit dem Tode zusammenhängt. Cicero bemüht sich, da er die Wahrheit der Thatsache nicht leugnen kann, wenigstens die Folgerung aus derselben als unrichtig darzustellen; deßwegen sucht er zu zeigen, daß der dem Greise so nahe Tod gar nicht

Greise sterben nach und nach alle seine sinnlichen Freuden ab, besonders die, welche eine gute Beschaffenheit seines Körperzustandes voraussetzen. Hatte er sich nun, vielleicht von seinen frühesten Jahren an, vorzüglich an Dinge außer ihm gehangen, und nicht am meisten seine Glückseligkeit in der guten Beschaffenheit seines Innern suchen gelernt; so muß es ihm allerdings äußerst schwer fallen, die Genüsse, die bisher den Hauptheil seines Glücks ausmachten, aufzugeben: und doch versagt ihm seine geschwächte Natur die Fortsetzung dieser Freuden. Dadurch entsteht für ihn ein höchst peinlicher Zustand des Verlangens und Entbehrenmüssens, den er sobald als möglich von sich zu entfernen sucht. Das tauglichste Mittel dazu scheint ihm dieß zu seyn, daß er sich irgend einen andern äußern, seiner Sinnlichkeit angemessenen Gegenstand aufsuche; und da pflegt die Freude am Gelde gewöhnlich an die Stelle der andern Freuden, die die Natur ihm versagt, zu treten. Aus dem Bisherigen ergibt sich zugleich, daß bey Personen, die die höhern Freuden, deren die menschliche Natur fähig ist, kennen, und gebührend zu schätzen wissen, dieß weit weniger der Fall seyn werde.

als ein Uibel müsse betrachtet werden, und daß folglich, auch dieses Umstandes wegen, dem Alter kein Vorwurf gemacht werden könne. Dieß ist der Hauptinhalt dieses letzten schön ausgeführten Abschnittes, welcher die ganze Abhandlung im 23sten Kapitel beschließt. Folgendes ist die nähere Ausführung. Zuerst bemüht sich der Schriftsteller in dem noch übrigen Theil des 18ten Kapitels die Wichtigkeit dieses Einwurfs im Allgemeinen dadurch zu schwächen, daß er in Absicht des Todes, der uns alle erwarte, diesen doppelten Fall als möglich annimmt: der Tod vernichte uns entweder völlig, oder führe uns in einen bessern, frohern Zustand unsrer Existenz hinüber. In dem ersten Fall sey er so wenig ein Uibel, als ein Gut; in dem zweyten aber sey er ein großes unschätzbares Gut. Außer diesen beyden möglichen Fällen laße sich kein dritter denken. Hierzu kommt noch, wie er im 19ten Kapitel beweiset, daß der Tod eben so wenig, in den andern Lebensaltern, der Menschen schone, wie die vielen Sterbefälle in jeder Lebenszeit hinlänglich beweisen; und der Greis habe hierbey den entschiedenen Vorzug, daß er das Ziel des Lebens, das andere sich wünschten, schon erlangt habe. Das einzige Bestreben des Menschen müsse nur in jedem Alter dahin gerichtet seyn, sich durch Tugend und edle Thaten auszuzeichnen, und dadurch sein kurzes Leben zu verewigen. In das Uibrige müsse er sich fügen, denn es sey Einrichtung der Natur, gegen die man sich umsonst auflehne. Im zwanzigsten Kapitel zeigt er hierauf, daß der Greis vorzüglich mit der größten Freymüthigkeit dem Tode entgegengehen könne, weil sein nach und nach geschwächter und abgelebter Körper, ohne alle äußere Gewalt, gleichsam von selbst, aufgelöset werde. Dieß sey bey dem Jünglinge, den der Tod in der Blühte der Jahre dahinraffe, ganz und gar nicht der Fall; ihn treffe nur eine gewaltsame Zerstörung, wogegen die Natur sich heftig sträube. Doch aber müsse auch kein Greis, aus Verdruß über die Mühseligkeiten, die ihn betreffen, sein Leben vor der Zeit abkürzen. Um sich aber von Todesfurcht mehr und mehr zu befreyen, müsse er sich, in seinen muntern Tagen, sein Lebensziel

oft und mit vernünftiger Uiberlegung vorstellen. Dadurch entstehe eine gewisse edle Gleichgiltigkeit gegen den Tod, die bey wirklichen Gefahren, wie zum Exempel im Kriege, in eine wahre Verachtung desselben übergehe. Aber fährt er im 21sten Kapitel fort, der Tod muß nothwendig für jeden Menschen viel von seiner scheinbaren Furchtbarkeit verlieren, wenn man sich von seiner künftigen Fortdauer überzeugt hat; und von dieser wichtigen Wahrheit wird jeder sich eben so wohl durch sein eigenes vernünftiges Nachdenken, als durch den vernunftmäßigen Glauben dessen, was die größten Geister darüber gesagt haben, überzeugen können. Unter die Zahl großer Männer, die hierüber lehrreich gesprochen und geschrieben haben, könne man außer dem Pythagoras und Sokrates den Plato rechnen, der unter den Vernunftgründen für die Unsterblichkeit der Seele als einen der wichtigsten die große Kraft der Seele, die sich in Künsten, Wissenschaften, Erfindungen u. s. w. thätig zeige, und ihre einfache Beschaffenheit anführe. Aber auch Cyrus, dieser große König, setzt er im 22sten Kapitel hinzu, war fest von einer ewigen Dauer der Seele überzeugt, und das Resultat seiner Gedanken hierüber drückte er schön in der letzten Rede, die er auf seinem Sterbebette an seine anwesenden Söhne hielt, aus. Diese Rede wird in dem Kapitel mitgetheilt. Und was würde sonst, sagt er im letzten Kapitel, die großen Männer, die so oft dem Tode trotzten, gegen den Verlust ihres Lebens so gleichgiltig gemacht haben, wenn es nicht die Uiberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele gethan hätte? Alles dieses, sagt Kato, hat auch mich zu der Uiberzeugung von einer ewigen Fortdauer der Seele gebracht, und ich freue mich auf diese Auflösung von der Erde, weil ich dann mit allen den erhabenen Seelen von allen Völkern, die ich entweder persönlich kannte, oder wegen ihrer Tugenden und großen Thaten aus der Geschichte bewundern lernte, auch mit allen denen, die ich innig liebte, werde vereiniget werden. — Dieß sind die wichtigen und vortrefflichen Gedanken, womit er diese ganze meisterhafte Abhandlung über das Alter beschließt, die sich eben sowohl durch Gründlich-

keit und schöne logische Ordnung der Gedanken, als durch eine edle, würdige, jedem Gegenstand völlig anpassende, oft ans Erhabene grenzende Schreibart empfiehlt.

Beschluß des achtzehnten Kapitels.

Es ist noch die vierte Ursache übrig, die unserm Alter vorzüglich viel Beängstigung und Kümmerniß zu machen scheint, ich meine die Annäherung des Todes, der doch vom Greisenalter nicht weit entfernt seyn kann. O des bejammernswerthen Greises, der in einem so langen Lebensraume den Tod nicht verachten lernte! gegen den man doch völlig gleichgiltig seyn kann, wenn er unsre Seele gänzlich vernichtet; oder den man sogar wünschen muß, wenn er sie an den Ort ihrer ewigen Bestimmung hinführt. Denn ein drittes läßt sich wenigstens gar nicht denken.

Neunzehntes Kapitel.

67. Was habe ich also zu fürchten, wenn ich nach dem Tode nicht elend, oder wohl gar glückselig seyn werde? und wo gäbe es wohl einen so unbesonnenen Menschen, und wenn er auch ein Jüngling wäre,

re, der fest darauf rechnete, daß er nur bis zum nächsten Abend fortleben werde? ja bey jenem Alter finden sich sogar noch weit mehr Veranlassungen des Todes 43), als bey dem unsrigen. Weit leichter werden junge Leute krank; ihre Krankheiten sind gefährlicher; und die Kur derselben ist schwieriger. Darum erleben von ihnen auch so wenige das Greisenalter: wäre dieß nicht der Fall; so würde das Betragen der Menschen weit regelmäßiger und vorsichtiger seyn. Denn Verstand, Vernunft, Klugheit finden sich bey dem Greisen; und hätte es die niemahls gegeben, so würden wir ganz und gar keine Staaten haben. Doch ich kehre zu dem bevorstehenden Tode zurück. Wie kann man dem Alter darüber Vorwürfe machen, da man sieht, daß die Jugend dasselbe Schicksal trifft? Von dieser Wahr- 68.
heit: daß der Tod kein Alter verschone, bin ich bey meinem eigenen so trefflichen Sohne, und bey deinen Brüdern, mein Scipio, die der höchsten Würde so nahe waren, überzeugt worden. Aber, wendet man dagegen ein, der Jüngling macht sich doch wenigstens auf ein langes Leben Hoffnung, und diese kann sich der Greis nicht machen. Eine thörichte Hoffnung! Denn kann wohl eine größere Un-

43) Veranlassungen des Todes. In der Ernestinischen Ausgabe steht mortis casus: in der oben angeführten Orleansschen aber mortis causas. Weil Cicero im folgenden Zusammenhange bloß zufällige, nicht aber in der Moralität gegründete Ursachen der Sterblichkeit anführt; so glaube ich, daß die Ernestinische Lesart den Vorzug verdiene, weil in casus vorzüglich der Begriff des Zufälligen liegt.

besonnenheit seyn, als wenn man auf ungewisse Dinge so rechnet, als ob sie gewiß, auf falsche, als ob sie wahr wären. Aber der Greis kann sich doch auch nicht einmahl Hoffnung machen. Allein er ist in diesem Puncte um so besser daran, als der Jüngling: weil er das, was jener erst hofft, schon erhalten hat. Jener wünscht lange zu leben: dieser hat lange gelebt. Doch, o gütigen Götter! was heißt in eines Menschen Leben lange? man nehme auch die äußerste Zeit als Grenze an! man rechne selbst auf die Jahre des tartessischen Königs: zu Gades lebte nähmlich (wie ich in schriftlichen Denkmählern finde,) ein gewisser König Ar-
69. ganthonius, der 80 Jahre regierte und 120 Jahre alt wurde. Doch nach meiner Meinung ist nichts in der Welt langdaurend, was irgend einmahl ein Ende hat. Denn kommt dieses heran; so ist die Vergangenheit dahin: nur so viel davon bleibt das Unsrige, als wir durch Tugend und edle Thaten zu unserm Eigenthum gemacht haben. Stunden schwinden dahin, Tage, Monathe und Jahre: die Vergangenheit kehrt nie zurück, und die Zukunft bleibt uns verborgen. Jeder muß mit dem Lebensraume, der ihm zugetheilt wird, zufrieden seyn. So we-
70. nig ein Schauspieler, um Beyfall zu erhalten, nöthig hat, das ganze Stück durchzuspielen, wenn er nur jedesmahl in dem Akt, wo er auftritt, seine Rolle gut spielt; eben so wenig hat der Weise nöthig, so lange gleichsam, bis der Vorhang erst fällt, fortzuleben. Denn selbst eine kurze Lebenszeit ist lang genug, um sie mit guten und edeln Thaten zu bezeichnen. Bringen wir unsere Jahre hö-

her; so hat man eben so wenig nöthig, darüber mißvergnügt zu seyn, als der Landmann mißvergnügt ist, daß nach den schönen Frühlingstagen nun der Sommer und Herbst eintritt. Der Frühling ist ein Bild von dem Lenze der Jahre, und verspricht die künftigen Früchte: die übrigen Jahreszeiten sind zum Einernten und Einsammeln der Früchte bestimmt. Die Frucht des Alters aber ist 71.
(wie ich oft gesagt habe) die Erinnerung und der Besitz vieler vorhin erworbenen Güter. Alles aber, was den Naturgesetzen gemäß geschieht, muß man unter die Güter rechnen. Welche Erscheinung kann aber wohl der Natur gemäßer seyn, als daß Alte sterben? Ein gleiches Schicksal trifft so manchen Jüngling, doch gegen die Gesetze und gegen die Bestimmung der Natur. Das Absterben junger Leute kann man, wie ich glaube, mit dem Ersticken einer hellodernden Flamme, vermöge einer beträchtlichen Menge Wassers; den Tod des Greises aber mit einem von selbst, ohne äußere Mittel, aus Mangel an brennbaren Materialien, erlöschenden Feuer vergleichen. So wie Obst, wenn es noch unreif ist, nur mit Gewalt von Bäumen abgerissen werden kann, wenn es aber zeitig und reif ist, von selbst herunterfällt, so endigt nur Gewaltsamkeit das Leben bey Jünglingen, bey Greisen aber die Reihe der Jahre: und dieß hat für mich wenigstens so viel Reiz, daß ich jetzt, je näher ich dem Tode komme, gleichsam Land zu erblicken glaube, um endlich, nach einer langen Seereise, in den Hafen einzulaufen.

Zwanzigstes Kapitel.

72. Jedes Alter hat seine bestimmte Grenze: aber das Greisenalter hat keinen festen Grenzpunct: und man führt so lange ein gutes Greisenleben, als man seine Berufsgeschäfte gebührend abwarten kann, und dabey doch gegen den Tod gleichgiltig ist. Daher hat denn das Alter auch weit mehr Muth und Stärke, als die Jugend. Eben dieß ist es, was in der Antwort liegt, die Solon dem Tyrannen Pisistratus 44) gab: da dieser fragte, welche Hoff-

44) Pisistratus, ein Zeitgenosse des Solon, brachte die Athenienser um ihre Freyheit, und warf sich zum Tyrannen seines Vaterlandes auf. Er machte sich zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten die Gährung zu Nutze, die bey der Abwesenheit ihres Gesetzgebers Solon sogleich ausbrach. Dieser weise Mann unternahm nähmlich, um es seinen Landsleuten zu überlassen, die Trefflichkeit seiner Gesetze aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, eine Reise nach Aegypten, Lybien und in andere damahls berühmte Gegenden, worüber er 10 Jahre zubrachte. Beynahe hatte in dieser Zwischenzeit der listige Pisistratus seine ehrgeizigen Entwürfe zu Stande gebracht. Doch kam Solon noch zeitig genug zurück, um ihm wenigstens noch eine geraume Zeit hindurch an Durchsetzung seiner unedlen Absichten zu hindern. Doch am Ende siegte die List über die Klugheit. Pisistra-

nung ihn denn so kühn mache, daß er ihm Widerstand leiste; und jener, wie man erzählt, antwortete, das Alter. Das beßte Lebensende aber ist, wenn die Hand der Natur, während Geist und Sinne noch im guten Stande sind, ihr aufgebautes Werk wieder zerstört. Wie der Baumeister eines Schiffs, eines Gebäudes, am leichtesten auch sein Werk wieder auflösen kann; eben so kann auch die Künstlerinn Natur die von ihr gebaute Maschine des Menschenkörpers am leichtesten wieder zerstören. Jedes noch nicht lange zusammengefügte Werk kann man nur mit Mühe; einen alten Bau aber ohne Mühe auflösen. Folglich darf sich der Greis nach jenem kleinen Ueberrest der Tage weder heftig sehnen, noch ihn ohne Ursache aufgeben: und Pytha-

tus brachte sich selbst einige nicht gefährliche Wunden bey, eilte dann in die Volksversammlung, und sagte: solche Früchte ernte er für seine große Liebe zum Volke von dessen Feinden. Der kurzsichtige Pöbel, von unverständigem Mitleiden fortgerissen, gab seinem angeblichen Freunde, um ihn gegen ähnliche Mißhandlungen für seinen Patriotismus zu sichern, eine Leibwache von 300 Mann. Von nun an vermochte Solons Weisheit, der dem Volke seinen Unsinn öffentlich und scharf verwies, nichts mehr den Anmassungen des Betrügers entgegenzusetzen. Dieser bemächtigte sich durch Hülfe seiner Leibwache, die er unter der Hand ansehnlich vermehrte, der Citadell, und auf diese Art machte er sich zum Tyrannen seines Vaterlandes. Doch Solon ließ sich durch alle Macht des Betrügers nicht schrecken, sondern war dreist genug, ihm bey jeder Gelegenheit seine Verrätherey, so wie den Bürgern ihren Unsinn und ihre Feigheit vorzuwerfen.

goras verbiethet, ohne Willen seines Generals, das
heißt, ohne Gottes Willen, seinen Posten, seinen
73 Lebensstand zu verlassen. Man hat zwar ein Grab-
lied von Solon dem Weisen, worin er den Wunsch
zu erkennen gibt, daß sein Tod seine Freunde in
Schmerz und Wehklagen versetzen möchte. Er drückt
hierdurch, wenn ich nicht irre, den Wunsch nach
der Liebe der Seinigen aus. Aber ich weiß nicht,
ob Ennius Wunsch nicht besser ist:

Niemand weihe mir Thränen, mein Leichenbe-
gängniß bezeichne
Niemand mit Klageton.

74 Nach seiner Meinung verdient der Tod keine Trau-
er, weil auf ihn die Unsterblichkeit folgt. Von
dem Absterben hat man freylich wohl einige Em-
pfindung, doch nur auf kurze Zeit, besonders im
Alter: nach dem Tode folgt entweder ein erwünsch-
ter Zustand, oder gänzliche Fühllosigkeit. Zur
Gleichgiltigkeit aber gegen den Tod muß man sich
von Jugend auf durch Nachdenken stimmen: denn
ohne eine solche Stimmung kann niemand Seelen-
ruhe haben. Daß wir sterben müssen, ist gewiß:
aber ungewiß, ob nicht vielleicht noch heute. Wer
sich also vor dem Tod, der ihm stündlich droht,
fürchtet, wie kann der wohl Seelenheiterkeit ha-
75 ben? Doch hierüber habe ich nicht nöthig, weit-
läuftig zu seyn, da ich mich daran erinnere, daß
nicht nur L. Brutus 45), um die Befreyung sei-

45) L. Junius Brutus wurde der Befreyer seines Va-
terlandes von der Despotie des übermüthigen Tar-

nes Vaterlandes sein Leben kostete; nicht nur die beyden Decier 46), die einem freywilligen Tode ihre Rosse entgegenspornten; nicht nur M. Atilius 47).

quintus; wozu die Entehrung der Lukretia und ihr durch diese Beschimpfung hervorgebrachter Selbstmord die Hauptveranlassung gab. Eben dieser Mann fällte als Konsul mit unerbittlicher Strenge das Todesurtheil über seine beyden Söhne, die sich mit den Tarquiniern in verrätherische Plane, zum Untergange der Freyheit, eingelassen hatten. Endlich wurde er noch selbst das Opfer seines großen Patriotismus. Als Tarquinius nähmlich mit einer vejentischen Armee gegen Rom anrückte, und Aruns, des Tarquinius Sohn, sobald er den Brutus sahe, sein Roß auf ihn losspornte; so entstand, da auch Brutus muthig auf diesen Feind losritt, ein so erbitterter Zweykampf zwischen beyden, daß sie nicht eher von einander abließen, als bis sie sich gegenseitig ermordet hatten.

46) Die beyden Decier. Wie sich der Vater für Rom aufopferte, ist oben erzählt. Vierzig Jahre darauf folgte der Sohn diesem großen Beyspiele seines Vaters in dem langwierigen Kriege mit den Samniten. Als die Römer bey einer Schlacht in große Gefahr kamen; so hielt es Decius für nöthig, durch eigene Aufopferung sich seines Vaters würdig zu zeigen und den ermatteten Heldengeist seiner Soldaten durch ein so eindrückliches Beyspiel aufs neue zu beleben. Diesen Zweck erreichte er auch vollkommen. Die Soldaten, durch die freywillige Aufopferung ihres Generals beschämt, kehrten mit neuem Muth in die Schlacht zurück, und besiegten den schon siegreichen Feind.

47) Atilius Regulus, den die römischen schönen Geister und Philosophen auf gleiche Art zum Gegenstande

der, um dem Feinde Wort zu halten, seiner Marter freywillig entgegenging; nicht nur die beyden

ihres Lobes und ihrer Bewunderung gemacht haben, lebte zu den Zeiten des ersten punischen Krieges. Er setzte die Siege der Römer mit ihrer Flotte im sicilischen Meer fort, die Duillius kurz vor ihm auf eine so glänzende Art über die Karthaginenser zu erkämpfen angefangen hatte: aber er schränkte seine Anstrengungen nicht bloß auf jenes Meer ein, sondern segelte mit seiner siegreichen Flotte selbst nach Afrika hinüber, und brachte auch hier den Karthaginensern wichtige Niederlagen bey. Endlich aber wurde er, da die Punier sich in ihrer großen Noth von den Lacedämoniern einen General ausgebethen hatten, von dem Xantippus den diese ihnen schickten, besiegt und selbst zum Gefangenen gemacht. In dieser Gefangenschaft hatte er erst rechte Gelegenheit, seine Seelengröße nud seine erhabenen Gesinnungen an den Tag zu legen. Vier Jahre lang hatte er schon im Kerker geschmachtet, während die Karthaginenser die Römer nicht allein aus Afrika, sondern selbst von dem größten Theil der Insel Sicilien vertrieben; bey allen diesen Unfällen hatten die Römer auch noch vier Flotten, theils durch Stürme, theils durch Kriegesunglück verloren. In dieser Lage schmeichelten sich die Karthaginenser mit der festen Hoffnung, daß sie von den Römern sehr gute Friedensbedingungen erhalten würden, wenn sie Gesandten wegen des Friedens nach Rom und unter diesen vorzüglich auch den bisher so sehr von ihnen gemißhandelten Regulus hinschickten. Der ganze Senat wünschte auch, vorzüglich um des Regulus willen, Frieden zu schließen; um diesen so tapfern und allgemeingeliebten General aus seiner traurigen Gefangenschaft zu befreyen. Aber eben dieser Mann war

Scipionen, die den Puniern ihr Vordringen mit ihren eigenen Körpern verrammeln wollten; nicht nur dein Großvater, L. Paullus 48), der mit seinem

der einzige, der sich dem Friedensschlusse nachdrücklich widersetzte, indem er zeigte, daß die karthaginensische Macht durch gewaltsame und übermäßige Anstrengungen fast ganz vernichtet, alle ihre Hülfsquellen beynahe erschöpft, und nur noch kurze Anstrengungen von Seiten der Römer nöthig wären, um den so sehr geschwächten Feind völlig zu demüthigen. Endlich mußte der Senat diesen überwiegenden Gründen, so ungern er es in Rücksicht auf den Mann that, der sich großmüthig selbst aufopferte, Gehör geben: und nun ging Regulus, da er seinen Zweck so ganz seinen Wünschen gemäß erreicht hatte, mit freudigem Muth in seine Gefangenschaft zurück. So wenig er sich durch die Vorstellungen des Senats von seinem Entschlusse hatte abwendig machen lassen; eben so wenig wurde er durch das Wehklagen seiner Gattinn und Kinder, und des ganzen mit Erstaunen ihm nachblickenden Volks in seinem männlichen Vorsatze erschüttert. Als er nach Karthago zurückkam, sollen die über sein Betragen höchst erbitterten Punier ihn durch die ausgesuchtesten Martern hingerichtet haben. Meisterhaft hat die Größe seines Betragens Horaz in der fünften Ode des dritten Buchs besungen; und eben so vortrefflich hat Cicero in dem letzten Theil seines dritten Buchs von den menschlichen Pflichten, vom 26sten Kapitel an, die Größe dieser That nach philosophischen Principien aus einander gesetzt.

48) L. Aemilius Paullus, der Gehülfe des Konsul Terentius Varro in der für die Römer so unglücklichen Schlacht bey Kannä, wollte sich mit dem listigen Hannibal, der sich, seiner Gewohnheit nach, so trefflich gestellt hatte, daß Wind und Sonne sei-

Tode bey der schimpfvollen Niederlage bey Kannä den blinden Muth seines Kollegen büßte; daß nicht nur M. Marcellus 49), dessen Leichname auch nicht einmahl der grausamste Feind eine ehrenvolle Bestattung versagte; sondern selbst unsre Legionen (wie ich in meiner Geschichte der Vorzeit dieß weiter ausgeführt habe;) sich oft mit munterm, freudigen Geiste an solche Orte hinführen ließen, von denen sie, ne Absichten begünstigte, in keine Schlacht einlassen. Weil er aber mit seinem stolzen Kollegen die Verabredung hatte treffen müssen, daß sie wechselsweise, einen Tag um den andern, das Kommando führen wollten: so ließ sich Terentius Varro gleich am folgenden Tage selbst ohne Einwilligung des Aemilius, in jene für die Römer so höchst nachtheilige Schlacht ein, wo über die Hälfte ihrer aus 90,000 Mann bestehenden Armee theils auf dem Platze blieb, theils gefangen genommen und Aemilius selbst, der alle Pflichten eines braven Generals und tapfern Kriegers gewissenhaft erfüllt hatte, ein Opfer seines Muthes wurde.

49) M. Marcellus. Seine Verdienste waren bey den Römern so allgemein anerkannt, daß er fünf Mahl zum Konsul gewählt wurde. Er war es auch, der dem Hannibal, als dieser Nola belagerte, durch einen glücklichen Ausfall einen beträchtlichen Verlust beybrachte: auch eroberte er die Stadt Syrakus in Sicilien, die durch die Maschinen des großen Mathematikers Archimedes vorzüglich vertheidiget wurde, an einem in der Stadt gefeyerten großen Festtage, durch einen glücklichen Ueberfall. In seinem fünften Konsulate blieb er in einem Treffen gegen den Hannibal.

wie sie vorhersahen, nie wieder zurückkehren würden. Wogegen also Jünglinge und noch dazu nicht bloß ungebildete, sondern sogar ganz rohe Jünglinge gleichgiltig sind, dafür sollten gebildete Greise er- 76
heben? Uiberhaupt bewirkt (wenn ich nicht irre) der Uiberdruß an allen ehemahligen Lieblingsfreuden, auch einen Uiberdruß am Leben. Die Kindheit hat ihre bestimmten Freuden. Sehnt sich denn nun auch wohl der Jüngling darnach? Auch die erste Jugend hat ihre Freuden. Verlangt die darum auch wohl das gesetztere oder wie man es nennt das mittlere Alter? Auch dieses Alter hat die seinigen. Aber auch nach diesen sehnt sich der Greis nicht. Endlich hat auch noch das Greisenalter gewisse Freuden. Eben so aber wie die Freuden der vorigen Alter hinsterben; so sterben auch des Greisenalters Freuden hin. Und wenn dieser Fall eintritt, dann führt der Uiberdruß am Leben die wahre Reife zum Sterben herbey.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Auch' sehe ich nicht, warum ich euch meine Ge- 77
danken über den Tod nicht ohne Rückhaltung mittheilen sollte: und ich halte meine Bemerkungen darüber um so mehr für treffend, da ich selbst diesem Ziele so nahe bin. Ich glaube, mein P. Scipio und du, mein C. Lälius, daß eure Väter diese

so berühmten Männer, und meine so vertrauten Freunde leben, und zwar solch ein Leben, welches allein dieses Nahmens werth ist. Denn so lange uns die Körperfesseln noch umschließen, ist alle unsre Beschäftigung ein Werk der Noth und mit Belästigung verbunden. Denn unser himmlischer Geist ist von dieser so erhabenen Heimath verbannet, und gleichsam auf die Erde hin verwiesen, einen Ort, der für die göttliche, unsterbliche Seele so wenig paßt. Aber ich stelle mir vor, daß die unsterblichen Götter unsre Seelen darum in Körper einhüllten, damit die Erdkörper unter der nöthigen Aufsicht stünden, und damit denkende Wesen den harmonischen Bau der Himmelskörper betrachten, und diese Regelmäßigkeit in ein geordnetes und gleichförmiges Leben übertragen möchten. Doch nicht bloß eignes Nachdenken, und gelehrte Untersuchungen, die ich mit andern anstellte, haben mich zu diesem Glauben vermocht; sondern das Ansehen der größten Weltweisen hat mich darin noch mehr bestärkt.

78 Ich hörte, daß Pythagoras und seine Schüler, unsre nächsten Nachbaren, die man ehemahls unter dem Nahmen der italischen Philosophen kannte, nie daran gezweifelt hätten, daß unsre Seelen Ausflüsse aus dem alles erfüllenden Geiste der Gottheit wären. Außerdem wurde mir das Gespräch mitgetheilt, das Sokrates am letzten Tage seines Lebens über die Unsterblichkeit der Seele gehalten hatte; der Mann, der durch den Orakelspruch des Apollo für den weisesten erklärt worden war. Kurz

50), dieß ist meine Uiberzeugung, dieß mein Glaube, daß eine Natur, wie unsre Seele, die eine so

56) „Kurz, dieß ist meine Uiberzeugung, dieß „mein Glaube, u. s. w."

Hier kommt Cicero auf die hauptsächlichsten Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der Seele, die man bis auf seine Zeiten für diese wichtige Glaubenswahrheit entdeckt und aufgestellt hatte. Sie sind theils aus der Vortrefflichkeit der menschlichen Seelenkräfte und den großen Wirkungen derselben; theils aus der einfachen Substanz ihres Wesens; theils aus ihrem Abstammen von der göttlichen Intelligenz hergenommen. Ohne mich hier weitläuftig auf die Prüfung dieser metaphysischen Sätze einzulassen; ohne zu zeigen, ob und in wie fern die spekulirende Vernunft darin irrte, daß sie Dinge aus theoretischen Gründen demonstriren wollte, bey welchen, weil sie außerhalb dem Gebiethe aller innern und äußern Erfahrung liegen, keine theoretische Demonstration zulässig zu seyn scheint: kann ich doch nicht leugnen, daß das ernste Bestreben der aufgeklärten Vernunft, welches um so ernster wird, je mehr sie an Aufklärung zunimmt; um die wichtigen Wahrheiten der Unsterblichkeit unsers Geistes, der Existenz Gottes, einer moralischen Welt u. s. w. zu beweisen, mir sehr merkwürdig, achtungswerth und ehrwürdig scheine. Ja es ist eine höchst erfreuliche Bemerkung, die sich durch die ganze Völkergeschichte bestätigt, daß unter jedem Volke, wo die Vernunft durch Künste und Wissenschaften hinreichend gebildet und gereift ist, diese wichtigen einflußreichen Glaubenssätze zugleich mit und gleichsam von selbst aufblühen. Mögen immerhin zu gleicher Zeit Zweifel und Widerlegungsversuche gegen diese Wahrheiten eben so sehr, als Beweise und Unterstützungsgründe für dieselben, Statt gefunden haben; so glau-

große Schnellkraft besitzt, und sich der Vergangenheit so gut erinnern, so weit in die Zukunft hin-

be ich doch in den unstreitigen Erfahrungen: daß diese Ideen von selbst unter der Menschheit aufkeimten; daß sie von den tiefsinnigsten Denkern, und was noch mehr sagen will, von den edelsten Männern aller Zeiten in Schutz genommen und gepflegt wurden; daß man so mancherley Beweise versuchte, um dieß Palladium der Menschheit gegen Zweifel und Angriffe aller Art zu retten, eben so viel geltende Beweise wahrzunehmen: daß diese Sätze in der Vernunft unmittelbar gegründet sind; ohngeachtet sich dieselbe, ehe der große Reformator der Philosophie auftrat, in Ansehung der wahren Beglaubigungsgründe dieser übersinnlichen Wahrheit geirrt hat. Ich will daher neben diesen vom Cicero aufgestellten Gründen, die theils historisch und aus der Autorität der größten und edelsten Philosophen; theils demonstrirend und aus den Resultaten der über diese Glaubenswahrheit spekulirenden Vernunft hergenommen sind, den moralischen, zur Beförderung unsrer Gemüthsruhe so tauglichen Beweis des königsbergischen Weisen aufstellen.

Wir fühlen, sagt Kant, in unsrer Natur einen unwiderstehlichen Trieb, eben sowohl glückliche, als edel und gute Geschöpfe zu werden. Unsre moralische Natur treibt uns an, nach Adel und Würde, die wir durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen erhalten können, zu streben; und vermöge unsrer sinnlichen Natur fühlen wir in uns einen starken und lebhaften Drang, alle die Freuden, zu deren Genuß wir Anlage haben, uns wirklich zu verschaffen. Wie mächtig dieses Streben der Sinnlichkeit sey, sieht man daraus; weil dieser Trieb sich bey sehr vielen Menschen so weit verirrt, daß sie ihn selbst auf Kosten ihrer Moralität zu befrie-

blicken kann; die so viel Künste, so wichtige Wissenschaften bearbeitet; die so viel Erfindungen macht;

digen suchen; daß sie selbst allen Einredungen ihrer Vernunft: sich nicht durch blinde Befriedigung desselben in Unruhe, Reue und selbst in bürgerliche Strafen muthwillig zu stürzen, kein Gehör geben; sondern ohne alle Rücksicht auf diese traurigen Folgen sich dem strengen Joche, das ihre unedle Sinnlichkeit ihnen aufbürdet, unterwerfen. So sehr uns aber die Wahrnehmung dieser Triebe in unsrer Natur dazu berechtigt, ihnen, wenn nicht höhere Rücksichten es verbiethen, die befriedigende Nahrung zu geben, weil keinem Geschöpfe irgend ein Trieb zu seiner Quaal, oder irgend ein Trieb gegeben ist, den es nicht befriedigen könnte und dürfte; eben so gewiß ist es, daß der Mensch vermöge seiner moralischen Natur, wodurch er sich so weit über alles Lebendige neben ihm erhebt, in allen den Fällen seine sinnlichen Freuden verleugnen und sich freywillig versagen müsse, wo sie mit den höhern Forderungen seiner edlern Natur im Widerspruch stehn. Hierbey kann freylich und wird auch der Zweifel ganz unwillkürlich in uns aufsteigen: Ist es nicht eine höchst unvollkommne Einrichtung unsrer Natur, daß wir Freuden aufgeben und zwar so oft aufgeben sollen, wozu wir auf der einen Seite einen so starken, einen so lebendigen Trieb fühlen, und die wir doch auf der andern Seite nicht befriedigen können; ohne dem höhern Gesetze unsrer geistigen Natur zu widersprechen, und uns hinterher selbst die bittersten Vorwürfe darüber zu machen, daß wir dem Gesetze der Sittlichkeit nicht Gehör gaben; da wir doch so wenig Kraft zu haben scheinen, den Befehlen einer streng gebiethenden Sinnlichkeit zu widerstehen? Ja noch mehr: sollte nicht wenigstens ein solches Verhältniß zwischen die-

daß eine solche Natur, die so viel Vorzüge in sich vereinigt, nicht sterblich seyn könne: und daß die

Seele

sen beyden Trieben seyn, daß, je mehr Jemand durch edle Gesinnungen und Handlungen sich des Genusses der Glückseligkeit würdig machte, er auch um desto mehr durch diese Arten von Freuden, die er nicht ohne Schmerz aufgeben kann, für so manches kostbare Opfer, das er der Tugend bringen muß, wieder schadlos gehalten würde? Und doch scheint, nach dem Ausspruch der Erfahrung, so sehr häufig das Gegentheil dieser gerechten Forderung Statt zu finden. Der Edelste hat oft wenig oder gar keine Freuden; vielmehr erfährt er nicht selten die bittersten Schicksale; während ein Mensch, der sich durch schlechte Gesinnungen und durch niedrige Thaten auszeichnet, oft alle möglichen Arten von Freuden genießt und in ihrem Genusse unmäßig, sich selbst und Andern zum Verderben schwelgt. Der Edeldenkende wird nicht selten durch sein Gewissen gedrungen, selbst die wenigen irdischen Güter, die er noch hat, oft sogar seine Gesundheit und sein Leben zum Besten Andrer aufzuopfern: indeß der unedle keine Pflicht für so wichtig, keine Verbindlichkeit für so heilig hält, daß er nicht, wenn sein niedriger Eigennutz damit in Kollision kömmt, zum Verräther an der Gerechtigkeit, Menschenliebe, Treue, Wahrhaftigkeit, und allen den höchsten Pflichten werden sollte, die die praktische Vernunft so laut und so dringend fordert. Ein Regulus geht, von starker Vaterlandsliebe entflammt, freywillig einem schmerzhaften Tode entgegen: er unterdrückt die starken Gefühle, die bey den Bitten, den Thränen, dem Wehklagen der Seinigen in ihm aufsteigen und mit seinem Pflichtgefühle kämpfen; und geht mit männlicher Seele den Martern entgegen, die ein aufgebrach-

ter

Seele, deren Wirkungskraft immer thätig ist und nie einen Anfang nahm, weil dieselbe ihr wesentster Feind über ihn zu verhängen droht; weil er es für seine Pflicht hält, selbst Feinden sein gegebenes und mit einem Eide bekräftigtes Wort zu halten. Ein Sokrates trinkt lieber den Schierling, ehe er der Stimme Gottes ungehorsam seyn sollte, die ihn antreibt, selbst gegen das Staatsverboth, die Jugend der verderbten Athenienser zur Tugend zu erziehen, und die unedlen Thaten schlechter Staatsbeamten öffentlich zu rügen. Wer sollte nicht, wenn er diese und so viel ähnliche Beyspiele in allen Ständen und Verhältnissen des Lebens, zu allen Zeiten bemerkt, glauben, daß alle Harmonie der Natur, die er bey allen übrigen Dingen wahrnimmt und bewundert, gerade bey dem edelsten Theile der Schöpfung, bey den Vernunftwesen, wo sie die größte seyn und am sichtbarsten in die Augen fallen sollte, auf einmahl aufhöre, und daß hier nur blinde Zwecklosigkeit, nur blindes Ungefähr Statt finde? Was für Glückseligkeit könnten und würden ein Regulus, Sokrates, Aristides, Phocion und andere solche edle Seelen, die bloß der Tugend huldigen, rings um sich her verbreiten, wenn sie alle die Mittel dazu in Händen hätten, die der Unwürdige, der irdische Güter im Uiberfluß besitzt, zur Selbstsucht und zu Erreichung der niedrigsten Zwecke, ja selbst zum Elende sehr vieler Menschen, verwendet! Welche Disharmonie! Wie finden wir uns aus diesem Labyrinthe heraus? Sollen wir etwan die Tugend verleugnen, die uns so wenig äußere Vortheile gewährt, ja so manche kostbare Opfer von uns fordert und bloß unsre sinnlichen Triebe, wenn wir auch die heiligsten Pflichten mit Füßen treten sollten, befriedigen? Aber wer könnte dieß, ohne sich selbst zu entehren? wer könnte es, ohne sich selbst zu verabscheuen und

lich zukommt, dieselbe auch ewig fortbehalten werde, weil sie sich nie selbst verleugnen kann. Da die Ruhe seines Geistes aufs Spiel zu setzen? Wie kommen wir aber auf der andern Seite aus der höchst peinlichen Verlegenheit heraus, worin sich unsre Vernunft, die gern überall Zusammenhang und Harmonie entdecken will, bey dieser Disharmonie, gerade in der für uns wichtigsten Sache, befindet?

Hier ist kein andrer Ausweg, als daß wir eine Ewigkeit, eine moralische Welt und einen Schöpfer und Aufseher derselben annehmen. Durch diesen Glauben allein, wozu die praktische Vernunft uns zwingt, wird das Räthsel aufgelöset; die scheinbare Disharmonie in Harmonie verwandelt, und der von unsrer Vernunft so unwidersprechlich geforderte Zusammenhang zwischen Glückseligkeit und Würde hergestellt. So führt unsre moralische Natur uns zu der wahren Seelenruhe, indem sie uns den vernunftmäßigen Glauben der ewigen Fortdauer außer Zweifel setzt; so wird das dringendste Bedürfniß unsers Geistes, das Bedürfniß, allenthalben Harmonie zu finden, über alle unsre Erwartung befriediget; — ein Bedürfniß, auf dessen Befriedigung wir schlechterdings nicht Verzicht thun können.

Freylich würde das Sittengesetz, da es sich so unwidersprechlich auf unsere Vernunft gründet, auch ohne diesen Glauben in seiner Kraft bestehen und in so fern ist die Ueberzeugung, die wir von dieser Wahrheit haben, ganz und gar nicht eine Folge objektiver Gründe; wenn wir aber Kraft genug haben sollen, diesem unbedingt gebietenden Gesetze, oft selbst mit Aufopferung unserer stärksten Triebe und unserer süßesten Freuden, Gehorsam zu leisten; so ist dieser Glaube der also bloß subjektive Kraft hat, „für uns unumgänglich nothwendig. Er stützt sich nähmlich auf folgende in der Vernunft unmittel-

ferner die Seele ein einfaches Wesen ist, dem keine fremden ungleichartigen Theile beygemischt sind;

bar gegründete Maxime: „Wenn ich die Beförderung des höchsten Gutes als einen für mich schlechterdings nothwendigen Zweck will: so muß ich auch die ausschließende Bedingungen dieses Zweckes wollen.“ Auf diese Art, und wegen dieses unleugbaren Zusammenhanges mit den Forderungen der praktischen Vernunft, hat diese subjektive Uiberzeugung, die eben darum, weil sie bloß auf subjektiven Gründen ruht, kein eigentliches Wissen ist, dennoch für jedes Vernunftwesen eine völlig beruhigende Kraft, weil wir außerdem als vernünftig sinnliche Wesen für die erhabenen Forderungen der Moral zu schwach seyn würden.

Kant hat zwar, wenn wir unparteyisch urtheilen wollen, diese Schlußart nicht entdeckt; denn auch andere Denker vor ihm und auch solche Philosophen, die sich nicht zur kritischen Schule bekennen, haben dieselbe gebraucht: aber jener große Mann hat doch unstreitig dadurch, daß er in der Kritik der reinen Vernunft zeigte, wie weit unsre Vernunft theils in theoretischer, theils in praktischer Hinsicht gehen könne, und welche Arten von Dingen eigentliches Wissen; welche andere Arten aber bloß praktische Beweise zulleßen, das nicht geringe Verdienst, dieser Beweisart Festigkeit gegeben, sie außer Zweifel gesetzt, und gehörig theils zu unsrer Beruhigung, theils für unsern moralischen Gebrauch begründet zu haben. Folgende treffliche Stelle aus Garvens Anmerkungen zum Cicero mag zeigen, in wie fern auch andere Philosophen sich dieser Schlußart bedient haben. „Wenn die Regel des Cicero, — daß nähmlich einem Andern etwas von dem Seinigen entziehen, und durch den Schaden und die Be-

so kann sie auch in keine Theile aufgelöset werden, folglich auch nicht untergehen: und ein wichtiger

drückung desselben seine eigene Vortheile befördern, mehr mit unsrer Natur streitet, als Armuth, Schmerz, oder irgend ein anderes Uibel, welches unsern Körper oder unsern äußern Zustand betreffen kann; — auch für den einzelnen Menschen wahr seyn soll: so muß er sich zur Höhe des Gesetzgebers erheben. Und wie kann er das, als wenn er sein Daseyn an das Daseyn des ganzen menschlichen Geschlechtes und seine Fortdauer mit der beständigen Fortdauer desselben zu vereinigen weiß, als wenn er glaubt, daß ein Gott ist, und daß er ewig lebt? Zwey Vorstellungen, auf die man immer wieder zurückkommt, wenn man die moralischen Begriffe bis auf ihren Grund untersucht. Sollte dieß nicht eine günstige Vermuthung für ihre Richtigkeit geben, da sie so nothwendig zur Beglaubigung andrer Sätze sind, welche uns die Empfindung als ehrwürdig darstellt?" — Hier finde ich eine mit der Kantischen völlig gleichförmige Schlußart für unsre Unsterblichkeit, nur mit dem Unterschiede, daß das hier als günstige Vermuthung aufgestellt wird, was die kritische Philosophie als eine „aus praktischen Gründen gewisse und unbezweifelte Sache darstellt.

So überzeugend und beruhigend für die sich selbst anschauende Vernunft der bisher geführte moralische Beweis für die Unsterblichkeit unsers Geistes ist; so ungültig und erschlichen ist der vom Cicero in diesem Kapitel angeführte, von der akademischen Schule entlehnte, und von der Präexistenz der Seelen, die man aus der großen Empfänglichkeit der Jugend für dargestellte Vernunftswahrheiten, beweisen will, auf eine ewige Fortdauer schließende Beweis. Bey tieferem Nachdenken über die Natur der Sache, ist

Beweis, daß die Menschen vor ihrer Geburt das meiste schon wissen, liegt darin, daß schon Kinder, so manche schwere Kenntniß sich erwerben, ja so geschwind unzählige Dinge begreifen, daß sie sie dann nicht zum ersten Mahl zu hören, sondern bloß daran sich zu erinnern, und sie aufs neue zu denken, scheinen.

dieser auf einer höchst unsichern Hypothese beruhende Schluß gewiß für jeden unbefangnen Forscher höchst unbefriedigend und muß nothwendig, bey Vernichtung der so willkürlichen Hypothese seine ganze Kraft verlieren. Warum will man denn die schnelle Fassungskraft der Jugend, womit sie die ewigen Vernunftwahrheiten aufnimmt, lieber aus einer mit nichts zu beweisenden Präexistenz, als aus ihrer unbestrittenen, von Jedermann anerkannten Vernunftfähigkeit und Perfektibilität erklären? Ja eben darum, und bloß darum, weil der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, der vermöge seiner Intelligenz alles Wahre, Schöne und Gute unmittelbar ergreift und billigt, kann er oft so schnell und leicht alles das, was die Vernunft unmittelbar in Anspruch nimmt, begreifen; eben darum ist es ihm oft, als ob er sich eine schon ehemahls begriffene Sache aufs neue vorhielte. Ich glaube nicht daß man irgend ein Beyspiel von irgend einer Wirkungsart unsers Geistes, sowohl von seiner intellektuellen als von seiner moralischen Seite betrachtet, ausfündig machen wird, die sich aus seiner Vernunftfähigkeit oder aus seiner im höhern Grade ausgebildeten Vernunftkraft nicht befriedigend erklären lassen sollte. Gewiß ist diese Schlußart für jeden noch durch kein System gefesselten Verstand überzeugender, als eine willkürlich angenommene Hypothese, die, gesetzt auch sie wäre völlig gegründet, uns dennoch nicht zu dem daraus abgeleiteten Schlusse berechtigen würde.

nen. Dieß alles sind Schlüsse vom Plato. Xenophon aber legt dem ältern Cyrus auf seinem Sterbebette folgende Rede in den Mund.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Glaubt ja nicht, o meine innigstgeliebten Söhne, daß ich bey meinem Abscheiden von euch nirgends mehr oder ein Nichts seyn werde. Denn auch während meiner Verbindung mit euch, sahet ihr meine Seele nicht, aber ihr Daseyn in diesem meinem Körper schlosset ihr aus meinen Verrichtungen. Glaubt also an ihre Fortdauer auch dann, wenn ihr von mir gar nichts mehr sehet. Denn würden so wohl einst 51) berühmte Männer auch noch nach

51) „Denn wahrlich würden einst berühmte Männer auch noch nach ihrem Tode so geehrt werden u. s. w. — Nun aber geben die Seelen der Schlafenden die deutlichsten Spuren von ihrer göttlichen Natur.“ Auch hier kann ich, wegen der vorigen Anmerkung der Prüfung, in wie fern diese und die übrigen vom Cyrus für die Unsterblichkeit angeführten Gründe Richtigkeit haben oder nicht, überhoben seyn. Nur dieß will ich bey jenen beyden Puncten bemerken: Wenn Cyrus aus dem Andenken an große Männer das so lange nach ihrem Tode fortdauert, schließen will; der Einfluß dieser Männer auf die Seelen der Nachwelt, also ihre Existenz nach dem Tode, folge daraus unfehlbar: so ist hier offenbar von ihm ein

ihrem Tode so geehrt werden, wenn ihre Seelen gar nichts dazu beytrügen, daß ihr Andenken um so länger unter uns fortlebte? Nie habe ich mich davon überzeugen können, daß die Seele nur so lange, als sie den sterblichen Körper bewohnen, lebten; sogleich aber stürben, als sie von diesem sich trenneten: nie davon, daß die Weisheit der Seele dann auf einmahl vernichtet werden sollte, wenn sie sich von ihrem unweisen Gefährten losmachte: sondern vielmehr davon, daß sie nach ihrer Befreyung von aller körperlichen Beymischung, wenn sie dann lauter und selbstständig zu seyn anfienge, auch dann erst weise würde. Eben so sieht man ja auch, wenn der Tod die menschliche Maschine auflöset, wo alle übrigen Theile derselben hinkommen; denn jeder einzelne Theil vermischt sich wieder mit seinem

falscher Grund von jener Erscheinung angegeben. Es liegt nähmlich bloß in der Natur der menschlichen Seele, ohne allen fremden Einfluß, daß sie alles, was groß, edel und vortrefflich ist, bewundert: und folglich ist die vernünftige Natur der Menschheit und ihre Empfänglichkeit für alles von Seiten der Güte und Trefflichkeit Ausgezeichnete, der einzige Grund jenes Phänomens. Eben so: Wenn Cyrus aus dem Divinationsvermögen des Schlafenden auf die Unsterblichkeit und göttliche Kraft der Seele und ihre größere Wirksamkeit für die Zukunft schließt, wenn sie sich erst von den Banden des Körpers werde losgemacht haben: so hat er nicht bedacht, daß die wenigsten Träume solche prophetische Beschaffenheit haben; sondern daß die mehresten wilde Zusammenfügungen einer sich selbst überlassenen und nicht durch die Gesetze der Vernunft gezügelten Phantasie sind.

Urstoffe; die Seele allein aber sieht man eben so wenig bey ihrer Vereinigung mit dem Körper, als bey ihrer Trennung von demselben. Auch seht ihr,
81 daß nichts mit dem Tode so viel Aehnlichkeit hat, als der Schlaf. Nun aber geben die Seelen der Schlafenden die deutlichsten Spuren von ihrer göttlichen Natur. Denn wenn sie entbunden und frey sind, sehen sie viel künftige Begebenheiten voraus. Diß bringt uns auf den Schluß, was sie dann erst seyn werden, wenn sie sich einst völlig von den Körperfesseln losgemacht haben werden. Verehrt mich also, da die Sache sich so verhält, in Zukunft als einen Gott. Sollte dann auch meine Seele zugleich mit dem Körper absterben; so beweiset doch eure Ehrfurcht gegen die Götter, die diesen ganzen schönen Bau beschützen und regieren, dadurch, daß ihr das Andenken an mich heilig und unverletzt bewahret. So sprach der sterbende Cyrus.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

82 Und nun wollen wir, wenn es euch beliebt, auf unsre Römer kommen. Nie wird es mir irgend ein Mensch einreden, mein Scipio, daß dein Vater Paullus, oder deine beyden Großväter Paullus und Afrikan, oder der Vater des Afrikan, oder dein Oheim, oder viele andere treffliche Männer, die ich nicht nöthig habe; nahmentlich aufzuführen, so

große Dinge, wodurch sie sich bey der Nachwelt verewigten, unternommen haben würden; wenn ihr Geist nicht vorausgesehen hätte, daß diese Nachwelt auch für sie da wäre. Oder glaubst du wohl, (um nach Greisen Art auch wieder ein Wort zu meinem Lobe einfließen zu lassen;) daß ich so große Anstrengungen bey Tage und bey Nacht, in und außer Kriegsdiensten übernommen haben würde, wenn ich meinen Ruhm in die engen Gränzen meines Lebens eingeschränkt glaubte? wäre es nicht weit besser gewesen, mein Leben in Muße und Ruhe, ohne alle Mühe und Anstrengung hinzubringen? Aber auf eine mir selbst unerklärliche Art erhub sich mein Geist, und behielt die Nachwelt stets so im Auge, als ob, nach Endigung dieses irdischen Lebens, sein wahres Leben erst seinen Anfang nehmen würde. Wäre unser Geist nicht unsterblich; so würde nicht jeder, je mehr er sich durch Seelenadel auszeichnet, um desto mehr nach unsterblichem Ruhm streben. Noch mehr; je weiser Jemand ist, mit desto größerer Seelenruhe 83
stirbt er auch; je unweiser, mit desto größerer Beängstigung. Ist es nicht, als ob der Geist, der tiefer blickt, auch weiter vorwärts sehe, daß er einem bessern Zustande zueile, und als ob ein kurzsichtiger, beschränkter Geist dieses nicht bemerke? Ich fühle den sehnlichsten Wunsch, eure Väter, diese mir so werthen, so lieben Männer, wiederzusehen; doch nicht bloß mit Männern, die ich persönlich kannte, sehne ich mich zusammenzutreffen, sondern auch mit denen, von welchen ich hörte, las und selbst schrieb. Von der Reise in jenes Land hin sollte mich nicht leicht Jemand zurückhalten, selbst

nicht um den Preis, daß ich, wie Pelias 52), wieder verjüngt werden sollte. Wollte mir irgend ein Gott damit ein Geschenk machen, daß er mich in die Kinderjahre, in die Kinderwiege zurückversetzte; ich würde dies Geschenk recht sehr verbitten; ich möchte nicht, da ich nun gleichsam das Ziel der Laufbahn erreicht habe, von da noch einmahl zu den Schranken umkehren. Denn was für Vortheile gewährt doch dieses Leben? welche Mühseligkeiten sind nicht vielmehr sein Loos? aber mögen es Vortheile seyn! — die man bis zur Sättigung, oder doch im hinreichenden Maaße genoß. Denn ich will es nicht so machen, wie es viele und dazu gelehrte

52) Pellas, König von Kolchis, suchte seinen Neffen den Aeoliden Jason aus dem Wege zu räumen, weil das Orakel gesagt hatte; er würde von einem Prinzen aus dem Hause der Aeoliden entthront werden. Medea, die Gemahlin des Jason, suchte diese mordsüchtigen Plane zu rächen. Sie beredete in dieser Absicht die Töchter des Pellas; sie besäße die Kunst, durch balsamische Kräuter alte Personen in einem Bade zu verjüngen. Diese äußerten, durch Vorspiegelungen der listigen Betrügerinn verleitet, den ihnen von kindlicher Liebe eingegebenen Wunsch, ihren alten Vater durch dieses Verjüngungsmittel in die blühende Munterkeit der Jugend versetzt zu sehen. Dies war der für die tückische Medea zur Rache ausersehene Zeitpunkt: denn der alte König wurde in kurzem wegen der entsetzlichen Glut, welcher man ihn im Bade aussetzte, ein Opfer des Unverstandes seiner eigenen Töchter. Ovid hat dies im siebenten Buche der Medamorphosen, vom 278sten bis zum 350sten Verse, in seiner gewöhnlichen blühenden Manier beschrieben.

Männer so oft gemacht haben, daß ich über das Leben in Klagetöne ausbreche. Nein es ist mir nicht leid, gelebt zu haben: weil ich nicht umsonst gelebt zu haben glaube: und das Leben, wie eine Herberge, nicht aber wie einen bleibenden Wohnsitz verlasse. Denn die Natur wies uns hier nur die Ruhestätte eines Pilgers; und nicht einen festen Sitz an 53) O des herrlichen Tages, wenn ich in jene

53) Herzerhebend ist der hier angeführte, mit der sanftesten Wärme eines schönen Vortrags dargestellte Trostgrund, womit sich der Greis Kato bey dem Gedanken an seinen wahrscheinlich nahen Tod beruhigt. Freilich kann — so süß für die Einbildungskrafe, so erquickend für das Herz der Gedanke des künftigen Wiedersehens seiner Geliebten unstreitig ist, — die Vernunft, der unwiderlegbaren Kritik gemäß, welcher sie der große Weise unserer Zeit unterworfen hat, offenbar nichts über diese Sache bestimmen; und alles, was je die Philosophie darüber im dogmatischen Tone zu lehren sich angemaaßt haben mag, ist, da wir nun durch diese Kritik der theoretischen und praktischen Vernunft, die eigenthümliche Sphäre und Gränzen dieses menschlichen Grundvermögens kennen gelernt haben, nichts mehr als bloße Meynung und unsichre Hypothese. Aber ungeachtet die praktische Vernunft, bey dem gänzlichen Schweigen der theoretischen in Hinsicht dieser Sache, uns dabey zu beruhigen gebietet, daß sie die Unsterblichkeit als ein nothwendiges Erforderniß, worauf uns unsre moralische und sinnliche Natur in Verbindung gedacht, und der Glaube an einen moralischen Aufseher der Welt unwidersprechlich leitet, zu glauben uns gebietet; (man sehe die 50ste Anmerkung) so führt doch unser Herz von selbst eben so wohl, als unsre Phantasie, den Philosophen ge-

göttliche Versammlung und Schaar von Seelen eingehe, und diese Rotte und dies Gemengsel ver-

wiß nicht minder als jeden andern gefühlvollen und kultivirten Menschen, vermöge seiner Verbindung, worin er als Gatte oder Vater, oder Freund, oder in allen diesen Rücksichten zusammengenommen, steht, auf den innigen Wunsch, in einer künftigen Existenz seine Lieben wiederzufinden, wiederzuerkennen, und sich mit ihnen wiederzufreuen. Wie wahr diese Bemerkung sey; kann ich selbst mit dem Beyspiele des Schöpfers der kritischen Philosophie beweisen. „In einer Gesellschaft, worin der Philosoph sich befand — heißt es im Januarstück 1799 der Jahrbücher der preußischen Monarchie in einem über Immanuel Kant eingerückten Briefe — lenkte sich das Gespräch auf unsern wahrscheinlichen Zustand in einem andeen Leben, auf das Wiedersehen unsrer vorausgegangnen Geliebten, und das Vergnügen, das wir aus dem Umgange mit den großen Helden und Weisen der Vorwelt schöpfen könnten. Der wünschte diesem berühmten Mann, ein andrer einem andern, einen Cicero, Cäsar, Homer, u. s. f. vorzüglich zu begegnen. Als auch Kant um seine Meynung gefragt ward, antwortete er: Ich wünsche in einem andern Zustande niemand eher anzutreffen, als meinen alten treuen Lampe; (so heißt Kants treuer Diener, der beständig um ihn ist;) wodurch er zugleich diesem biedern Alten in dem Herzen aller Verehrer und Freunde des Philosophen ein neidenswerthes Ehrendenkmahl setzte." — Weitläuftiger ausgeführt findet man diese Materie in folgendem zu Bayreuth 1798 herausgekommenen Werke: Werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? in Hinsicht auf Kants Unsterblichkeitslehre beantwortet in Briefen an Emma von Doktor Johann Gottlieb Münch, Professor der Philosophie zu Altdorf.

lasse. Dort werde ich nicht bloß die vorher erwähnten Männer treffen, sondern auch meinen Kato, den edelsten, für alle die Seinigen zärtlichsten Mann, der je gebohren wurde, dessen Körper ich bestatten mußte; da er im Gegentheil mir diesen Dienst hätte erweisen müssen. Doch sein Geist schied nicht von mir, sondern blickt nach mir zurück, von jenem Sitze, wohin er wußte, daß auch ich ihm folgen würde. Diesen Schlag des Schicksals ertrug ich, wie ihr wißt, mit männlicher Seele; nicht etwan mit Gleichgültigkeit, sondern ich tröstete mich selbst mit dem Gedanken, daß wir nicht lange von einander entfernt und getrennt seyn würden. Dies sind die Gründe, mein Scipio, die mir (weil du dich mit dem Lälius deiner Versicherung nach öfters darüber gewundert hast;) mein Alter leicht, nicht bloß beschwerdenfrey, sondern, sogar angenehm machen. Irre ich in meinem Glauben an Unsterblichkeit der Seele; so irre ich gern: und will mir diesen so süßen Irrthum mein ganzes Leben hindurch nicht rauben lassen. Bin ich (nach der Lehre einiger engherzigen Philosophen; nach meinem Tode ohne Empfindung; so darf ich doch nicht fürchten, daß jene Philosophen nach ihrem Tode über meinen Irrthum spotten werden. Ist Unsterblichkeit nicht unser Loos; so sehnt man sich doch darnach, zu seiner Zeit aufgelöset zu werden. Denn die Natur hat, wie allen Dingen, so auch dem Leben ein Ziel gesetzt. Das Alter aber ist der letzte Akt des Schauspiels unsers Lebens: und hier muß man die Ermüdung, zumahl da sie mit Uiberdruß verbunden

ist, zu vermeiden suchen. Dies sind meine Gedanken, die ich euch in Absicht des Alters mitzutheilen hatte: möchtet ihr doch euer Leben so hoch bringen, um meine darüber geäußerte Gedanken in der That bewährt finden zu können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

M. T. Ciceros Dialog über das höhere Alter und von den besten Gesetzen

Wien [u.a.] 1808
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.401
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11088737-2